



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Dyadisches Coping im Alter - Die Rolle des Wir-Gefühls und der
psychologischen Intimität

verfasst von | submitted by

Lisa Kocher BSc.

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Psychologie

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Jana Nikitin

Mitbetreut von | Co-Supervisor:

Dr. Fiona Rupprecht B.Sc. M.Sc.

Danksagung

Zuallererst möchte ich mich bei meinen Betreuerinnen dieser Masterarbeit, Univ.-Prof. Dr. Jana Nikitin und Dr. Fiona Rupprecht, für Ihr zahlreiches Feedback, sowie für Ihre Hilfestellungen im Verlauf des gesamten Forschungsprozesses bedanken.

Weiters möchte ich meiner Familie einen großen Dank für ihre emotionale und instrumentelle Unterstützung während meiner gesamten Studienzeit aussprechen. Sie hat mich darin bestärkt, meinen eigenen Weg einzuschlagen und mir stets Rückhalt gegeben.

Abschließend möchte ich meinem Verlobten für sein positives dyadisches Coping danken, insbesondere für seine ermutigenden Worte, seinen Humor und den Zusammenhalt, durch den wir auch jede kommende Herausforderung meistern werden.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Theoretischer Hintergrund	9
2.1 Dyadisches Coping	9
2.1.1 Transaktionales Stressmodell von Lazarus.....	9
2.1.2 Systemisch-transaktionales Modell des dyadischen Copings	10
2.1.3 Einschätzungsprozesse im Rahmen des dyadischen Copings	14
2.1.4 Der Prozess des dyadischen Copings	18
2.1.5 Formen des dyadischen Copings	20
2.1.6 Funktionen des dyadischen Copings	22
2.1.7 Empirische Befunde.....	24
2.1.7.1 Einfluss von demographischen Variablen.....	26
2.1.8 Reziprozität im dyadischen Coping.....	27
2.2 Partnerschaftsqualität	31
2.3 Wir-Gefühl.....	31
2.4 Psychologische Intimität.....	33
3. Fragestellung und Hypothesen	36
4. Methode.....	38
4.1 Design	38
4.2 Stichprobe.....	39
4.3 Prozedur.....	40
4.4 Testinstrumente.....	41
4.5 Statistische Analyse.....	44
4.6 Stichprobenbeschreibung.....	46
5. Ergebnisse	47
5.1 Deskriptive Statistiken.....	47
5.2 Hypothesentestung	50
5.2.1 Hypothese 1	50

5.2.2 Hypothese 2	52
5.2.3 Hypothese 3	53
5.2.4 Hypothese 4	54
5.2.5 Hypothese 5	55
5.2.6 Hypothese 6	57
6. Diskussion	59
6.1 Dyadisches Coping und Partnerschaftsqualität	60
6.2 Reziprozität im dyadischen Coping und Partnerschaftsqualität	61
6.3 Wir-Gefühl als Mediator	61
6.4 Psychologische Intimität als Mediator	64
6.5 Geschlechtseffekte	65
6.6 Alterseffekte	68
6.7 Limitationen	70
6.8 Implikationen	71
6.9 Conclusio	73
Literaturverzeichnis	74
Abbildungsverzeichnis	85
Tabellenverzeichnis	86
Zusammenfassung	87
Abstract	88
Anhang	89
Wir-Pronomen	89
Deutschsprachige Übersetzung von „Psychological Intimacy”	89
Einleitung und Einstiegsimpulse für Paargespräche	89

1. Einleitung

Das Konzept des dyadischen Copings hat innerhalb der letzten 20 Jahre zunehmend Beachtung gefunden (Bodenmann et al., 2019). Unter diesem Begriff wird die wechselseitige Unterstützung und gemeinsame Stressbewältigung in der Partnerschaft in belastenden Situationen verstanden (Bodenmann, 2008). Der Unterstützung durch den Partner bzw. die Partnerin kommt eine zentrale Bedeutung zu, da die Partnerschaft die wichtigste Unterstützungsquelle bei Belastungen darstellt (Bodenmann, 2000). Dieses Konzept erwies sich über eine Vielzahl von Studien hinweg als einer der wichtigsten Prädiktoren für die Partnerschaftsqualität, den Verlauf der Partnerschaft und die Partnerschaftsstabilität (Bodenmann, 2008; Falconier et al., 2015). Des Weiteren wurde dyadisches Coping mit positiven Folgen wie einem niedrigeren Stressniveau und einer höheren Lebenszufriedenheit, sowie mit einem höheren psychischen Wohlbefinden und einer konstruktiven Kommunikation in Zusammenhang gebracht (Falconier & Kuhn, 2019).

Bisher konzentrierte sich die Forschung in der Untersuchung von Personen im höheren Erwachsenenalter hauptsächlich auf psychische oder physische Erkrankungen als Stressoren, während kaum Studien zu dyadischem Coping bei gesunden, älteren Menschen vorhanden sind. Zudem bedarf es weiterer Forschung dahingehend, welche Mechanismen dazu beitragen, dass dyadisches Coping mit einer höheren Partnerschaftsqualität einhergeht (Bodenmann et al., 2016; Falconier & Kuhn, 2019).

Die partnerschaftliche Kommunikation über die Altersvorsorge stellt ebenfalls einen Kontext dar, dem bisher nur wenig Beachtung geschenkt wurde. Die rechtzeitige Auseinandersetzung mit dem eigenen Älterwerden und damit verbundenen Themen, wie einer potenziellen Pflegebedürftigkeit, Wohnen im Alter und dem Lebensende geht mit vielfältigen positiven Konsequenzen nicht nur für die betreffende Person, sondern auch für die Partnerschaft und Gesellschaft einher. Die Vorbereitung auf das Älterwerden ermöglicht es, positiver und gelassener in die Zukunft blicken zu können (Noone et al., 2009; Prenda & Lachman, 2001) und birgt positive Folgen für die psychische Gesundheit (Sörensen et al., 2012). Nicht zuletzt erlauben bereits getroffene Vorkehrungen dem Umfeld, im Sinne der betreffenden Personen zu entscheiden und zu handeln. Da die bisherige Forschung jedoch zeigte, dass über entsprechende Vorsorgemaßnahmen nur unzureichend oder gar nicht kommuniziert wird (Jonasson et al., 2011; Sorrell, 2018), soll in der vorliegenden Arbeit untersucht werden, welchen Einfluss beziehungsrelevante Faktoren auf eine positive Kommunikation über zentrale Themen des Älterwerdens haben. Diese Arbeit widmet sich

spezifisch der Frage, welche Rolle dyadisches Coping und die Partnerschaftsqualität im Zusammenhang mit dem Wir-Gefühl und der wahrgenommenen Intimität in der Auseinandersetzung mit dem Älterwerden einnehmen.

Dyadisches Coping erwies sich über eine Vielzahl von Studien hinweg als signifikanter Prädiktor für die Partnerschaftsqualität (Falconier et al., 2015), daher wird auch in dieser Arbeit ein substanzieller Zusammenhang erwartet (1). Genauer liegt der Fokus in der vorliegenden Studie auf dem wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Coping, da sich diese Form im Vergleich zum erhaltenen und negativen dyadischen Coping als wichtiger zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität herausstellte (Falconier et al., 2015). Im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells (Bodenmann, 2000; 2005) wird postuliert, dass positive Formen des dyadischen Copings den Aufbau und die Festigung des Wir-Gefühls und der Intimität fördern, und folglich zu einer höheren Partnerschaftsqualität beitragen können. Allerdings mangelt es bislang an empirischen Belegen für dieses Modell. Daher soll in dieser Studie empirisch untersucht werden, ob das Wir-Gefühl (2) und die psychologische Intimität (3) in dieser Beziehung als Mediatoren operieren.

Die weiteren Hypothesen widmen sich der Frage, welche Relevanz eine Diskrepanz im dyadischen Coping für die Partnerschaftsqualität im Alter besitzt und durch welche Mechanismen dieser Zusammenhang vermittelt wird. Bisher haben nur wenige Studien die Reziprozität im dyadischen Coping untersucht (Gmelch & Bodenmann, 2007; Witkovsky & Braakmann, 2015). Da im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells (Bodenmann, 1995; 2000) angenommen wird, dass ein Gleichgewicht im dyadischen Coping bestehen muss, damit es für die Partnerschaft langfristig effektiv ist, wird ein negativer Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität (4) erwartet. Des Weiteren wird untersucht, ob das Wir-Gefühl (5) und die psychologische Intimität (6) diesen Zusammenhang negativ mediiieren.

Die Fragestellung wurde im Rahmen einer größer angelegten Pilotstudie zur partnerschaftlichen Kommunikation über das Älterwerden mit Hilfe von Fragebögen und Paargesprächen untersucht. Die Studie enthielt zunächst einen Eingangsfragebogen, mit dem das Konzept des dyadischen Copings und die Partnerschaftsqualität erhoben wurden. In einer anschließenden Beobachtungsstudie erfolgten Paargespräche, in denen über verschiedene Themen des Älterwerdens kommuniziert wurde. Nach erfolgter Transkription wurde das Wir-Gefühl über ausgewählte Themen hinweg quantitativ gemessen. Die wahrgenommene

psychologische Intimität wurde nach jedem Paargespräch durch Vorlage eines Zwischenfragebogens erhoben.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1 Dyadisches Coping

Bis in die 1990er Jahre wurden Belastungen und deren Bewältigung in der Stress- und Copingforschung aus einer rein Individuum-zentrierten Perspektive betrachtet (Bodenmann, 2008). Die Bewältigung von Stress galt als subjektives Geschehen, das unabhängig vom sozialen Kontext betrachtet wurde. Anfang der 1990er Jahre etablierten sich dann zur selben Zeit in Europa (Bodenmann, 1990; zitiert nach Bodenmann, 2008) und in den USA (DeLongis & O'Brien, 1990) neue Konzeptionen der Stressbewältigung in Partnerschaften als dyadisches bzw. systemisches Konstrukt. Schließlich wurde im Rahmen dieser Ansätze berücksichtigt, dass bei der Stressbewältigung in Partnerschaften wechselseitige Beeinflussungen durch das individuelle Stresserleben und durch den Umgang mit Stress seitens beider Partner*innen stattfinden (Bodenmann, 2008). Das von Bodenmann (1995) neu entwickelte systemisch-transaktionale Modell des dyadischen Copings beruht in wesentlichen Annahmen der Stressentstehung und -bewältigung auf dem transaktionalen Stressmodell von Lazarus (1966), auf das im Folgenden näher eingegangen wird.

2.1.1 Transaktionales Stressmodell von Lazarus

Nach Lazarus und Folkman (1984) wird Stress als Beziehung zwischen einer Person und ihrer Umwelt konzipiert, die von ihr als belastend oder ihre Ressourcen übersteigend und ihr Wohlbefinden gefährdend eingeschätzt wird. Die kognitive Bewertung einer Person ist somit entscheidend, ob und in welchem Ausmaß eine Transaktion zwischen ihr und der Umwelt als Stress empfunden wird. Sie wird als Prozess verstanden, bei dem eine Situation im Hinblick auf ihre Bedeutung für das Wohlbefinden beurteilt wird.

Im Rahmen des transaktionalen Stressmodells (Lazarus & Folkman, 1984) werden zwei Arten von kognitiven Bewertungen unterschieden: In der primären Bewertung („primary appraisal“) wird eine Situation oder ein Ereignis als irrelevant, positiv oder stresshaft für das eigene Wohlbefinden eingestuft. Erfolgt die Bewertung als stresshaft, wird weiter beurteilt, ob es sich um einen Schaden oder Verlust, der bereits eingetreten ist, eine Bedrohung, bei der eine Schädigung oder Verlust zu erwarten ist, oder eine Herausforderung, die einen potenziellen Gewinn oder Wachstum beinhaltet, handelt (Lazarus & Folkman, 1984). In Bezug auf das Thema der Altersvorsorge würde dieses vermutlich als Bedrohung oder Herausforderung klassifiziert werden.

Die Bewertungsvorgänge finden dabei kontinuierlich statt und können auch komplexer Natur sein, indem mehrere Bewertungen gleichzeitig und nebeneinander bestehen können. In der sekundären Bewertung („secondary appraisal“) werden die Bewältigungsmöglichkeiten im Hinblick auf verschiedene Optionen und ihre Wahrscheinlichkeiten, dass sie zielführend sind und erfolgreich angewendet werden können, eingeschätzt. Dieser Prozess beinhaltet zudem die Einschätzung deren Folgen für weitere parallele interne und externe Anforderungen. Das Zusammenspiel von primärer und sekundärer Bewertung bestimmt das Ausmaß des Stress (Lazarus & Folkman, 1984).

Als Neubewertung („reappraisal“) bezeichnen die Autoren eine modifizierte Einschätzung derselben Situation aufgrund neuer Informationen aus der Umwelt bzw. aufgrund des eigenen Reaktionsverhaltens (Lazarus & Folkman, 1984). Sie kann ebenso bereits das Ergebnis kognitiver Bewältigungsbemühungen darstellen. Die eben vorgestellten kognitiven Prozesse müssen jedoch nicht zwingend bewusst und rational ablaufen, sondern können auch unbewusst vom Individuum eingeschätzt werden.

Den Prozess der Stressbewältigung definieren Lazarus und Folkman (1984) als kognitive und verhaltensbezogene Anstrengungen, die sich ständig verändern, um bestimmte externale bzw. interne Anforderungen zu bewältigen, die von einer Person als die eigenen Ressourcen beanspruchend oder übersteigend eingeschätzt werden. Der Bewältigung von Stress können zwei verschiedene Funktionen zugrunde liegen: die problemorientierte Bewältigung, die auf die Veränderung oder Bewältigung des Problems mit der Umwelt bezogen ist und die emotionsorientierte Bewältigung, die auf die Regulation der Emotionen auf das Problem abzielt (Lazarus & Folkman, 1984). In Bezug auf die Themen des Älterwerdens könnte die problemorientierte Bewältigung beispielsweise in der Planung und Umsetzung eines altersgerechten Wohnraums liegen, während die emotionsorientierte Bewältigung beispielsweise in der Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens bestehen kann.

2.1.2 Systemisch-transaktionales Modell des dyadischen Copings

Das systemisch-transaktionale Modell des dyadischen Copings (Bodenmann, 1995) stellt eine Erweiterung des Transaktionalen Stressmodells von Lazarus und Folkman (1984) auf den dyadischen Kontext dar. Im Rahmen dieses Modells wird Stress und Coping bei Paaren als ein interpersoneller Prozess betrachtet. Eine Partnerschaft wird dabei als ein offenes System verstanden, das sich in konstanter Interaktion mit der Außenwelt und damit in einem ständigen Entwicklungsprozess befindet. Dies hat zur Folge, dass sich jede

Veränderung eines Partners bzw. einer Partnerin auf den anderen Partner bzw. die andere Partnerin (Subsystem) und auf das Gesamtsystem auswirkt (Bodenmann, 1995). Insbesondere wird hier die Interdependenz zwischen den Stress- und Bewältigungsprozessen in einer romantischen Partnerschaft betont (Bodenmann et al., 2016). Nach der Theorie der Interdependenz in engen Beziehungen üben die Partner*innen einen starken und häufigen wechselseitigen Einfluss über mehrere Lebensbereiche hinweg aufeinander aus (Kelley et al., 1983). In Bezug auf dyadisches Coping wird daher postuliert, dass der Stress eines Partners bzw. einer Partnerin, einschließlich des Stresserlebens, des Verhaltens unter Stress und das Wohlbefinden, stets auch den anderen Partner bzw. die andere Partnerin betrifft. Dies bedeutet vor diesem Hintergrund jedoch auch, dass die Ressourcen einer Person diejenigen der anderen zur Bewältigung einer Belastungssituation erweitern und neue Synergien schaffen. Das systemisch-transaktionale Modell gilt sowohl für Stress durch alltägliche Belastungen wie den Arbeitsstress, als auch für schwerwiegendere Stressoren wie den Umgang mit einer chronischen Erkrankung (Bodenmann et al., 2016).

Bodenmann (1995, S. 63) definierte dyadisches Coping als die „Bemühungen eines Partners oder beider Partner, bei individuellen Belastungen des einen Partners (indirekt dyadischer Stress für den anderen) bzw. bei direkt dyadischem Stress bei der Stressbewältigung mitzuwirken und durch gezielte Bewältigungshandlungen eine neue Homöostase des vom Stress primär Betroffenen, des Gesamtsystems bzw. der Beziehung zwischen dem Paar und seiner Außenwelt herbeizuführen.“ Dieser Definition zufolge ist somit das Ziel des dyadischen Copings die Wiederherstellung einer Homöostase für das Individuum und die Dyade. Die Stressbewältigung beinhaltet dabei sowohl das Handhaben der Problemsituation bzw. die Emotionsregulation als auch die Wiederherstellung einer zufriedenstellenden Beziehung in der Partnerschaft bzw. mit ihrer Umwelt (Bodenmann, 1995).

Aus der oben genannten Definition geht des Weiteren die Unterteilung von dyadischem Stress in direkten und indirekten dyadischen Stress hervor. Während individueller Stress Belastungssituationen kennzeichnet, die in erster Linie nur eine Person betreffen und von dieser adäquat ohne Involvierung einer anderen Person bewältigt werden können, bezeichnet dyadischer Stress sowohl Belastungssituationen, die für die Dyade direkt relevant sind, wie beispielsweise der Umzug in eine neue Wohnung, als auch solche, die indirekt dyadenrelevant wurden, da der individuelle Stress die Kapazitäten eines Partners bzw. einer Partnerin überschritten haben oder die Intensität des Stressors zu hoch wurde.

Indirekt dyadischer Stress kann jedoch auch als Resultat von individueller Stressbewältigung entstehen, wenn sie den dyadenrelevanten Zielen oder Bedürfnissen des anderen Partners bzw. der anderen Partnerin entgegensteht oder ein*e Partner*in von der individuellen Bewältigung eines Stressors in derart hohem Maße vereinnahmt ist, dass infolge auch die Harmonie in der Partnerschaft beeinträchtigt ist. Ebenso kann eine unangemessene bzw. gesundheitsgefährdende Stressbewältigung eines Partners bzw. einer Partnerin bei dem anderen Partner bzw. bei der anderen Partnerin Stress erzeugen (Bodenmann, 1995). In der Weiterentwicklung des Konzepts des dyadischen Copings fügte Bodenmann (2000) hinzu, dass unter indirekt dyadischem Stress auch Situationen zu verstehen sind, in denen nicht nur ein*e Partner*in von Stress betroffen ist, der sich auf den anderen Partner bzw. die andere Partnerin auswirkt, sondern auch jene, in welchen beide Partner*innen gleichzeitig individuellen Stress erleben. Durch den gegenseitigen Austausch über ihr Stresserleben entsteht ebenso indirekt dyadischer Stress, der gemeinsam als Paar bewältigt werden kann (Bodenmann, 2000). In der Anwendung auf die Altersvorsorge könnte zum Beispiel das Thema einer potenziellen Pflegebedürftigkeit beide Partner*innen individuell belasten. Die partnerschaftliche Kommunikation über Wünsche, Ängste und Vorstellungen bezüglich dieses Themas kann dazu beitragen, dieser Bedrohung gemeinsam entgegenzutreten, indem die Partner*innen ihre Emotionen wechselseitig regulieren und sich über mögliche Gestaltungsmöglichkeiten für den Fall einer Pflegebedürftigkeit austauschen.

Analog zu individuellem bzw. direktem und indirektem dyadischem Stress erfolgt je nach Situation a) rein individuelles Coping, b) gleichzeitig individuelles und dyadisches Coping oder c) zuerst rein individuelles Coping und nachfolgend dyadisches Coping. Damit wird deutlich, dass dyadisches Coping nicht isoliert auftritt, sondern ergänzend zur individuellen Belastungsbewältigung seitens beider Partner*innen (Bodenmann, 1995).

Im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells des dyadischen Copings (Bodenmann, 2000) wird davon ausgegangen, dass bestimmte Merkmale einer Situation die Vorhersage des individuellen und dyadischen Stresserlebens und Bewältigungsverhaltens erlauben. Hierzu zählen a) die Betroffenheit der Belastung, b) ihre Verursachung, sowie c) Möglichkeiten der Einflussnahme bzw. Kontrolle durch eine*n der beiden Partner*innen, die Dyade oder externe Ressourcen.

Ein Stressereignis kann a) primär nur eine*n Partner*in bzw. indirekt oder direkt beide Partner*innen betreffen, wie es bereits oben in Bezug auf individuellen und dyadischen Stress diskutiert wurde. Des Weiteren spielt b) die Verursachung der belastenden

Situation eine entscheidende Rolle. Es werden paarinterne Stressoren, durch eine*n oder beide Partner*innen, von externen Stressoren, die äußere Einflussfaktoren darstellen, unterschieden. Dyadenintern kann eine individuelle Verursachung von Stress aufgrund von Faktoren der Persönlichkeit (z. B. Neurotizismus, defizitäre Bewältigungsfertigkeiten), des Gesundheitszustandes (z. B. chronische Erkrankung), der Soziodemographie (z. B. Einkommen) oder externer Belastungen (z. B. Pflege von Angehörigen) bestehen. Unter paarinterner dyadischer Verursachung werden sowohl strukturelle Faktoren wie eine ungleiche Rollenverteilung, funktionelle Faktoren wie eine mangelhafte Kommunikation als auch situative Faktoren wie aktuell verschiedene Zielsetzungen oder gegensätzliche Bedürfnisse, subsumiert. Dyadenexterne Stressoren können Makrostressoren, beispielsweise in Form von normativen Entwicklungsaufgaben wie der Eintritt in die Pension, sowie nicht vorhersehbare Ereignisse wie Unfälle oder Mikrostressoren und somit alltägliche Widrigkeiten, umfassen. Nicht zuletzt spielt c) die Kontrollierbarkeit bzw. Einflussmöglichkeit in einer Situation und damit die Frage, ob ein*e Partner*in, die Dyade oder externe Personen einen Beitrag zur Bewältigung leisten können, eine Rolle dabei, welche Art des Copings in der Partnerschaft stattfindet (Bodenmann, 1995).

Die eben genannten Merkmale einer Situation werden von beiden Personen im Prozess der Stressbewältigung analysiert und in ihren Einschätzungen bewertet, woraufhin sie ihre Ziele danach ausrichten und individuelles bzw. dyadisches Coping ausüben (Bodenmann, 1995).

Neben den Situationscharakteristika bestimmen motivationale Aspekte und vielfältige Kompetenzen auf beiden Seiten den Prozess des dyadischen Copings (Bodenmann, 2000). Individuelle Fähigkeiten, die dyadisches Coping beeinflussen, beinhalten die Stresskommunikation, Problemlöse- und organisatorische Fähigkeiten, sowie soziale Kompetenzfertigkeiten. In Bezug auf motivationale Faktoren werden insbesondere die Partnerschaftszufriedenheit und das Interesse an der längerfristigen Aufrechterhaltung der Beziehung genannt. Ebenso spielen kontextuelle Faktoren, wie das aktuelle Stressniveau oder die Stimmung eine Rolle, ob dyadisches Coping stattfindet (Bodenmann, 2005). Neben individuellen Kompetenzen nehmen dyadische Kompetenzen bei der gegenseitigen und gemeinsamen Belastungsbewältigung eine wichtige Rolle ein. Diesbezüglich ist eine gute dyadische Kommunikation entscheidend, indem die beiden Partner*innen die Problemlage und Ziele klar und unmissverständlich mitteilen, die Bemühungen zur Bewältigung der Situation koordinieren und ihren Alltag funktional organisieren (Bodenmann, 1995).

Des Weiteren wird die emotionale Selbstöffnung bei der Stresskommunikation als bedeutende Variable genannt, da sie Vertrauen, Wertschätzung und Intimität und die Basis für effektives dyadisches Coping schafft. Darunter wird die Mitteilung sowohl von positiven Gefühlen (wie Zuneigung und Freude) als auch von negativen Gefühlen (wie Ängste und Traurigkeit) verstanden. Die emotionale Selbstöffnung steht nicht nur mit einer höheren Partnerschaftsqualität, sondern auch mit einer höheren dyadischen Reziprozität in Verbindung (Bodenmann, 2000).

Ob dyadisches Coping stattfindet, hängt zudem von der Motivation der Person ab, die die Unterstützung empfängt, die Unterstützungsbemühungen des Partners bzw. der Partnerin anzunehmen. Zu diesen Einflussgrößen zählen etwa die Angst vor Abhängigkeit oder Bloßstellung, Gefühle der eigenen Inkompetenz, oder die Befürchtung, den Partner bzw. die Partnerin zu überlasten. Diese Ängste können zum einen auf einen niedrigen Selbstwert und Selbstwirksamkeitserwartung, zum anderen auf negative Erfahrungen mit dem Partner bzw. der Partnerin in belastenden Situationen oder mit Personen aus früheren Beziehungen zurückgeführt werden (Bodenmann, 1995).

2.1.3 Einschätzungsprozesse im Rahmen des dyadischen Copings

Im transaktionalen Ansatz wird davon ausgegangen, dass Stress aus einem Ungleichgewicht zwischen Anforderungen und einer Person zugänglichen Bewältigungsmöglichkeiten entsteht, das objektiv nicht der Fall sein muss, jedoch subjektiv von einer Person wahrgenommen wird (Bodenmann, 1995). Die Einschätzungsprozesse, die beim Individuum zur Entstehung von Stress führen (siehe Kapitel 2.1.1), werden ebenso für die Partnerschaft postuliert und durch weitere Einschätzungen ergänzt. Im Rahmen des dyadischen Copings wird von einer sequenziellen Abfolge ausgegangen, in der zunächst individuelle Einschätzungen, gefolgt von Vergleichseinschätzungen und dyadischen Einschätzungen getroffen werden. Die primäre Einschätzung („primary appraisal“) wird in der Erweiterung des transaktionalen Modells in das 1a, 1b, 1c und 1d Appraisal, die sekundäre Einschätzung („secondary appraisal“) in das 2a, 2b und 2c Appraisal, ausdifferenziert. Der gesamte Stressbewältigungsprozess ist in Abbildung 1 veranschaulicht.

Im 1a Appraisal, das der primären Einschätzung von Lazarus und Folkman (1984) entspricht, wird individuell für jede*n Partner*in ohne eine Interaktion die Relevanz einer spezifischen Situation (irrelevant, positiv oder stressend) für das eigene Wohlergehen, das des Partners bzw. der Partnerin und die Bedeutung für die Dyade eingeschätzt (Bodenmann, 1995).

Im 1b Appraisal wird die Wahrnehmung des Partners bzw. der Partnerin im Hinblick auf Situationen, die primär die eigene Person, den Partner bzw. die Partnerin oder die Dyade betreffen, eingeschätzt (Bodenmann, 1995). Die Stresswahrnehmung des Partners bzw. der Partnerin angemessen einschätzen zu können, gilt als Voraussetzung für den Prozess des dyadischen Copings.

Das 1c Appraisal beinhaltet eine Rückmeldung darüber, ob ein*e Partner*in erkennt, dass der andere Partner bzw. die andere Partnerin die eigene Einschätzung wahrgenommen hat (Bodenmann, 1995). Die gegenseitige Verständigung über die Wahrnehmungen beider Partner*innen in Form von Feedbackprozessen ist für eine erfolgreiche dyadische Belastungsbewältigung entscheidend.

Im 1d Appraisal wird die eigene Einschätzung mit derjenigen des Partners bzw. der Partnerin verglichen (Bodenmann, 1995). Dieser Vergleich kann auf Grundlage der Intuition oder einer expliziten Diskussion über ihre Standpunkte stattfinden. In langjährigen Partnerschaften kann ein*e Partner*in die Einschätzungen und Reaktionen des anderen Partners bzw. der anderen Partnerin sehr zuverlässig vorhersagen, weshalb sie meistens ihre Sichtweisen nicht mehr erklären müssen. Es wird zudem angenommen, dass eine rasche Einigkeit über die Bedeutung einer Situation und von vorneherein übereinstimmende Wahrnehmungen zu einem gefestigten „Wir-Gefühl“ und einem höheren Gefühl der Verbundenheit bei Paaren führen. Im Fall, dass die Einschätzungen der Partner*innen übereinstimmen, wird mit der sekundären Bewertung fortgesetzt. Sollten die Einschätzungen nicht übereinstimmen, kann der Einschätzungsprozess ab dem 1a Appraisal erneut durchlaufen werden, um neue Informationen über die Sichtweise des Partners bzw. der Partnerin zu generieren. Ebenso kann der Prozess trotz divergierender Einschätzungen weitergeführt werden. Dabei wird betont, dass weniger die Diskrepanz an sich als vielmehr eine unzureichende Empathiebereitschaft und Akzeptanz der Wahrnehmung des Partners bzw. der Partnerin, sowie die Tendenz, den eigenen Standpunkt als höherrangig zu werten als stressrelevant und auf Dauer destruktiv angesehen werden (Bodenmann, 1995).

Wenn ein*e Partner*in bzw. die Dyade nach der primären Einschätzung zu dem Schluss kommt, dass das Wohlergehen in Bezug auf die eigene Person, den Partner bzw. die Partnerin oder die Dyade gefährdet ist, wird im nächsten Schritt analysiert, welche Ressourcen zur Bewältigung der Situation verfügbar sind (Bodenmann, 2000).

Im 2a Appraisal, das im Wesentlichen der sekundären Bewertung von Lazarus und Folkman (1984) entspricht, werden die Bewältigungsmöglichkeiten eingeschätzt, um mit der

Situation, die von einer Person oder von beiden Personen als bedrohlich, schädigend oder herausfordernd eingeschätzt wird, umzugehen (Bodenmann, 1995). Hierfür werden die eigenen Ressourcen, sowie die des Partners bzw. der Partnerin, der Dyade und des sozialen Netzwerks evaluiert. Dabei werden verschiedene Arten von Ressourcen, physikalische (z. B. technische Möglichkeiten), soziale (Unterstützung durch den Partner bzw. die Partnerin, die Familie, etc.), psychologische (z. B. Problemlösefertigkeiten, Selbstwert) und materielle Ressourcen (z. B. Finanzen) berücksichtigt. Relevant für diesen Einschätzungsprozess ist die eigene Selbstwirksamkeit, die Überzeugung, herausfordernde Situationen aufgrund eigener Kompetenzen bewältigen zu können (Bandura, 1986), die Kontrollierbarkeit durch den anderen Partner bzw. die andere Partnerin, sowie das Bewältigungspotential des Paares (Bodenmann, 1995).

Im 2b Appraisal wird eingeschätzt, wie der andere Partner bzw. die andere Partnerin die Ressourcen bewertet, um das Problem zu bewältigen (Bodenmann, 1995). Diese Einschätzung ist in Partnerschaften entscheidend, da sie einen positiven oder negativen Einfluss auf die nachfolgenden Copingbemühungen ausüben kann. Wenn vermutet wird, dass der Partner bzw. die Partnerin die eigenen Bewältigungsmöglichkeiten als effektiv einschätzt, kann dies zur Motivierung oder Angstreduzierung führen. Wird jedoch davon ausgegangen, dass der andere Partner bzw. die andere Partnerin die eigenen Ressourcen als wenig hilfreich oder irrelevant einschätzt, kann dies auf Dauer zu Resignation und Passivität, wie auch zu einer vorschnellen Delegation der Stressbewältigung an den anderen Partner bzw. an die andere Partnerin führen.

Im 2c Appraisal vergleichen die Partner*innen ihre Einschätzungen bezüglich der Bewältigungsressourcen (Bodenmann, 1995). Dies kann entweder intrapsychisch oder durch eine gemeinsame Diskussion geschehen. Im Fall einer Uneinigkeit wird der Einschätzungsprozess wiederholt oder eine Annäherung der Perspektiven angestrebt.

Im Prozess des dyadischen Copings nimmt neben der primären und sekundären Bewertung die Zielsetzung einen wichtigen Stellenwert ein (Bodenmann, 1995). Im Rahmen von Partnerschaften wird zwischen individuellen Zielen, die nur eine*n Partner*in betreffen oder sich auf den anderen auswirken können (z. B. eine zeitintensive Freizeitaktivität), dyadischen Zielen (z. B. Kauf eines Hauses), und partnerschaftsbezogenen Zielen, die sich direkt auf die Beziehung beziehen (z. B. sich Zeit füreinander zu nehmen), unterschieden. Die verschiedenen individuellen und gemeinsamen Ziele der Partner*innen können sich jedoch überschneiden und gegeneinander konkurrieren. Deshalb ist für das Funktionieren

einer Partnerschaft eine Abstimmung von Zielen, Wünschen und Bedürfnissen erforderlich, sowie die Bereitschaft und Kompetenz, die des anderen Partners bzw. der anderen Partnerin wahrzunehmen und in den eigenen Plänen zu berücksichtigen. Erst nach der Klärung der Ziele können konkrete Strategien überlegt und eingesetzt werden.

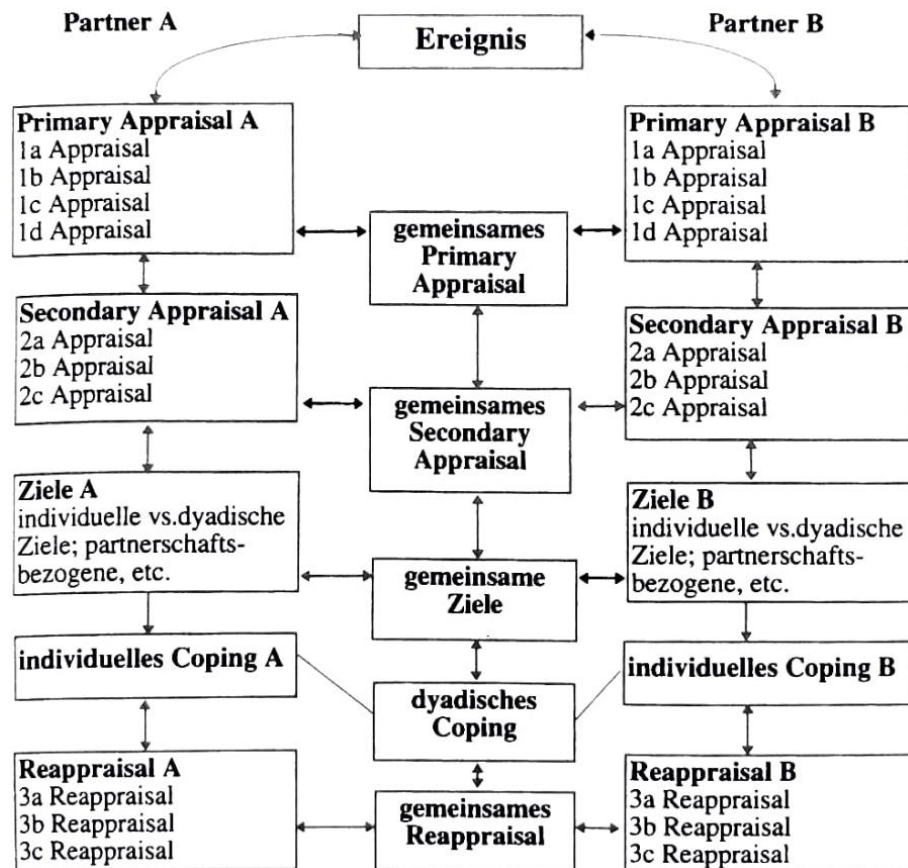


Abbildung 1. Der Stressbewältigungsprozess in der Partnerschaft (Bodenmann, 1995)

Als allgemeine Ziele des Copingprozesses gelten ein positives Selbstbild aufrechtzuerhalten, ein emotionales Gleichgewicht wiederherzustellen und zufriedenstellende Sozialbeziehungen fortzuführen (Cohen & Lazarus, 1979). Als übergeordnete Ziele werden die problemfokussierte (Änderung der belastenden Beziehung zwischen der Person und der Umwelt) und die emotionsfokussierte Bewältigung (Emotionsregulation) beschrieben (Lazarus & Folkman, 1984). Somit bestehen die Ziele des Bewältigungsprozesses in der Assimilation (Anpassung der Umwelt an die Person), Akkomodation (Anpassung der Person an die Umwelt), Selbstregulation (Erhaltung des Selbstwerts) und Sozialregulation (Wahrung der sozialen Integration; Bodenmann, 2000).

Abschließend bewertet im Reappraisal (3a) jede Person für sich den Ausgang der Situation und die Effektivität der Bewältigungsstrategien, (3b) bewertet dahingehend die Einschätzung des Partners bzw. der Partnerin und (3c) vergleicht die eigene Sichtweise mit der des Partners bzw. der Partnerin (Bodenmann, 1995).

Neben den subjektiven Einschätzungen beider Partner*innen, wie sie eben erläutert wurden, werden gemeinsame Bewertungen und Ziele angenommen, die als „explizierte Synthesen“ der Einschätzungen beider Partner*innen definiert werden (Bodenmann, 1995, S. 56).

2.1.4 Der Prozess des dyadischen Copings

Im Rahmen des systemisch-transaktionalen Stressmodells (Bodenmann, 2005) wird angenommen, dass der Prozess der Stresskommunikation die Bewältigungsreaktionen beider Partner*innen auslöst. Dieser Prozess beinhaltet die Mitteilung der Stresssignale einer Person und die Wahrnehmung und Reaktion auf diese durch die andere Person. Die Interaktion zwischen der Stresskommunikation und dyadischem Coping ist in Abbildung 2 grafisch dargestellt. Zu Beginn äußert eine Person der anderen ihren Stress verbal, nonverbal und/oder paraverbal und bittet implizit oder explizit um Unterstützung (Bodenmann et al., 2016). Während problemorientierter Stress häufig verbal mitgeteilt wird, kann emotionsorientierter Stress verbal, paraverbal (z. B. durch den Tonfall, Seufzen) oder nonverbal (z. B. durch den Gesichtsausdruck, Körperhaltung) kommuniziert werden (Bodenmann, 2005).

Die Stresssignale werden anschließend von der anderen Person im Rahmen der primären und sekundären Bewertung (siehe Kapitel 2.1.3) wahrgenommen, interpretiert und dekodiert. Die Reaktion der anderen Person kann im Folgenden darin bestehen, auf die Stressäußerung nicht zu antworten, sie zu ignorieren oder abzutun, ebenfalls mit Stress zu reagieren oder dyadisches Coping anzubieten. Im weiteren Verlauf des Gesprächs kann die gestresste Person weitere Details mitteilen, um Rat fragen oder selbst einen Plan zur Lösung des Problems vorschlagen. Die dyadischen Bewältigungsreaktionen können positiv oder negativ ausfallen. Während positives dyadisches Coping ein gewisses Maß an Homöostase für das Individuum und für das Paar wiederherstellen soll, stellt negatives dyadisches Coping einen Versuch dar, Stress durch den Ausdruck von Negativität zu regulieren (Bodenmann et al., 2016). Eine gute Anpassung kann in der Rückkehr zum Funktionsniveau vor der Belastung oder im persönlichen und dyadischen Wachstum bestehen (Bodenmann, 2005).

Nachdem die Partner*innen einen gegenseitigen Einfluss aufeinander ausüben, wodurch das Wohlbefinden und die Zufriedenheit eines Partners bzw. einer Partnerin vom Wohlbefinden und der Zufriedenheit des anderen Partners bzw. der anderen Partnerin abhängt, sollten beide Partner*innen motiviert sein, sich gegenseitig bei der Bewältigung von Belastungen zu unterstützen und sich bei Stressoren, die beide direkt betreffen, gemeinsam um die Bewältigung zu bemühen. Dyadisches Coping stellt dabei eine mögliche Form dar, um Stress in romantischen Beziehungen zu bewältigen. Ebenso kann Stress durch individuelle Copingbemühungen bereits erfolgreich bewältigt werden oder soziale Unterstützung durch externe Personen, wie Freunde und Verwandte, von einer Person oder dem Paar aufgesucht werden (Bodenmann, 2005).

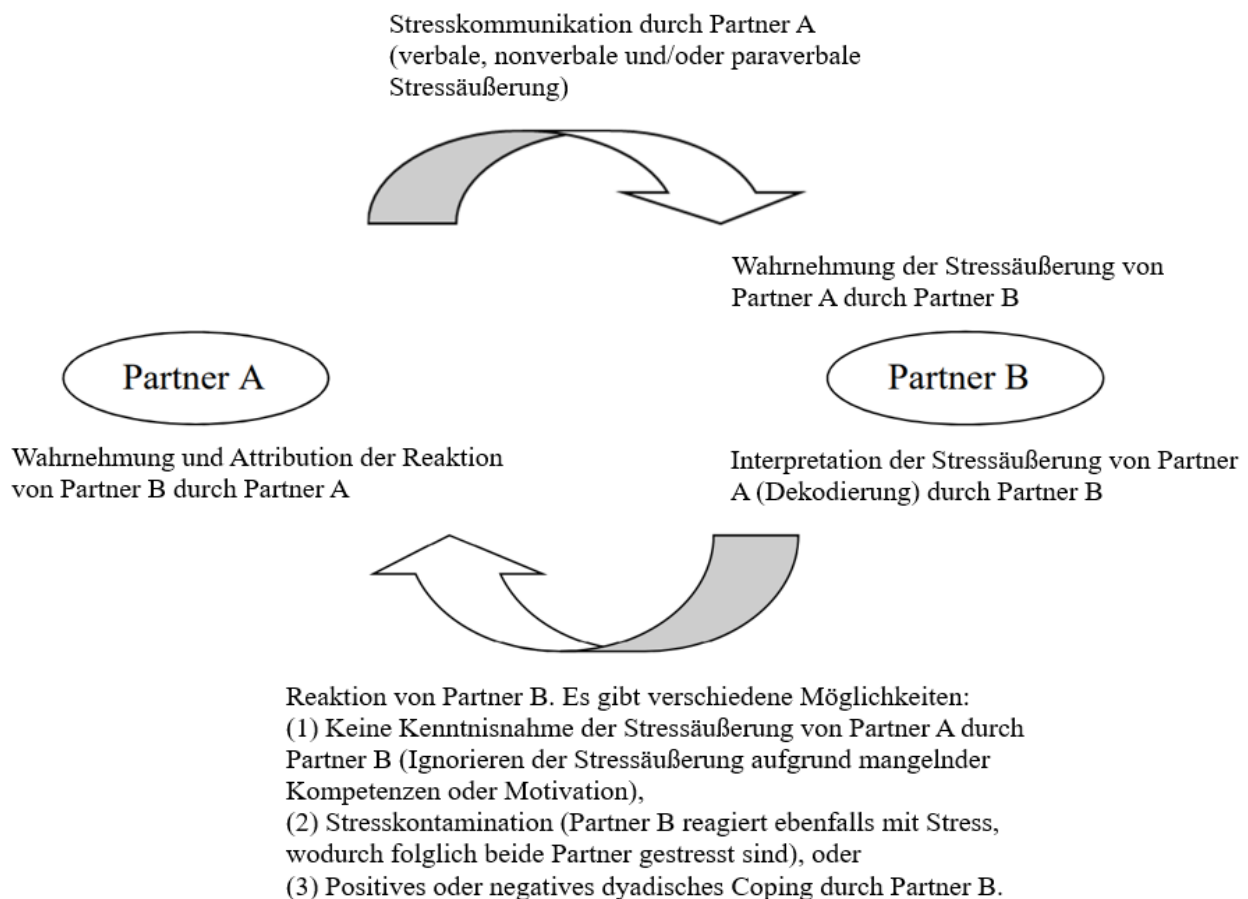


Abbildung 2. Interaktion zwischen der Stresskommunikation einer Person und dyadischem Coping der anderen Person (nach Bodenmann, 2005, S. 37; übersetzt durch die Verfasserin)

Im Kaskadenmodell des Stress-Coping-Prozesses (Bodenmann, 2000) wird angenommen, dass in intensiven oder länger andauernden Belastungssituationen zuerst auf individuelle Bewältigungsstrategien, bei Fortbestehen der Belastung auf dyadisches Coping

und bei weiterem Andauern auf paarexterne Personen zurückgegriffen wird. In einer empirischen Überprüfung dieser Annahme konnte gezeigt werden, dass der Partner bzw. die Partnerin als die wichtigste Unterstützungsquelle dient und sich die untersuchten Paare in allen Belastungsbereichen bei sach- und emotionsbezogenem Stress primär an den Partner bzw. die Partnerin wenden. Auch weitere Studien konnten zeigen, dass die Unterstützung durch andere Quellen den Mangel an Unterstützung vom Partner bzw. von der Partnerin nicht kompensieren können (Coyne & DeLongis, 1986) und keine signifikanten Gewinne in der Vorhersage des Wohlbefindens und Stressempfindens erreicht werden, wenn die Unterstützung des Partners bzw. der Partnerin berücksichtigt wird (Ruehlman & Wolchik, 1988). Diese Befunde unterstreichen die Bedeutung der Unterstützung in Partnerschaften.

2.1.5 Formen des dyadischen Copings

In Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren, insbesondere der Situation, der Copingressourcen und der Motivation beider Partner*innen können Formen des gemeinsamen, supportiven oder an den Partner bzw. an die Partnerin delegierten dyadischen Copings eingesetzt werden. Dieses kann emotions- oder problembezogen erfolgen und positiven oder negativen Charakter haben (Bodenmann, 2005).

Bodenmann (2000) unterscheidet vier verschiedene Formen des dyadischen Copings: a) das positive supportive dyadische Coping, b) das delegierte dyadische Coping und c) das gemeinsame dyadische Coping, die unter die positiven Formen des dyadischen Copings subsumiert werden, sowie d) das negative supportive dyadische Coping. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf dem positiven supportiven dyadischen Coping, da sich diese Form als bedeutendster Prädiktor zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität erwiesen hat (Falconier et al., 2015).

Unter a) positivem supportivem dyadischem Coping werden die Unterstützungshandlungen eines Partners bzw. einer Partnerin bei den Bewältigungsbemühungen des anderen Partners bzw. der anderen Partnerin verstanden. Als Voraussetzung gilt ein adäquates 1b Appraisal und somit die Fähigkeit, Belastungen des Partners bzw. der Partnerin angemessen wahrzunehmen. Dies kann problembezogen erfolgen, wie durch die Erteilung von Ratschlägen, die Mithilfe bei alltäglichen Aufgaben, die Suche nach Informationen, das Unterbreiten von Lösungsvorschlägen oder die Mithilfe bei der Analyse von Problemen. Es werden somit alle Beiträge eines Partners bzw. einer Partnerin umfasst, die dem/der anderen bei der sachbezogenen Problemlösung zugutekommen, ohne diesem/dieser die Bewältigungsarbeit gänzlich abzunehmen.

Emotionsbezogenes supportives dyadisches Coping beinhaltet unter anderem empathisches Verständnis, Interesse am Stress des Partners bzw. der Partnerin und die Validierung der Bemühungen des/der anderen. Ebenso zählen konkrete Hilfestellungen, wie die Mithilfe bei der Gefühlsberuhigung und der Umbewertung einer Situation, der Ausdruck des Glaubens an den Partner bzw. an die Partnerin, an seine/ihre Fähigkeiten und Kompetenzen und die Ermutigung des Partners bzw. der Partnerin zu dieser Form des dyadischen Copings (Bodenmann, 1995; 2000).

Positives supportives dyadisches Coping wird erwartet, wenn 1) die Belastung primär nur eine Person betrifft, 2) die unterstützende Person aktuell oder situationsübergreifend über bessere Copingressourcen verfügt, 3) der Stress paarextern durch eine andere Person oder Umstände verursacht wurde, die der Partner bzw. die Partnerin nicht beeinflussen konnte, oder die Motivation zur Unterstützung des Partners bzw. der Partnerin hoch genug ist trotz einer Verschuldung durch den anderen Partnerin bzw. die andere Partnerin und 4) die Person, die Unterstützung benötigt, bereit ist diese anzunehmen (Bodenmann, 1995; 2000).

In Abgrenzung zum positiven supportiven dyadischen Coping wird beim b) delegierten dyadischen Coping die Bewältigung der belastenden Situation gänzlich von dem anderen Partner bzw. der anderen Partnerin übernommen. Zu delegiertem dyadischem Coping zählen die Übernahme von einzelnen Tätigkeiten, wie beispielsweise das Kümmeren um die Finanzen und die Neuverteilung von Aufgaben während einer belastenden Phase (Bodenmann, 2000; 2008). Die Delegation der Bewältigung tritt in Situationen auf, in denen 1) eine Person primär vom Stress betroffen ist, 2) der Stress paarextern verursacht wurde, 3) die andere Person über angemessene Copingressourcen verfügt und 4) ausreichend motiviert und zeitlich dafür in der Lage ist, sowie 5) explizit um die Übernahme von Aufgaben oder Tätigkeiten gebeten wird (Bodenmann, 2000; 2008).

Beim c) gemeinsamen dyadischen Coping beteiligen sich beide Partner*innen symmetrisch oder komplementär am Bewältigungsprozess, der für die Dyade aufgrund gemeinsamer Ziele relevant ist. Beide Partner*innen erleben bei dieser Form des dyadischen Copings Stress häufig aufgrund desselben Stressors (direkter dyadischer Stress) und versuchen, diesen gemeinsam zu bewältigen. Gemeinsames problembezogenes dyadisches Coping beinhaltet die gemeinsame Diskussion zur Lösung eines Problems, dessen Planung und faire Aufteilung von Aufgaben und Tätigkeiten auf beide Partner*innen. Für gemeinsames emotionsbezogenes dyadisches Coping werden etwa die gemeinsame Gefühlsberuhigung durch Gespräche, geteilter Humor und gemeinsame Freizeitaktivitäten

beschrieben (Bodenmann, 1995; 2000; 2005). Gemeinsames dyadisches Coping tritt in Situationen auf, in denen 1) beide Partner*innen gleichermaßen betroffen sind 2) Stress extern verursacht ist, 3) gemeinsame Ziele bestehen und 4) beide Partner*innen Einflussmöglichkeiten haben (Bodenmann, 1995; 2000).

Das d) negative supportive dyadische Coping wird unterteilt in hostiles, ambivalentes und floskelhaftes supportives dyadisches Coping. Bei hostilem supportivem dyadischem Coping wird die andere Person unterstützt, jedoch mit einer feindseligen Komponente und kann indes für ihre Bewältigung kritisiert bzw. ihr Stress bagatellisiert werden. Ambivalentes supportives dyadisches Coping umfasst die Unterstützung der anderen Person, die in subtiler Form feindselig und unwillig, beispielsweise verzögert oder umständlich, erfolgt. Unter floskelhaftem supportivem dyadischem Coping wird unaufrichtiges und unengagiertes Unterstützungsverhalten verstanden, indem beispielsweise nach den Gefühlen der anderen Person gefragt wird, ohne ihr zuzuhören (Bodenmann, 2000; 2005; 2008).

Negatives supportives dyadisches Coping ist wahrscheinlich, wenn 1) primär eine Person betroffen ist, 2) eine paarexterne Stresssituation durch den Partner bzw. die Partnerin verursacht wurde oder dies unklar ist, 3) die unterstützende Person aktuell oder situationsübergreifend über minimale oder reduzierte Copingressourcen verfügt und 4) nicht genügend motiviert ist, verärgert ist aufgrund des Partners bzw. der Partnerin und das Gefühl hat, unfair behandelt oder ausgenutzt zu werden, sowie 5) eine negative Paardynamik vorherrscht, die sich in einer geringen Partnerschaftsqualität, hostilem Interaktionsstil und geringem gegenseitigen Respekt niederschlagen kann (Bodenmann, 2000; 2008).

2.1.6 Funktionen des dyadischen Copings

Es werden zwei Funktionen des dyadischen Copings unterschieden: eine beziehungsrelevante und eine stressbezogene Funktion (Bodenmann, 2000). Die Funktionen des dyadischen Copings sind in Abbildung 3 grafisch abgebildet. Da im Rahmen dieser Forschung der Zusammenhang zwischen dem dyadischen Coping und dessen Reziprozität einerseits und der Partnerschaftsqualität andererseits, sowie potenzielle Mediatoren untersucht werden sollen, steht die beziehungsrelevante Funktion in dieser Arbeit im Vordergrund.

Die Funktion des dyadischen Copings liegt einerseits darin, die Beziehungsqualität des Paares aufrechtzuerhalten oder zu verbessern (Bodenmann, 2005). Positive Formen der dyadischen Bewältigung fördern den Aufbau und die Festigung eines „Wir-Gefühls“ zwischen den Partnern bzw. Partnerinnen, gegenseitiges Vertrauen, Intimität und die

Wahrnehmung der Partnerschaft als unterstützende, hilfreiche und wertvolle Ressource im Angesicht schwieriger Situationen (Cutrona, 1996). Gemeinsame Belastungsbewältigung und gegenseitige Unterstützung in Partnerschaften führt zur Ausbildung der kognitiven Repräsentation, dass der Partner bzw. die Partnerin bei Sorgen und Problemen emotional zur Seite steht und verlässlich ist. Zudem wird der Zusammenhalt von Paaren gestärkt und die Beziehung als Ort der Geborgenheit und des Schutzes in schwierigen Lebensumständen und bei alltäglichen Belastungen wahrgenommen. Dyadisches Coping kann insofern in vielfacher Hinsicht direkt und indirekt die Lebenssituation, die Befindlichkeit und die Partnerschaftsqualität positiv beeinflussen (Bodenmann, 2000).

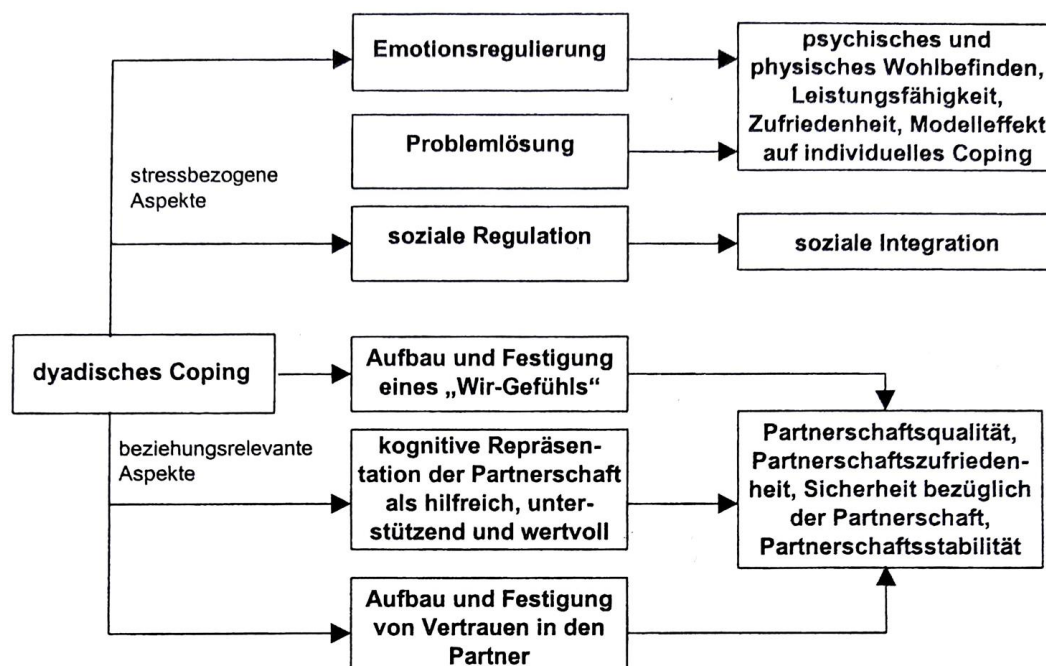


Abbildung 3. Funktionen des dyadischen Copings (Bodenmann, 2000, S. 81)

Das dyadische Coping dient andererseits dazu, Stress zu reduzieren, indem die Problemsituation gelöst wird bzw. die Emotionen bei beiden Personen reguliert werden. Dadurch kann die Stresssituation effizient bewältigt und Stressreaktionen abgebaut werden (Bodenmann, 2008). Diese Funktion ist eng mit der Wiederherstellung bzw. Aufrechterhaltung des allgemeinen Wohlbefindens beider Partner*innen verbunden (Bodenmann et al., 2016).

In Bezug auf die Funktionalität von dyadischem Coping kann diese anhand der beiden Aspekte der effektiven Reduktion von Stress und der partnerschaftsfördernden Auswirkungen bewertet werden (Bodenmann, 2000). Es wird dabei zwischen einer kurzfristigen Wirksamkeit unterschieden, die in der unmittelbaren Stressreduktion liegt,

während längerfristig ein Gleichgewicht in der Partnerschaft herrschen sollte, indem von beiden Partnern bzw. Partnerinnen möglichst symmetrische und wechselseitige Unterstützungsbeiträge geleistet werden (Bodenmann, 1995; 2000; siehe Kapitel 2.1.6 zur Reziprozität im dyadischen Coping). Des Weiteren muss dyadisches Coping freiwillig, wertschätzend und mit echter Motivation und Anteilnahme, sowie mit einer klaren Zielsetzung erfolgen. Sind die eben genannten Funktionalitätskriterien nicht erfüllt und besteht ein austauschtheoretisches Ungleichgewicht, ist in Folge mit negativem dyadischem Coping und einem destruktiven Verlauf auf lange Sicht zu rechnen (Bodenmann, 2000).

2.1.7 Empirische Befunde

Dyadisches Coping gilt als einer der wichtigsten Prädiktoren für die Partnerschaftsqualität, den Verlauf der Partnerschaft und die Partnerschaftsstabilität (Bodenmann, 2008). Dieses Konzept erwies sich zudem als wichtiger zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität als individuelles Coping und soziale Unterstützung durch das soziale Netzwerk (Bodenmann, 2000). Fehlendes dyadisches Coping stellte sich hingegen als ein Hauptprädiktor für Trennung und Scheidung heraus (Bodenmann & Cina, 2005).

Der Einsatzbereich liegt sowohl in der Grundlagenforschung als auch in der Evaluationsforschung und Diagnostik in der therapeutischen Praxis (Bodenmann, 2008). Bislang gibt es jedoch nur wenige Studien zum dyadischen Coping im höheren Erwachsenenalter mit gesunden Stichproben (Bodenmann & Widmer, 2000; Landis et al., 2013). Der Fokus in der Erforschung des dyadischen Copings bei älteren Menschen liegt schwerpunktmäßig auf psychischen (z. B. Depressionen) oder physischen Erkrankungen (z. B. Krebs). Es besteht zudem Forschungsbedarf bezüglich dyadischem Coping im Kontext weiterer Belastungen und der Analyse, welche Mechanismen zum Zusammenhang zwischen dyadischem Coping und der Partnerschaftsqualität beitragen (Bodenmann et al., 2016; Falconier & Kuhn, 2019).

In der Metaanalyse von Falconier et al. (2015) erwies sich die Form des wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Copings im Vergleich sowohl mit den weiteren Formen des positiven dyadischen Copings als auch mit den negativen Formen des dyadischen Copings als stärkster Prädiktor zur Vorhersage der Partnerschaftszufriedenheit bzw. -qualität ($r = .57$, CI $[.50, .63]$, $p < .001$, $k = 32$). Nachdem sich diese Form des dyadischen Copings am bedeutendsten zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität herausstellte und damit frühere Arbeiten bestätigt werden, die bereits Hinweise darauf geben, dass dem Ausmaß von positiven Interaktionsmustern von Paaren im Vergleich zu

negativen eine wichtigere Stellung für langjährige, zufriedene Paarbeziehungen zuteilwird (Kaslow & Robison, 1996; Gottman & Levenson, 2000), wurde der Fokus der vorliegenden Arbeit auf diese spezifische Form des dyadischen Copings gelegt. Den Ergebnissen der Metaanalyse (Falconier et al., 2015) folgend wird auch in dieser Studie eine starke Assoziation zwischen dem wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität erwartet.

Bezüglich der Vergleichbarkeit der Stichprobe kommt die Studie von Landis et al. (2013) hinsichtlich des Alters und der Herkunft der vorliegenden am nächsten. Allerdings wurde hier das delegierte dyadische Coping unter das positive supportive dyadische Coping aufgrund der Verwendung der Vorgängerversion des Dyadischen Coping Inventars (DCI; Bodenmann, 2008), dem FDCT-N (Bodenmann, 2000), subsumiert. Dies könnte dazu geführt haben, dass die Korrelationen niedriger ausgefallen sind als bei der Berechnung der separaten Subskalen der Fall gewesen wäre. Es werden für Frauen und Männer moderate Korrelationen ($\beta = .39, p < .01$ und $\beta = .44, p < .01$ respektive) zwischen dem aggregierten wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Coping und der Beziehungszufriedenheit berichtet (Landis et al., 2013). Aus dem eben genannten Grund wird sich in der Höhe des Zusammenhangs an den Ergebnissen der Metaanalyse von Falconier et al. (2015) für das wahrgenommene positive supportive dyadische Coping, das lediglich die problem- und emotionsbezogene positive Unterstützung beinhaltet, orientiert.

Eine weitere Spezifizierung der Form des dyadischen Copings erfolgte in Bezug auf die Perspektive, aus der die Bewältigungsbemühungen eingeschätzt werden. Das dyadische Coping Inventar (DCI; Bodenmann, 2008) erlaubt sowohl die Erhebung der wahrgenommenen Unterstützung als auch die tatsächlich erhaltene bzw. vom Partner/von der Partnerin selbst angegebene Unterstützungsleistung. In früheren Studien wurde bereits festgestellt, dass der wahrgenommenen Unterstützung eine größere Bedeutung zukommt sowohl in Bezug auf die eigene Stressanpassung (Kessler, 1991) als auch für die eheliche Zufriedenheit (Schmitt et al., 2007). Landis et al. (2013) konnten darüber hinaus zeigen, dass bei Aufnahme beider Perspektiven in ein Modell die ursprünglich kleinen Zusammenhänge für das erhaltene dyadische Coping und die Beziehungszufriedenheit nicht mehr signifikant waren und gegen Null gingen, während das wahrgenommene dyadische Coping und die Beziehungszufriedenheit auf vergleichbarer moderater Höhe blieben. Weiters wurden signifikante Partnereffekte für die Wahrnehmung des dyadischen Copings der Frau auf die Beziehungszufriedenheit des Mannes ($\beta = .27, p < .01$) und vice versa ($\beta = .30, p < .01$)

berichtet (Landis et al., 2013). Somit konnte weiter untermauert werden, dass die subjektive Wahrnehmung des dyadischen Copings eine entscheidende Rolle nicht nur für die eigene Beziehungszufriedenheit, sondern auch für die des Partners bzw. der Partnerin einnimmt, während dem erhaltenen dyadischen Coping keinerlei Bedeutung mehr zukommt. Dies bedeutet vereinfacht ausgedrückt: Je mehr sich eine Person von der anderen unterstützt fühlt, umso zufriedener ist sowohl sie selbst als auch die Unterstützung gebende Person mit der Beziehung. Diesen Erkenntnissen folgend wurde die Aufmerksamkeit in dieser Studie auf das wahrgenommene dyadische Coping gerichtet.

Eine mögliche Erklärung für die größere Bedeutung der wahrgenommenen Unterstützung könnte in der Effektivität der partnerschaftlichen Unterstützung liegen. Nach dem Modell der Effektivität der sozialen Unterstützung (Rini & Dunkel Schetter, 2010) sollte die geleistete Unterstützung mit den Bedürfnissen des Empfängers bzw. der Empfängerin in Bezug auf die Quantität, d. h. der Umfang der geleisteten Unterstützung muss dem Unterstützungsbedarf der empfangenden Person entsprechen, und auf die Qualität und damit die Art der Unterstützung, die den Bedürfnissen der empfangenden Person in Bezug auf emotionale, instrumentelle oder informationelle Unterstützung entsprechen muss, übereinstimmen.

2.1.7.1 Einfluss von demographischen Variablen. In Bezug auf Effekte von demographischen Faktoren auf dyadisches Coping verzeichnet die bisherige Forschung inkonsistente Ergebnisse. In der Metaanalyse von Falconier et al. (2015) konnten keine Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht, das Alter oder die Beziehungslänge weder für eine bestimmte Form des dyadischen Copings noch für eine bestimmte Perspektive der Unterstützungsleistung festgestellt werden. Falconier und Kuhn (2019) berichten in ihrem Review allerdings von Studien, die Unterschiede im Hinblick auf das Geschlecht zeigten.

Einigen Studien zufolge gaben sowohl Frauen als auch Männer an, dass Frauen häufiger positive Formen dyadischen Copings, und somit supportives, delegiertes und gemeinsames dyadisches Coping, leisten (Bodenmann et al., 2010; Falconier et al., 2013; Zeidner et al., 2013). Außerdem kommen manche Studien zu dem Schluss, dass das supportive dyadische Coping des Mannes wichtiger für die Beziehungszufriedenheit der Frau ist als umgekehrt. Dies wird dadurch argumentiert, dass Frauen dem Verhalten des Partners mehr Aufmerksamkeit schenken könnten und seine Investition in die Partnerschaft für die Zufriedenheit der Frauen entscheidend ist (Bodenmann et al., 2006; Gagnon et al., 1999; Papp & Witt, 2010).

Ebenso berichten Studien in Bezug auf Effekte des Alters oder der Beziehungslänge auf dyadisches Coping inkonsistente Ergebnisse (Falconier & Kuhn, 2019). Manchen Studien zufolge wenden jüngere Paare häufiger positive Formen dyadischen Copings (Meyer et al., 2005), sowie supportives dyadisches Coping (Levesque et al., 2014) an. Hinsichtlich der Beziehungslänge zeigte sich ein positiver Zusammenhang mit dem Gesamtwert des dyadischen Copings (Feldman & Broussard, 2006).

In Bezug auf die Untersuchung von Alters- und Geschlechtseffekten wurden in der Studie von Bodenmann und Widmer (2000) 242 Paare aus drei verschiedenen Altersgruppen hinsichtlich individueller und dyadischer Coping Formen miteinander verglichen. Es zeigte sich, dass Paare höheren Alters signifikant niedrigere Werte beim wahrgenommenen sachbezogenen supportiven dyadischen Coping, wie auch den tiefsten Gesamtwert des positiven dyadischen Copings im Vergleich zu Paaren mittleren und jüngeren Alters aufwiesen. Diese Ergebnisse könnten nach den Autoren auf einen Kohorteneffekt zurückgeführt werden, wonach eine Partnerschaft bei älteren Paaren eher als funktional und weniger als Unterstützungsquelle und emotionale Ressource wahrgenommen wird. Zudem verzeichnete die Gruppe älterer Paare die niedrigste Partnerschaftsqualität. In Bezug auf Geschlechtsunterschiede gaben Männer signifikant höhere Werte in der Skala des wahrgenommenen emotionalen supportiven dyadischen Copings an als Frauen. Damit nehmen Männer häufiger emotionale Unterstützung durch ihre Partnerin wahr als umgekehrt.

In einer früheren Studie von Bodenmann (1998; zitiert nach Bodenmann, 2000) zeigte sich jedoch ein anderes Bild. Im Vergleich von drei Altersgruppen gab die Gruppe mittleren Alters in den meisten Skalen an, am wenigsten dyadisches Coping einzusetzen. Im Gegensatz dazu praktizierten die jüngeren und älteren Paare häufiger dyadische Formen der Unterstützung, wodurch sich ein kurvilinearereffekt abzeichnete. Es zeigten sich keine Geschlechtsunterschiede in der Anwendung des supportiven dyadischen Copings.

2.1.8 Reziprozität im dyadischen Coping

Die vorliegende Studie hat des Weiteren zum Ziel zu untersuchen, inwieweit ein Ungleichgewicht in der gegenseitig wahrgenommenen Unterstützung für die Partnerschaftsqualität im Alter relevant ist und durch welche Mechanismen dieser Zusammenhang vermittelt wird. Im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells (Bodenmann, 2000) wird angenommen, dass ein Gleichgewicht zwischen den Partnern bzw. Partnerinnen im dyadischen Coping bestehen muss, damit es für die Partnerschaft

längerfristig effektiv ist. Im Sinne der sozialen Austauschtheorie (Thibaut & Kelley, 1959) oder der Equity-Theorie (Walster et al., 1978) werden daher möglichst symmetrische und reziproke dyadische Beiträge zur Bewältigung von Belastungen als günstig bezeichnet (Bodenmann, 1995).

Das Konzept der Reziprozität bezieht sich auf den Grad der Ausgewogenheit der Transaktionen im sozialen Austausch und wird als soziale Norm betrachtet, die grundlegend zur Entstehung und Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen beiträgt, während der Begriff der Fairness („Equity“) eher durch eine subjektive Bewertung charakterisiert ist, die auf den Werten und Normen der Personen basieren (Fyrand, 2010; Gouldner, 1960). Aus der Perspektive der Equity-Theorie (Walster et al., 1978) wird die Fairness in einer engen Beziehung auf Grundlage der subjektiven Wahrnehmung eines Individuums im Hinblick auf das Verhältnis von eigenen und erhaltenen Beiträgen im Vergleich zu den geleisteten und erhaltenen Beiträgen des Partners bzw. der Partnerin bewertet. Nach dieser Theorie sind Personen, die dieses Verhältnis als ungleich wahrnehmen, indem sie entweder übervorteilt oder benachteiligt werden, unzufriedener mit ihrer Beziehung. In diesem Punkt unterscheidet sich die Equity-Theorie von der Austauschtheorie, nach der lediglich eine Benachteiligung in der Beziehung zu mehr Unzufriedenheit führt (Davey & Norris, 1998).

Um die Reziprozität im dyadischen Coping zu erheben, wurden die Paare in der vorliegenden Studie nicht direkt befragt, sondern die Angaben beider Partner*innen zur wahrgenommenen Unterstützung verglichen und die Diskrepanz für jedes Paar ermittelt. Bei einer niedrigen Diskrepanz werden ähnlich hohe Copingbeiträge und damit eine hohe Reziprozität wahrgenommen, eine hohe Diskrepanz weist auf einen deutlichen Unterschied in der wahrgenommenen Unterstützung und damit auf eine niedrige Reziprozität hin (Bodenmann, 2008).

Ein langfristig wahrgenommenes Ungleichgewicht im Geben und Nehmen zwischen den Unterstützungsbeiträgen der Partner*innen kann vielfältige Folgen haben. Die unterstützungsbedürftige Person kann sich dadurch bevormundet, minderwertig, im Stolz verletzt, abhängig oder in eine Eltern-Kind-Rolle gedrängt fühlen. Diese Gründe können dazu führen, dass auf die Unterstützung des Partners bzw. der Partnerin verzichtet und stattdessen eine individuelle Bewältigung bzw. dyadenexterne Ressourcen bevorzugt werden. Des Weiteren kann ein Missverhältnis in der gegenseitigen Unterstützung eine negativere Grundstimmung, negatives dyadisches Coping, sowie eine Abnahme der

Unterstützungsmotivation und der Beziehungszufriedenheit zur Folge haben (Bodenmann, 1995; 2000).

Frühere Studien konnten bereits zeigen, dass sich ein Ungleichgewicht im dyadischen Coping negativ auf die Partnerschaftsqualität auswirken kann. In der Studie von Gmelch und Bodenmann (2007) wurden in der Untersuchung von Paaren im Durchschnitt Anfang 30 annähernd moderate negative Zusammenhänge für die Diskrepanzen im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität für Frauen und Männer berichtet. Die negativen Zusammenhänge spezifisch für die Diskrepanzen im wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität fielen etwas niedriger für Frauen ($\beta = -.20, p < .001$) und Männer ($\beta = -.17, p < .001$) mit derselben Stichprobe aus (Bodenmann, 2008). In einer weiteren Untersuchung von Paaren über die Lebensspanne im Durchschnitt Anfang 30 erwies sich der Reziprozitätsindex sowohl für das positive als auch für das negative supportive dyadische Coping für Frauen und Männer als hoch signifikanter Prädiktor für die Partnerschaftsqualität (Bodenmann et al., 2011). Es macht daher den Anschein, dass auch eine Übereinstimmung im Hinblick auf negative Aspekte für die Partnerschaft von Vorteil ist, da beide Partner ähnliche Verhaltensmuster zeigen und ein Gleichgewicht zwischen ihnen besteht. Interessanterweise hatte die Diskrepanz in Bezug auf das wahrgenommene negative dyadische Coping bei Frauen eine höhere Vorhersagekraft für ihre Beziehungsqualität als positive Dimensionen.

In der Studie von Witkovsky und Braakmann (2015) wurden Paare im Durchschnitt Anfang 40 mit einem Partner untersucht, der an einer Posttraumatischen Belastungsstörung leidet. Niedrige Diskrepanzen in der Reziprozität zwischen dem dyadischen Coping der Partner (Gesamtwert) sagten die Beziehungszufriedenheit mit starkem Effekt unabhängig vom Schweregrad vorher. In den bisher zitierten Studien wurde – wie in der vorliegenden – die Reziprozität der wahrgenommenen Unterstützung indirekt über die Berechnung der Diskrepanzen zwischen den Partnern berechnet.

Während die eben genannten Studien keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Partnern bzw. Partnerinnen feststellten, weist die folgende auf deutliche Alters- und Geschlechtseffekte hin. In der Studie von Schmitt et al. (2007) wurde die wahrgenommene Reziprozität von Personen mittleren und höheren Alters untersucht, die sich seit mindestens sechs Jahren in einer Ehe befanden. Die Vorgehensweise in dieser Studie unterschied sich dahingehend, dass die untersuchten Personen direkt Auskunft über die wechselseitige Unterstützung in ihrer Ehe gaben, indem sie bewerteten, ob sie sehr starke Differenzen

zwischen Geben und Nehmen und eine sehr unausgewogene Beziehung bis hin zu einem sehr starken Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen wahrnahmen. Die Ergebnisse zeigten für das mittlere Erwachsenenalter einen starken Zusammenhang für Frauen ($\beta = .50$, $p < .001$) und einen annähernd moderaten Zusammenhang für Männer ($\beta = .27$, $p < .001$) und für das höhere Erwachsenenalter einen moderaten Zusammenhang für Frauen ($\beta = .41$, $p < .001$) und einen kleinen Zusammenhang für Männer ($\beta = .22$, $p < .01$) zwischen der Reziprozität und der ehelichen Zufriedenheit. Es zeigte sich somit, dass für Frauen die Rolle der Reziprozität eine größere Rolle bei der Vorhersage der Zufriedenheit mit der Ehe spielte als für Männer. Die Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse zeigten zudem, dass sich die Reziprozität als der wichtigste Prädiktor für die Beziehungszufriedenheit der Frauen sowohl im mittleren als auch im höheren Erwachsenenalter im Vergleich zur gegebenen und wahrgenommenen Unterstützung und Rollenaktivitäten (gemeinsame Aktivitäten, Ähnlichkeiten mit dem Partner und Umfang an Konversationen über Erfahrungen und Gefühle) erwies. Im Gegensatz dazu stellte sich für Männer im höheren Erwachsenenalter die wahrgenommene Unterstützung von ihren Partnerinnen und im mittleren Erwachsenenalter die Rollenaktivitäten als wichtigste Prädiktoren für die Ehezufriedenheit heraus. Außerdem zeigte sich für das mittlere Erwachsenenalter, dass die selbst gegebene Unterstützung die Ehezufriedenheit bei Frauen signifikant vorhersagte, während dies für die wahrgenommene Unterstützung nicht der Fall war. Für Männer in derselben Alterskategorie wurde das umgekehrte Ergebnis berichtet.

Da die bisherigen Studien zeigten, dass eine höhere Diskrepanz im wahrgenommenen dyadischen Coping mit einer niedrigeren Partnerschaftsqualität einhergehen kann (Bodenmann et al., 2011; Gmelch & Bodenmann, 2007; Witkovsky & Braakmann, 2015), wird auch in dieser Studie mit Paaren vom mittleren Erwachsenenalter bis in das hohe Alter ein solcher Zusammenhang erwartet. Nachdem im systemisch-transaktionalen Modell (Bodenmann, 2000; Bodenmann et al., 2016) zudem postuliert wird, dass das Wir-Gefühl und die psychologische Intimität eine vermittelnde Rolle in der Beziehung zwischen dem dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität einnehmen können, soll des Weiteren untersucht werden, ob eine höhere Diskrepanz im dyadischen Coping einen negativen Einfluss auf diese potenziellen Mediatoren ausübt und folglich zu einer niedrigeren Partnerschaftsqualität führt. Damit würde ein Ungleichgewicht in der gegenseitigen Unterstützung eine positive partnerschaftliche Kommunikation über die Altersvorsorge untergraben.

2.2 Partnerschaftsqualität

Die Partnerschaftsqualität gilt neben der Partnerschaftszufriedenheit als relevantes Kriterium, um das Funktionsniveau einer Partnerschaft zu bestimmen (Bodenmann, 2000). Nach Hahlweg (1986) beinhaltet die Partnerschaftsqualität die Zufriedenheit mit der Partnerschaft bzw. Ehe, die subjektiv eingeschätzt und durch gemeinsame Erlebnisse und die affektive Beteiligung der Partner*innen entscheidend beeinflusst wird. Zur Erfassung dieses Konstrukts kommt im deutschen Sprachraum vorwiegend der Partnerschaftsfragebogen (PFB) von Hahlweg (1996) zur Anwendung (Kliem et al., 2012).

Die Partnerschaftsqualität wird im Partnerschaftsfragebogen nach Hahlweg (1996) durch die drei Dimensionen: Streitverhalten, Zärtlichkeit und Gemeinsamkeit/Kommunikation definiert. Zudem kann eine allgemeine Einschätzung der Partnerschaftsqualität durch ein „Glücks-Item“ („Wie glücklich schätzen Sie Ihre Partnerschaft ein?“) erfolgen.

In Bezug auf dyadisches Coping wird angenommen, dass um partnerschaftliche Unterstützung grundsätzlich dann nachgesucht wird, wenn die Beziehung des Paares intakt ist und der Partner bzw. die Partnerin von psychischer und physischer Gesundheit ist. Hingegen wird angenommen, dass sich Personen in unzufriedenstellenden Beziehungen, möglicherweise aufgrund häufiger feindseliger Bemerkungen oder mangelndem Vertrauen, eher außerhalb der Beziehung um Unterstützung bei Problemen bemühen (Bodenmann, 2000).

Nach dem systemisch-transaktionalen Modell (Bodenmann, 2000) besteht die beziehungsrelevante Funktion des dyadischen Copings darin, die Partnerschaftsqualität durch reziprokes, positives dyadisches Coping zu fördern und aufrechtzuerhalten. In der empirischen Forschung konnte die Partnerschaftsqualität über eine Vielzahl von Studien hinweg durch was wahrgenommene positive dyadische Coping mit starkem Effekt vorhergesagt werden (Falconier et al., 2015). Daher wird auch in dieser Studie ein starker Zusammenhang erwartet. In Bezug auf weitere Faktoren stellte sich eine zufriedenstellende Beziehung als protektiver Faktor sowohl für das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit als auch für die psychische und physische Gesundheit und die Langlebigkeit heraus (Be et al., 2013; Proulx et al., 2007; Robles et al., 2014; Whisman et al., 2018).

2.3 Wir-Gefühl

Im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells wird angenommen, dass dyadisches Coping das Wir-Gefühl und damit Gefühle der Zusammengehörigkeit festigt

(Bodenmann, 1995). Nach der Definition von Vedes et al. (2013) beschreibt das Wir-Gefühl die Betrachtung der Beziehung als eine Identität, die als vertrauensvoll und hilfreich erlebt wird und die gegenseitige Bindung und Intimität fördert. Die täglichen Bemühungen um die Beziehung und Beiträge zum gemeinsamen Leben und Wohlbefinden des Partners bzw. der Partnerin schaffen ein Wir-Gefühl (Bodenmann, 1995; Cutrona, 1996), das sich mit der Zeit entfalten kann (Vedes et al., 2013).

In dieser Arbeit soll daher geprüft werden, ob der vielfach bestätigte Zusammenhang zwischen dem dyadischen Coping und der Beziehungsqualität durch das Wir-Gefühl mediiert wird. Frühere Forschungen konnten zeigen, dass die verwendeten Personalpronomen im Rahmen eines Ehegesprächs Aufschluss über die eheliche Zufriedenheit geben können (Seider et al., 2009). Es wurde festgestellt, dass eine häufigere Nutzung von Ich- und Du-Wörtern im Vergleich zu Wir-Wörtern mit einer geringeren Zufriedenheit in der Ehe zusammenhing. Die Verwendung von Wir-Pronomen steht dabei für das Wir-Gefühl bzw. das Paar als kollektive Einheit, während Du- und Ich-Pronomen Getrenntheit bzw. Unabhängigkeit und Distanz in der Beziehung reflektieren. Welche Pronomen Paare in Gesprächen verwenden, spiegelt somit offenbar dauerhafte psychologische Eigenschaften der Paarbeziehung wider.

Interessanterweise kamen Forscher sogar zu dem Ergebnis, dass Wörter wie Präpositionen, Artikel und besonders Pronomen bedeutungsvollere Informationen liefern können als der eigentliche Gesprächsinhalt (Pennebaker et al., 2003). Die Verwendung von Pronomen wurde sowohl mit dem Beziehungsengagement (Agnew et al., 1998) als auch mit Intimität und der Ehequalität in Verbindung gebracht (Fitzsimons & Kay, 2004; Sillars et al., 1997). Glücklichere Paare gebrauchten in der letztgenannten Studie weniger Ich- und Du-Wörter im Vergleich zu unglücklichen Paaren. In der vorliegenden Studie wird das Konstrukt des Wir-Gefühls über den natürlichen Sprachgebrauch gemessen, während Paare über Themen des Älterwerdens miteinander kommunizieren.

Positives dyadisches Coping kann dazu beitragen, das Wir-Gefühl und den Zusammenhalt zwischen den Partnern*innen zu fördern, was sich wiederum positiv auf die Beziehungsqualität eines Paares auswirken kann. In der Theorie wurde dieses Modell im Rahmen der Funktionen des dyadischen Copings von Bodenmann (2000) postuliert, jedoch fehlt es bisher an der empirischen Fundierung. Erst in einer Studie wurde auf der Ebene der Dyade mit Paaren mittleren Alters die vermittelnde Rolle des Wir-Gefühls im Zusammenhang von verschiedenen Formen des dyadischen Copings und der

Beziehungszufriedenheit untersucht (Vedes et al., 2013). In Bezug auf das positive supportive dyadische Coping wurden für Frauen partielle Mediationen sowohl in einer Stichprobe auf individueller Ebene mit Personen, die in Partnerschaften leben, als auch in einer Stichprobe mit Paaren auf dyadischer Ebene berichtet. Bei Männern zeigte sich diesbezüglich auf individueller Ebene eine annähernd signifikante Mediation. Die Analyse auf dyadischer Ebene zeigte bei Männern einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem wahrgenommenen dyadischen Coping und dem Wir-Gefühl, sowie zwischen dem dyadischen Coping und der Beziehungszufriedenheit, nicht jedoch zwischen dem Wir-Gefühl und der Beziehungszufriedenheit. Des Weiteren berichteten die Autoren einen positiven Zusammenhang zwischen der Beziehungslänge und dem Wir-Gefühl von Frauen und Männern. In einer aktuellen Studie (Nobandegani, 2022) zeigten sich auf der Ebene der Individuen ebenfalls indirekte Effekte des Wir-Gefühls in der Beziehung zwischen dem wahrgenommenen dyadischen Coping und der Ehequalität.

Zusätzlich soll untersucht werden, ob das Wir-Gefühl den Zusammenhang zwischen der Reziprozität im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität negativ mediiert. Im systemisch-transaktionalen Modell wird davon ausgegangen, dass das Wir-Gefühl eine vermittelnde Rolle zwischen dem dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität einnehmen kann (Bodenmann, 2000; Bodenmann et al., 2016). Nachdem eine höhere Diskrepanz im dyadischen Coping mit einer niedrigeren Partnerschaftsqualität in Verbindung gebracht wurde (z. B. Bodenmann et al., 2011), könnte das Wir-Gefühl ebenfalls negativ beeinflusst werden.

Während das Wir-Gefühl in den genannten Studien mit Hilfe von expliziten Selbstberichtsmaßen, welche für Verzerrungen anfällig sein können, erhoben wurde, wird in der vorliegenden Arbeit das Wir-Gefühl implizit über die natürliche Verwendung von Pronomen im Rahmen von Paargesprächen über Themen des Älterwerdens gemessen.

2.4 Psychologische Intimität

Ein weiteres Konstrukt, das im Zusammenhang mit dem dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität näher untersucht werden soll, ist die psychologische Intimität. Mit diesem Begriff ist das Gefühl gemeint, vom Partner bzw. von der Partnerin verstanden, wertgeschätzt und umsorgt zu werden (Debrot et al., 2012). Sie wird mitunter auch als emotionale Nähe (Lawrence et al., 2011) und Verbundenheit (Sternberg, 1997) bezeichnet. Psychologische Intimität ist in intimen Beziehungen von großer Bedeutung, da sie nicht nur mit einer besseren Partnerschaftsqualität (Hassebrauck & Fehr, 2002), sondern auch mit

einem höheren psychischen und physischen Wohlbefinden einhergeht (Kiecolt-Glaser & Newton, 2001; Reis & Franks, 1994).

Nach Sternberg (1986) umfasst Intimität die Gefühle von Nähe, Verbundenheit und emotionaler Bindung in einer Beziehung. Reis und Shaver (1988) betrachten Intimität als einen zwischenmenschlichen Prozess, bei dem eine Person einer anderen gegenüber selbstbezogene Gefühle und Informationen zum Ausdruck bringt und sich aufgrund der mitfühlenden Reaktion der anderen Person verstanden, bestätigt (in Bezug auf ihre Weltsicht und ihres persönlichen Werts) und umsorgt fühlt. Folglich wird die Beziehung vertieft und eine Erwidern der Zuneigung und Unterstützung gefördert. Intimität wird somit als ein Prozess mit mehreren Komponenten betrachtet, der die Offenlegung persönlich relevanter Fakten und Gefühle, Zuneigung und Fürsorge, sowie Validierung beinhaltet (Clark & Reis, 1988).

In einigen Verfahren zur Messung der Partnerschaftsqualität wird die psychologische Intimität als Subdimension miterhoben (z. B. im Relationship Quality Interview (RQI); Lawrence et al., 2011). In der vorliegenden Studie wird die wahrgenommene Intimität als eigenständiges Konstrukt in einem bestimmten Kontext erfasst. Die Fragen nach dem Gefühl der Intimität beziehen sich dabei auf das direkt zuvor geführte Paargespräch zu einem Thema des Älterwerdens. Somit wird die psychologische Intimität spezifisch im Kontext der Altersvorsorge gemessen.

Im Rahmen der Funktionen des Dyadisches Copings wird angenommen, dass gemeinsame und gegenseitige Unterstützungsbemühungen in Partnerschaften nicht nur zu einem stärkeren Wir-Gefühl, sondern auch zu höherer Intimität zwischen den Partnern bzw. Partnerinnen beitragen (Bodenmann et al., 2016; Cutrona, 1996). Diese Faktoren können indirekt positiv auf die Partnerschaftsqualität, -zufriedenheit und -stabilität, sowie auf die Lebenssituation und Befindlichkeit der Partner Einfluss nehmen (Bodenmann, 2000).

Empirisch konnte bereits gezeigt werden, dass eine höhere Intimität in der Partnerschaft mit einer höheren Zufriedenheit mit der erhaltenen sozialen Unterstützung in Zusammenhang steht (Hobfoll et al., 1986). Zudem korrelierte die Intimität mit der sozialen Unterstützung durch eine nahestehende Person aus dem Familien- oder Freundeskreis in moderatem bis hohem Ausmaß (Reis & Franks, 1994). In einer dyadischen Studie konnte gezeigt werden, dass die wahrgenommene Unterstützung mit einer höheren Intimität in der Partnerschaft einhergeht (Johnson et al., 1993). Zudem zeigten sich Alterseffekte, indem ältere Personen über weniger unterstützende Verhaltensweisen und über eine geringere

Intimität berichteten. Beide Ergebnisse könnten eine Folge der Kohortensozialisation insofern sein, dass ältere Personen nicht dazu sozialisiert wurden affektiv ausdrucksstark oder zwischenmenschlich gefühlsbetont zu sein, wenn sie soziale Unterstützung leisten. Die Kontrolle des Geschlechts zeigte hingegen keine signifikanten Einflüsse auf diese Variablen.

In den Studien von Hassebrauck und Fehr (2002) stellte sich die psychologische Intimität als zentraler Bestandteil der Partnerschaftsqualität heraus und zeigte starke Zusammenhänge mit der Partnerschaftszufriedenheit. Des Weiteren war die Intimität umso höher, je häufiger gemeinsame Aktivitäten und je stärker die Bindung in der Partnerschaft angegeben wurden. Die Autoren fanden zudem signifikante Effekte des Geschlechts, indem Frauen die psychologische Intimität als zentraler für eine gute Partnerschaft bewerteten als Männer. In einer weiteren Studie zeigte sich ebenso, dass die psychologische Intimität mit der eigenen Partnerschaftszufriedenheit bei Frauen höher korrelierte als bei Männern, während die Sexualität mit der Zufriedenheit in der Beziehung bei Männern höher korrelierte als bei Frauen, wobei die Korrelationen für die Intimität und Sexualität mit der Partnerschaftszufriedenheit ohnehin für beide Geschlechter starke Zusammenhänge zeigten.

Die Ergebnisse stehen in Einklang mit früheren Erkenntnissen, dass Frauen dazu neigen, sich in größerem Umfang als Männer zu öffnen und mehr intime Verhaltensweisen, wie die Bereitstellung von emotionaler Unterstützung, zu zeigen (Perlman & Fehr, 1987; Reis & Patrick, 1996). Des Weiteren stellten mehrere Studien heraus, dass Männer ihr Bedürfnis nach Intimität am ehesten in einer festen Beziehung erfüllen, während Frauen offenbar in der Lage sind, Intimität in verschiedensten Beziehungen aufzubauen (Reis, 1998).

Die psychologische Intimität soll des Weiteren im Zusammenhang mit der Reziprozität im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität untersucht werden. Nachdem Studien bereits gezeigt haben, dass eine höhere Diskrepanz im dyadischen Coping mit einer niedrigeren Partnerschaftsqualität einhergehen kann (z. B. Bodenmann et al., 2011), ist es wahrscheinlich, dass auch die psychologische Intimität, die nach manchen Autoren als Subdimension der Partnerschaftsqualität erachtet wird (z. B. Lawrence et al., 2011), negativ beeinflusst werden kann.

In Bezug auf die Beziehungsdauer zeigte sich im Rahmen einer Längsschnittstudie, dass bei Ehepaaren sowohl die emotionale Nähe als auch die Interaktionshäufigkeit und die Zufriedenheit mit dem Ehepartner über einen Zeitraum von 20 Jahren sehr stabil blieb (Carstensen, 1992).

3. Fragestellung und Hypothesen

Im Folgenden wird zusammenfassend auf die zu testenden Hypothesen, ihre theoretische Ableitung und die zugrundeliegende Fragestellung eingegangen. In den ersten drei Hypothesen wird der Zusammenhang zwischen dem dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität untersucht und geprüft, ob das Wir-Gefühl und die psychologische Intimität eine vermittelnde Rolle einnehmen.

Nach den Ergebnissen der Metaanalyse von Falconier et al. (2015) wird für das wahrgenommene positive supportive dyadische Coping (im Folgenden der Einfachheit wegen als dyadisches Coping bezeichnet) und der Partnerschaftsqualität im Alter eine hohe Assoziation erwartet. Die erste Hypothese lautet daher wie folgt:

H1: Dyadisches Coping und die Partnerschaftsqualität zeigen einen substanziellen Zusammenhang.

Im nächsten Schritt soll geprüft werden, ob diese Assoziation durch das Wir-Gefühl mediiert wird. Dieses Modell wurde bereits theoretisch von Bodenmann (2000) in den Funktionen des dyadischen Copings formuliert und soll im Rahmen dieser Studie empirisch getestet werden. Nach bisheriger Recherche wurde eine partielle Mediation des Zusammenhangs von dyadischem Coping und der Partnerschaftsqualität durch das Wir-Gefühl erst in einer Studie mit Paaren und Individuen mittleren Alters (Vedes et al., 2013), sowie einer weiteren Studie auf der Ebene von Individuen festgestellt (Nobandegani, 2022). Studien dieses Modells mit Paaren höheren Alters unter Verwendung des natürlichen Sprachgebrauchs liegen bislang nicht vor. Darauf aufbauend wurde die zweite Hypothese formuliert:

H2: Der Zusammenhang von dyadischem Coping und der Partnerschaftsqualität wird über das Wir-Gefühl mediiert.

Ein weiteres Konstrukt, das in der Beziehung zwischen dem dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität eine vermittelnde Rolle einnehmen könnte, ist die psychologische Intimität. Diese potenzielle Beziehung wird im systemisch-transaktionalen Modell im Rahmen der Funktionen des dyadischen Copings angedeutet (Bodenmann, 2000; Bodenmann et al., 2016). Psychologische Intimität wurde bereits mit der wahrgenommenen Unterstützung in der Partnerschaft (Johnson et al., 1993) und der Partnerschaftsqualität (Hassebrauck & Fehr, 2002) in einen positiven Zusammenhang gebracht. Ein Gesamtmodell wurde bislang noch nicht geprüft, daher soll in dieser Studie die Intimität als Mediatorvariable in der folgenden Hypothese getestet werden:

H3: Der Zusammenhang von dyadischem Coping und der Partnerschaftsqualität wird über die Intimität mediert.

In den Hypothesen 4 bis 6 wird untersucht, welche Relevanz eine Diskrepanz im dyadischen Coping für die Partnerschaftsqualität im Alter besitzt und durch welche Mechanismen dieser Zusammenhang vermittelt wird. Im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells (Bodenmann, 2000) wird postuliert, dass ein Gleichgewicht im dyadischen Coping bestehen muss, damit es für die Partnerschaft längerfristig effektiv ist.

In wenigen Studien wurde bisher untersucht und festgestellt, dass eine Diskrepanz in der wahrgenommenen Unterstützung negative Auswirkungen auf die Partnerschaftsqualität zur Folge haben kann (Bodenmann et al., 2011; Gmelch & Bodenmann, 2007; Witkovsky & Braakmann, 2015). Aus diesem Grund soll in der vorliegenden Studie dieser Zusammenhang analysiert und geprüft werden, inwieweit die Diskrepanz im dyadischen Coping Relevanz für Paare ab dem mittleren Erwachsenenalter bis in das hohe Alter besitzt. Daher wird die folgende Hypothese postuliert:

H4: Die Diskrepanz im dyadischen Coping steht in einem negativen Zusammenhang mit der Partnerschaftsqualität.

Nach dem theoretischen Modell der Funktionen des dyadischen Copings führt die gegenseitige Unterstützung in der Partnerschaft zu einem höheren Wir-Gefühl und folglich zu einer besseren Partnerschaftsqualität (Bodenmann, 2000). Da Studien bereits gezeigt haben, dass eine Diskrepanz im dyadischen Coping negativ mit der Partnerschaftsqualität assoziiert sein kann (z. B. Gmelch & Bodenmann, 2007), ist es naheliegend, dass sich auch ein solches Ungleichgewicht in der gegenseitigen Unterstützung über ein geringeres Wir-Gefühl bis hin zu einer schlechteren Partnerschaftsqualität negativ auswirken kann. Daher wurde die folgende Hypothese aufgestellt:

H5: Das Wir-Gefühl mediert den Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität.

Abschließend soll ein weiterer Mechanismus untersucht werden, der den Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität vermitteln könnte. Die Intimität wurde bereits sowohl mit der wahrgenommenen partnerschaftlichen Unterstützung (Johnson et al., 1993) als auch mit der Partnerschaftsqualität (Hassebrauck & Fehr, 2002) in eine positive Verbindung gebracht. Daher ist es denkbar, dass sich eine Diskrepanz im dyadischen Coping nicht nur negativ auf die Partnerschaftsqualität (z. B. Gmelch & Bodenmann, 2007), sondern auch auf die

Intimität auswirkt. Nun soll in der folgenden Hypothese getestet werden, ob ein Ungleichgewicht in der gegenseitigen Unterstützung zu einer niedrigeren Intimität und folglich zu einer niedrigeren Partnerschaftsqualität führt:

H6: Die psychologische Intimität mediiert den Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität.

Zusammengefasst wird in dieser Arbeit die Fragestellung untersucht, welche Rolle das dyadische Coping und die Partnerschaftsqualität im Alltag im Zusammenhang mit dem Wir-Gefühl und der wahrgenommenen Intimität in der Auseinandersetzung mit dem Älterwerden einnehmen.

Explorativ wird untersucht, welchen Einfluss die Kovariaten des Geschlechts, des Alters und der Beziehungslänge auf die zu prüfenden Hypothesen ausüben. Nachdem die Forschung vermehrt auf Geschlechtsunterschiede im dyadischen Coping verwies und inkonsistente Ergebnisse bezüglich des Alters und der Beziehungslänge vorliegen (Falconier & Kuhn, 2019), wird für diese Variablen kontrolliert.

4. Methode

4.1 Design

Diese Paarstudie ist Teil einer größer angelegten Pilotstudie zur partnerschaftlichen Kommunikation über das Älterwerden und setzt sich aus einem Eingangsfragebogen und einer Beobachtungsstudie im Labor zusammen. Das Forschungsdesign ist in Abbildung 4 und 5 grafisch veranschaulicht.

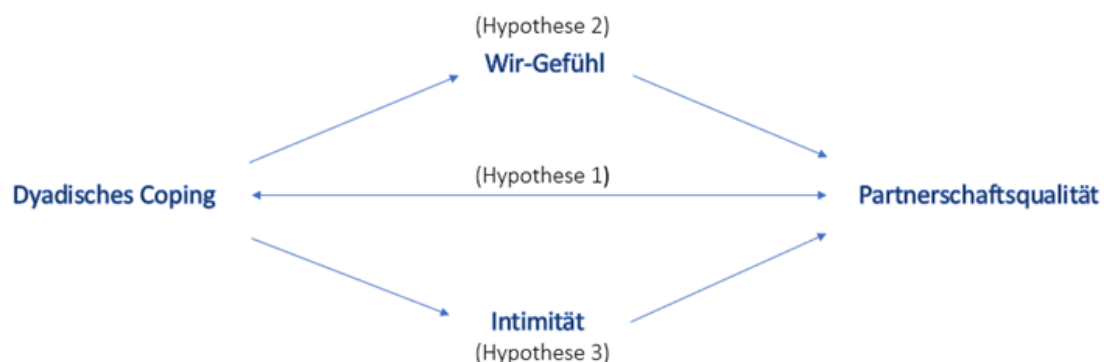


Abbildung 4. Grafische Darstellung des Forschungsdesigns (Hypothesen 1 bis 3)

Mit Hilfe des Eingangsfragebogens wurde das wahrgenommene positive supportive dyadische Coping als unabhängige Variable und die Partnerschaftsqualität als abhängige Variable erhoben. Im Rahmen der Beobachtungsstudie erfolgten Paargespräche, in denen

über verschiedene Themen des Älterwerdens kommuniziert wurde. Nach erfolgter Transkription der Gespräche wurde das Wir-Gefühl über ausgewählte Themen hinweg quantitativ gemessen. Die wahrgenommene psychologische Intimität wurde nach jedem Paargespräch durch Vorlage eines Zwischenfragebogens erhoben. Das Wir-Gefühl und die psychologische Intimität wurden als Mediatorvariablen, sowohl im Zusammenhang von dyadischem Coping und der Partnerschaftsqualität (Abbildung 4) als auch im Zusammenhang von der Diskrepanz im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität (Abbildung 5), untersucht.

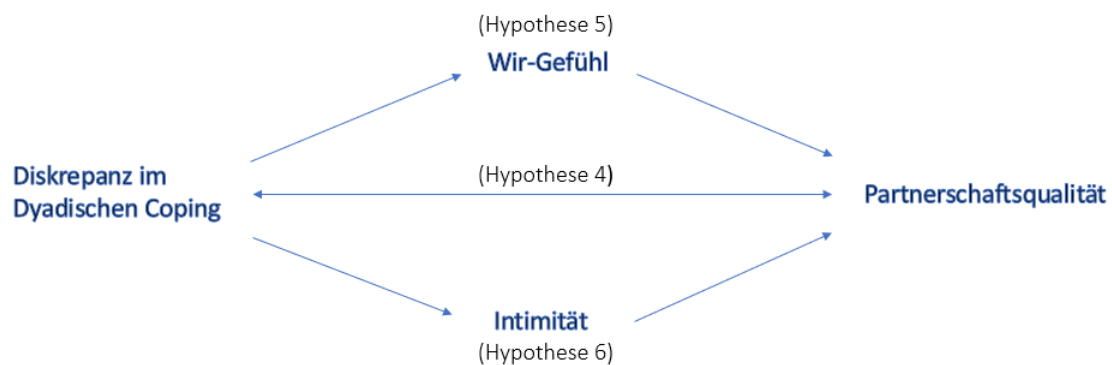


Abbildung 5. Grafische Darstellung des Forschungsdesigns (Hypothesen 4 bis 6)

Nachdem sich in der Forschung zum dyadischen Coping Geschlechtsunterschiede zeigten, sowie inkonsistente Ergebnisse bezüglich der Einflüsse von Alter und der Beziehungslänge, wurden diese drei Faktoren als Kovariaten aufgenommen und dafür kontrolliert.

4.2 Stichprobe

Es wurden Paare ab 50 Jahren in die Studie miteinbezogen, die seit mindestens einem Jahr in einer festen Beziehung leben. Für die Teilnahme an den Paargesprächen galt das Einschlusskriterium, dass beide Partner*innen im Eingangsfragebogen angegeben haben bereit zu sein, über mindestens zwei der vorgegebenen Themen (Wohnen, Pflegebedürftigkeit, Familie und Freundschaften, Tod und Sterben, Weitergeben und Hinterlassen) im Labor der Universität Wien gemeinsam zu sprechen. Als Ausschlusskriterium galten demenzielle Erkrankungen.

Die Rekrutierung erfolgte zunächst mit Hilfe von Flyern im öffentlichen Raum und im persönlichen Umfeld. Nachdem die Beobachtungsstudie an der Universität Wien stattgefunden hat, wurden die Untersuchungspersonen insbesondere aus der Stadt Wien und Umgebung angesprochen. Im Fall einer persönlichen Beziehung zwischen der rekrutierenden

und einer teilnehmenden Person, wurde mit Hilfe eines Vermerks dafür Sorge getragen, dass die betreffende Person bei der Durchführung der Paargespräche nicht anwesend war und auch keinen Zugang zu den entsprechenden nicht-anonymisierten Daten hatte. Des Weiteren wurden Teilnehmende über Kanäle der Universität Wien und zielgruppenrelevante Kanäle (z. B. über den Wiener Pensionistenverband) akquiriert. Zusätzlich wurden Personen bei Interesse an dieser Forschung über die Datenbank der Abteilung für Psychologie des Alterns an der Universität Wien zur Teilnahme an der Studie eingeladen.

In Bezug auf die Stichprobengröße erfolgte die Powerberechnung für die APIM-Modelle mittels der Software APIMPowerR (Ackerman & Kenny, 2016). Die Berechnungen ergaben für nicht unterscheidbare Dyaden eine Mindestanzahl von $N = 36$ Paaren für $\beta = .30$, $\alpha = .05$ und einer Power von $.80$. Um für die Kovariate des Geschlechts in diesen Modellen zu kontrollieren, wurden zudem Modelle für unterscheidbare Dyaden gerechnet. Die hierfür erforderlichen Fallzahlen betragen $N = 79$ Paare.

Mit Hilfe der Software G*Power (Faul et al., 2009) wurde für die Hypothese 4 mit einer Power von $.80$ und einer Alpha-Fehler-Wahrscheinlichkeit von $.05$ bei einseitigem Test eine Mindestanzahl von $N = 150$ Paaren für einen kleinen Effekt ($f^2 = .04$) berechnet. Der notwendige Stichprobenumfang für Mediationen mit Perzentil-Bootstrapping beträgt nach Fritz und MacKinnon (2007) für moderate a- und b-Pfade $N = 78$. Insgesamt wurde daher eine Stichprobengröße von 150 Paaren angestrebt.

4.3 Prozedur

Interessierte Studienteilnehmende erhielten den Eingangsfragebogen in einem Briefumschlag, dem eine Information zur Studie und eine Einwilligungserklärung beigelegt wurde, entweder durch die rekrutierenden Personen persönlich oder nach Anmeldung per Post. Die Partner*innen wurden in dem Schreiben darüber informiert, den Fragebogen unabhängig voneinander auszufüllen und an die Universität Wien retour zu senden (Briefumschlag und Porto für die Rücksendung waren inkludiert). Zusätzlich bestand die Möglichkeit, den Fragebogen online auszufüllen. Die Fragebögen wurden in einer Frauen- und einer Männerversion, die als solche gekennzeichnet wurden, ausgegeben, um das Ausfüllen durch eine bessere Verständlichkeit und Lesbarkeit zu erleichtern.

Für Rückfragen bezüglich der Studie konnten sich interessierte Personen telefonisch melden. Die Dauer für das Ausfüllen des Fragebogens betrug in etwa 45 Minuten, da diese Studie im Rahmen einer größeren Pilotstudie zur partnerschaftlichen Kommunikation über das Älterwerden durchgeführt wurde und daher einige weitere Konstrukte erhoben wurden

als die hier vorgestellten. Der Eingangsfragebogen enthielt Fragen in Bezug auf die Soziodemographie und die Paarbeziehung, Fragen zum Älterwerden (z. B. subjektives Älterwerden, Angst vor dem Älterwerden), sowie Fragen zu Themen des Älterwerdens und der Altersvorsorge (in den Bereichen Wohnen, Pflegebedürftigkeit, Tod und Sterben, Weitergeben und Hinterlassen, Familie und Freundschaften). Es wurden jeweils die Auseinandersetzung mit dem Thema, diesbezügliche Barrieren, die Motivation zur Auseinandersetzung und bereits getroffene Vorsorgehandlungen erfragt.

Die Paargespräche zu Themen des Älterwerdens haben im Rahmen einer Beobachtungsstudie im Labor der Psychologischen Forschungs-, Lehr- und Praxisambulanz der Universität Wien stattgefunden. Die Partner*innen kommunizierten nach einer kurzen Einleitung zu maximal drei von fünf Themen des Älterwerdens (Wohnen, Pflegebedürftigkeit, Tod und Sterben, Weitergeben und Hinterlassen, Familie und Freundschaften), denen sie bereits im Eingangsfragebogen beide zugestimmt haben. Die schriftliche Instruktion, sowie die Eingangsfragestellungen zu den Themen des Älterwerdens und der Kontrollbedingung befinden sich im Anhang dieser Arbeit. Als Beispiel für mögliche Leitfragen lauteten diese für das Thema des Wohnens im Alter folgendermaßen: „Wir würden Sie nun bitten, über das Thema „Wohnen im Alter“ zu sprechen. Was ist Ihnen hier wichtig? Welche Wünsche und Ängste haben Sie? Wie möchten Sie gemeinsam Ihr Wohnen im höheren Alter gestalten?“.

Das Gespräch wurde nach zehn Minuten durch die Versuchsleitung beendet, sollte es noch kein natürliches Ende gefunden haben. Im Anschluss an jedes Gesprächsthema wurde den Teilnehmenden ein kurzer Zwischenfragebogen ausgehändigt, mit dem das emotionale Wohlbefinden und die emotionale Nähe zum*zur Partner*in während der Gespräche erfragt wurde. Nach Beendigung der Beobachtungsstudie wurden den Paaren als Dank für ihre Teilnahme Informationsbroschüren zu den besprochenen Themen angeboten. Die Beobachtungsstudie hat ca. 60 Minuten Zeit erfordert.

4.4 Testinstrumente

Zur Messung des Dyadischen Copings wurde das Dyadische Coping Inventar (DCI; Bodenmann, 2008) eingesetzt. Dieser Fragebogen enthält Skalen zur Selbst- (eigenes Verhalten) und Fremdeinschätzung (Verhalten des Partners bzw. der Partnerin) sowie diejenigen, die sich auf das Verhalten als Dyade aus der Sicht von beiden Partner*innen beziehen. Für die vorliegende Studie wurde lediglich die Fremdeinschätzung mit der Subskala des wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Copings zur Erhebung

ausgewählt. Bezüglich der Gütekriterien dieses Fragebogens werden in den Subskalen akzeptable bis exzellente interne Konsistenzen zwischen $\alpha = .72$ und $.92$ (Frauen) beziehungsweise $.71$ und $.89$ (Männer) berichtet. Die Konstruktvalidität, die diskriminative und prognostische Validität werden als gut bis sehr gut erachtet, die Kriteriumsvalidität als befriedigend. Es liegen Normwerte allgemein und für verschiedene Altersstufen vor. Die interne Konsistenz kann für die vorliegende Studie als gut bewertet werden ($\alpha = .81$).

Zusätzlich wurden mit jeweils einem Item die Zufriedenheit mit dem dyadischen Coping, sowie die Wirksamkeit des dyadischen Copings gemessen. Insgesamt wurden 7 Items vorgegeben, die auf einer 5-stufigen Likertskala (sehr selten bis sehr oft) beantwortet wurden. Ein Beispielitem für wahrgenommenes positives supportives dyadisches Coping lautet: „Er/Sie hilft mir, die Situation zu analysieren, damit ich das Problem konkret angehen kann.“

Die Diskrepanz in der wahrgenommenen Unterstützung basiert auf den Einschätzungen des dyadischen Copings (Bodenmann, 2008). Nach der Berechnung des wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Copings wurde ein Reziprozitätsindex für jedes Paar gebildet, der die Übereinstimmung in der wahrgenommenen Unterstützung abbildet. Ein hoher Reziprozitätsindex liegt dann vor, wenn beide Partner*innen übereinstimmend niedrige oder hohe Skalenwerte aufweisen. Ein niedriger Reziprozitätsindex spiegelt demzufolge ein Ungleichgewicht in der wahrgenommenen Unterstützung wider, wenn z. B. ein*e Partner*in sehr wenig, der andere Partner bzw. die andere Partnerin jedoch sehr häufig Unterstützung wahrnimmt. Der Reziprozitätsindex für das dyadische Coping wird über die absoluten Diskrepanzen auf Itemebene und anschließender Bildung des arithmetischen Mittels berechnet (Bodenmann, 2008).

Die Partnerschaftsqualität wurde mit Hilfe der Kurzform des Partnerschaftsfragebogens (PFB-K; Kliem et al., 2012) erhoben. Dieser Fragebogen umfasst 9 Items, die auf einer 4-stufigen Likertskala von (nie/sehr selten bis sehr oft) beantwortet werden. Ein Beispielitem lautet: „Er/Sie sagt mir, dass er/sie mich gern hat.“ Ein Item musste aufgrund der Stichprobe des höheren Erwachsenenalters und damit der Tatsache, dass sich die meisten Paare bereits in der Pension befinden, abgeändert werden (statt „Wir unterhalten uns am Abend mindestens eine halbe Stunde miteinander.“ lautete das Item „Wir unterhalten uns jeden Tag mindestens eine halbe Stunde miteinander.“).

Zusätzlich wurde ein weiteres „Glücks-Item“ zur Einschätzung der Zufriedenheit mit der Partnerschaft („Wie glücklich würden Sie Ihre Ehe/Partnerschaft im Augenblick

einschätzen?“) auf einer sechsstufigen Likertskala (von sehr unglücklich bis sehr glücklich) erfragt (Kliem et al., 2012). Dieser Fragebogen zeichnet sich damit nicht nur durch eine allgemeine Einschätzung der Partnerschaftsqualität, sondern auch durch eine Heterogenität bezüglich verschiedener Problembereiche (Streitverhalten, Zärtlichkeit, Gemeinsamkeit/Kommunikation) aus. Die interne Konsistenz für den Gesamtwert des PFB-K (9 Items ohne „Glücks-Item“) mit $\alpha = .84$ (Frauen: $\alpha = .87$; Männer: $\alpha = .81$) ist als gut zu bewerten. Das Cronbach's alpha war in der vorliegenden Studie etwas niedriger und als akzeptabel einzustufen ($\alpha = .76$). Es wurden alters- und geschlechtsspezifische Normwerte herangezogen.

Das Wir-Gefühl wurde nach erfolgter Transkription der Paargespräche quantitativ gemessen (nach Seider et al., 2009). Die linguistische Messung des Wir-Gefühls ermöglicht somit die Erhebung von beobachtbarem Verhalten in einem spezifischen Kontext (Borelli et al., 2013). Hierfür wurden die Personal- und Possessivpronomen der 1. Person plural und ihre möglichen Deklinationen (z. B. wir, uns, unsere) aus den Äußerungen jedes Partners bzw. jeder Partnerin herangezogen. Es wurden somit insgesamt acht verschiedene Pronomen in der Analyse berücksichtigt (siehe Anhang). Die Berechnung des Wir-Gefühls erfolgte durch die gesamte Anzahl an Wir-Pronomen gemessen an der Gesamtwortzahl im Rahmen eines Gesprächsthemas für jeden Partner bzw. jede Partnerin in Anlehnung an Seider et al. (2009). Anschließend wurden die Ergebnisse über - nach theoretischen und empirischen Gesichtspunkten - ausgewählte Themen hinweg gemittelt. Aus theoretischer Sicht wurden die Themen „Familie und Freundschaften“ und „Positive Aspekte des Älterwerdens“ bereits im Vorhinein aus der Analyse ausgeschlossen. Das erst genannte Thema wurde nicht miteinbezogen, da die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass sich die Wir-Pronomen nicht nur auf das untersuchte Paar, sondern auch auf Familienangehörige und Freunde beziehen. Beim zweiten Thema handelt es sich lediglich um ein Kontrollthema bzw. positiven Abschluss der Beobachtungsstudie, das in dem Sinn keinen Stressor darstellt und nicht unbedingt dyadisches Coping erfordert, weshalb dieses Thema ebenfalls nicht berücksichtigt wurde. In einer empirischen Untersuchung soll des Weiteren überprüft werden, ob sich das Wir-Gefühl in Abhängigkeit der Gesprächsthemen signifikant unterscheidet, wodurch weitere Themen aus der Analyse ausgeschlossen werden könnten.

Die Psychologische Intimität wurde nach Debrot et al. (2013) über einen Zwischenfragebogen erhoben, der den Paaren nach jedem Gespräch zu einem Thema des Älterwerdens vorgelegt wurde, um zu erheben, wie sich diese direkt nach den Gesprächen

zeigt und subjektiv erlebt wird. Damit ist diese Methode eine verhaltensnähere Variante, um die Partnerschaftsqualität zu messen. Der Fragebogen beinhaltet vier Items, die auf einer 5-stufigen Likertskala (von trifft nicht zu bis trifft sehr stark zu) beantwortet werden. Die übergeordnete Frage lautet: „Wie fühlten Sie sich während des Gesprächs mit Ihrer Partnerin/Ihrem Partner?“. Ein Beispielitem wäre: „Ich fühlte mich von meiner Partnerin/meinem Partner umsorgt.“ Die deutschsprachige Übersetzung des Fragebogens „Psychological Intimacy“ von Debrot et al. (2013) ist dem Anhang zu entnehmen. Die Berechnung erfolgte über den Durchschnitt der Gesprächsthemen. Aus der Analyse wurden die Baseline Messung sowie das Kontrollthema ausgeschlossen. Die interne Konsistenz erwies sich als exzellent ($\alpha = .90$).

4.5 Statistische Analyse

Für die statistische Auswertung der Hypothesen 1 bis 3 wurde das Akteur-Partner-Interdependenz-Modell (APIM; Kenny et al., 2006) herangezogen, das spezifisch für die Analyse von dyadischen Daten entwickelt wurde (siehe Abbildung 6). Mit diesem Modell können zwei Arten von Effekten berechnet werden: der Akteureffekt (a), der den Effekt der unabhängigen Variable auf die eigene abhängige Variable misst (intrapersonale Messung), und der Partnereffekt (p), der den Effekt der unabhängigen Variable auf die abhängige Variable des Partners misst (interpersonelle Messung). Durch das APIM können damit statistisch unabhängige Tests dieser Effekte getrennt berechnet werden, während für den jeweils anderen kontrolliert wird. Die Kovarianz zwischen den unabhängigen Variablen (X und X') repräsentiert die Ähnlichkeit zwischen den Partner*innen bezüglich dieser Variable. Die Kovarianz zwischen den Fehlertermen (U und U') entspricht der Korrelation zwischen den abhängigen Variablen (Y und Y') unter Konstanthaltung der unabhängigen Variablen (Ledermann & Bodenmann, 2006).

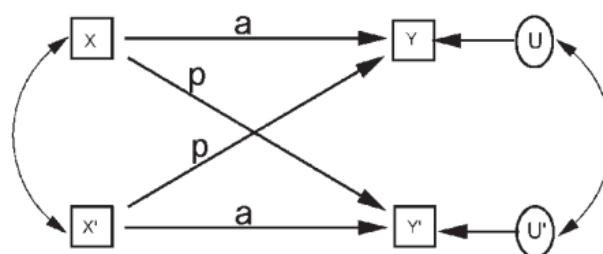


Abbildung 6. Akteur-Partner-Interdependenz-Modell (APIM; Cook & Kenny, 2005)

Die statistische Analyse der APIM's erfolgte über die Berechnung von Strukturgleichungsmodellen mit Hilfe des R-Pakets lavaan. Fehlende Werte wurden mittels

der Full-Information-Maximum-Likelihood Methode geschätzt. In Bezug auf die Bootstrap-Methode, die auch bei kleinen Fallzahlen angewendet werden kann (Efron & Tibshirani, 1993) und anderen Verfahren bei nicht normalverteilten Variablen überlegen ist (Nevitt & Hancock, 2001), wurden 5000 Bootstrap-Samples in die Analyse einbezogen. Für die Testung der Hypothesen wurde jeweils ein APIM mit nicht unterscheidbaren Dyaden gerechnet, da sich die Paare nicht durch ein theoretisch festgelegtes Merkmal voneinander unterscheiden lassen. Um für die Kovariate des Geschlechts zu kontrollieren, wurden zusätzlich Modelle mit unterscheidbaren Dyaden berechnet. In diesem Fall können die Pfade (a und p) nach Geschlecht variieren. Für diese Analysen wurden nur gemischtgeschlechtliche Paare miteinbezogen.

Zur Testung der Hypothesen 4 bis 6 wurden nur Paare eingeschlossen, welche die entsprechenden Skalen vollständig beantwortet hatten. Für die Berechnungen wurden die für jedes Paar gemittelten Werte der Partnerschaftsqualität, des Wir-Gefühls und der psychologischen Intimität herangezogen. Für die Testung der Hypothese 4 wurde eine einfache Regressionsanalyse berechnet, nachdem sich die entsprechenden Voraussetzungen als erfüllt erwiesen. Zusätzlich wurde eine multiple Regressionsanalyse berechnet, um für die Kovariaten zu kontrollieren. Die Hypothesen 5 und 6 wurden mittels des Process Makros v4.3 für r von Hayes (2022) berechnet. Aufgrund der kleinen Stichprobengröße wurden 10 000 Bootstrap-Analysen herangezogen, die zudem robust gegenüber Verletzungen der Normalverteilung sind (Nevitt & Hancock, 2001). Zur Analyse der Mediationshypothesen wurden die indirekten Effekte aufgrund ihrer höheren Teststärke im Vergleich zu anderen Verfahren (MacKinnon et al., 2002) auf Signifikanz getestet. Indirekte Effekte werden als signifikant angenommen, wenn 0 im Bootstrap-Konfidenzintervall exkludiert ist (Hayes, 2022). Für die Mediationsanalysen im Rahmen des APIM wurden für nicht unterscheidbare Dyaden vier indirekte Effekte berechnet, die sich aus der Kombination der Akteur- und Partnereffekte ergeben (Akteur-Akteur, Akteur-Partner, Partner-Akteur, Partner-Partner; Ledermann et al., 2011). Zusätzlich werden die für die Kriterien nach Baron und Kenny (1986) relevanten Pfade der Vollständigkeit wegen berichtet. Da alle Hypothesen eine festgelegte Richtung enthielten, wurden einseitige Signifikanztests berechnet. Bezüglich der explorativen Analyse wurden die Kovariaten Geschlecht, Alter und Beziehungslänge als Prädiktoren in alle Modelle aufgenommen und bei Signifikanz berichtet. Alle Berechnungen im Rahmen dieser Studie erfolgten mittels des Programms rStudio.

4.6 Stichprobenbeschreibung

Nachdem ein Paar aufgrund der Unterschreitung der Beziehungslänge von einem Jahr aus dem Datensatz entfernt wurde, umfasste die Stichprobe für den Eingangsfragebogen 55 Paare ($N = 104$), somit hatte bei 6 Paaren nur jeweils ein*e Partner*in den Fragebogen beantwortet. Das Durchschnittsalter der Paare betrug 62.25 Jahre ($SD = 8.45$) bei einer Altersspanne von 51 bis 95 Jahren. Die untersuchten Paare waren seit durchschnittlich 30.95 Jahren ($SD = 13.82$) in einer Beziehung bei einer Spanne von 2 bis 70 Jahren, davon waren 79.8% verheiratet. Bezüglich der sexuellen Orientierung gab der Großteil der Stichprobe eine heterosexuelle Orientierung an (93.3%), 6 Personen (5.8%) gaben eine homosexuelle Orientierung an und eine Person (1.0%) wählte die Antwortmöglichkeit „Anderes/Möchte ich nicht beantworten“. Der Anteil an Frauen und Männern in der Stichprobe war mit jeweils 50% ausgeglichen. Die Mehrheit der Stichprobe (51.0%) hat einen akademischen Abschluss, 15.4% eine Matura, 10.6% eine berufsbildende mittlere Schule ohne Matura, 14.4% einen Lehrabschluss und 8.7% haben „Sonstiges“ als höchste abgeschlossene Ausbildung angegeben. Die Paare gaben im Durchschnitt eine hohe Beziehungszufriedenheit an ($M = 4.29$, $SD = 0.71$) bei einem Antwortbereich von 0 (sehr unglücklich) bis 5 (sehr glücklich). Des Weiteren waren sie mit dem dyadischen Coping des Partners oft zufrieden ($M = 3.16$, $SD = 0.89$) und bewerteten es als häufig wirksam ($M = 3.23$, $SD = 0.77$). In Bezug auf die Rücklaufquote wurden 83% der online versendeten Fragebögen beendet und 85% der postalisch versendeten Fragebögen retourniert.

Die Stichprobe der Beobachtungsstudie stellt eine Teilstichprobe der eben genannten Stichprobe dar und war aufgrund der geringeren Teilnahmebereitschaft mit 28 Paaren ($N = 56$) wesentlich kleiner. In Bezug auf die soziodemographischen Variablen waren sie vergleichbar. Die Paare waren im Durchschnitt 63.50 Jahre alt ($SD = 9.78$) bei einer Altersspanne von 51 bis 95 Jahren. Die Beziehungslänge betrug durchschnittlich 32.42 Jahre ($SD = 13.13$) bei einer Spanne von 8 bis 70 Jahren. 82.1 % der untersuchten Paare waren verheiratet. In Bezug auf die sexuelle Orientierung gaben 92.9% eine heterosexuelle Orientierung, 7.1% eine homosexuelle Orientierung an. Der Anteil an Frauen und Männern war in der Stichprobe mit jeweils 28 Personen ausgeglichen. Etwa die Hälfte der Stichprobe (51.8%) hat als höchste abgeschlossene Bildung einen Abschluss einer Universität bzw. Fachhochschule, 14.3% die Matura, jeweils 12.5% einen Schulabschluss ohne Matura oder einen Lehrabschluss und 8.9% haben „Sonstiges“ angegeben. Die Beziehungszufriedenheit

($M = 4.30$, $SD = .66$), sowie die Zufriedenheit mit dem dyadischen Coping ($M = 3.23$, $SD = .79$) und dessen Wirksamkeit ($M = 3.23$, $SD = .76$) wurden im Durchschnitt hoch bewertet.

5. Ergebnisse

5.1 Deskriptive Statistiken

Zu Beginn wird auf die deskriptiven Ergebnisse bezüglich des Wir-Gefühls eingegangen, bevor die Variablen miteinander in Bezug gesetzt werden. In Abbildung 7 sind die an der Gesamtwortzahl relativierten Wir-Pronomen in Prozent über alle Gesprächsthemen, die im Rahmen der Beobachtungsstudie diskutiert wurden, dargestellt. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, wurden die Themen 2 (Familie und Freundschaften) und 6 (Positive Aspekte des Älterwerdens) aufgrund theoretischer Überlegungen aus der Analyse ausgeschlossen. Es wurde bereits vor der Analyse vermutet, dass die Wir-Pronomen im Rahmen der Paargespräche zum Thema Familie und Freundschaften nicht nur auf das Paar, sondern ebenso auf Familienmitglieder und Freunde bezogen sein könnten. In der empirischen Untersuchung stelle sich das Thema 2 als dasjenige mit dem höchsten Mittelwert ($M = 2.53$, $SD = 1.55$) heraus, wodurch der Ausschluss als gerechtfertigt angesehen wird. Das Kontrollthema 6 wies die zweithöchsten Werte ($M = 2.35$, $SD = 1.75$) auf.

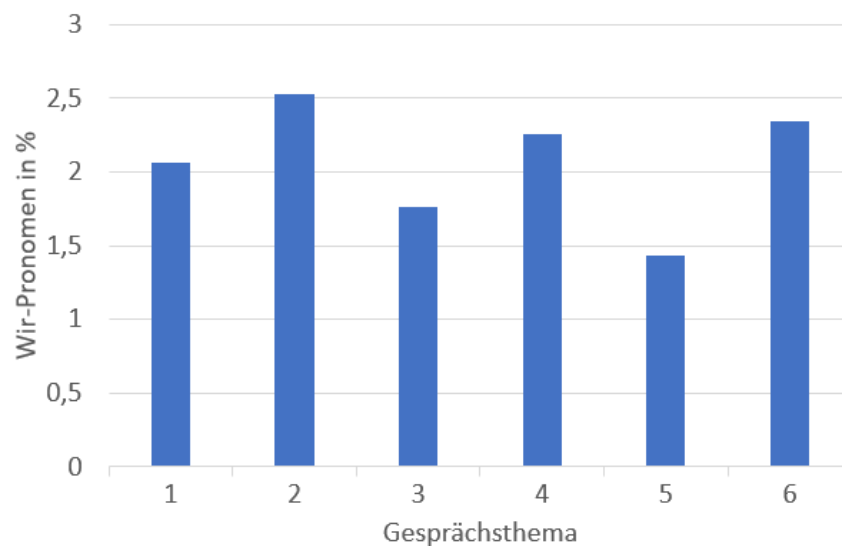


Abbildung 7. Wir-Gefühl in Abhängigkeit des Gesprächsthemas (Gesprächsthema 1 = Wohnen im Alter, 2 = Familie und Freundschaften, 3 = Pflegebedürftigkeit, 4 = Weitergeben und Hinterlassen, 5 = Tod und Sterben, 6 = Positive Aspekte des Älterwerdens)

Zusätzlich wurde empirisch überprüft, ob sich die verbliebenen Themen 1 = Wohnen im Alter ($M = 2.07$, $SD = 1.34$), 3 = Pflegebedürftigkeit ($M = 1.77$, $SD = 1.27$), 4 = Weitergeben und Hinterlassen ($M = 2.25$, $SD = 1.56$) und 5 = Tod und Sterben ($M = 1.43$, $SD = 1.01$) signifikant voneinander unterscheiden. Das Ergebnis einer einfaktoriellen ANOVA für die ausgewählten Themen war nicht signifikant, $F(3, 128) = 2.58$, $p = .056$, weshalb kein weiteres Thema aus der Analyse für das Wir-Gefühl ausgeschlossen wurde.

Im Folgenden sind die deskriptiven Statistiken und Korrelationen der relevanten Variablen für die Hypothesen 1 bis 3 (Tabelle 1), sowie für die Hypothesen 4 bis 6 (Tabelle 2) dargestellt. In Tabelle 1 sind die untersuchten Variablen für beide Partner*innen separat angeführt, wobei die Kennzeichnung „x“ in der Regel die Werte der Frauen beinhalten, „y“ diejenigen der Männer.

Tabelle 1

Mittelwerte, Standardabweichungen und Korrelationen für die Variablen der Hypothesen 1 bis 3

Variable	<i>M</i>	<i>SD</i>	1	2	3	4	5	6	7	8	9
1. Alter	62.12	8.09									
2. Dauer	30.40	14.06	.48**								
3. PQ.x	20.75	3.53	.25	.09							
4. PQ.y	19.69	4.33	.18	.09	.60**						
5. DC.x	14.84	3.49	.12	-.04	.31*	.26					
6. DC.y	15.13	3.80	.28	.16	.20	.57**	.25				
7. Wir Gefühl.x	2.01	1.03	.43*	.28	.00	.07	.17	.10			
8. Wir Gefühl.y	1.87	1.15	.58**	.23	-.06	-.12	.24	.02	.64**		
9. Intimität.x	4.67	0.50	-.20	-.13	.34	.24	.53**	.05	.15	.31	
10. Intimität.y	4.67	0.60	.18	.20	.14	.39*	.08	.28	.16	.13	.08

Anmerkung. Dauer = Beziehungslänge; PQ = Partnerschaftsqualität; DC = dyadisches Coping; * $p < .05$; ** $p < .01$ (zweiseitig).

Das dyadische Coping wurde in der Stichprobe im Durchschnitt pro Item hoch bewertet ($M = 3.00$, $SD = 0.72$) bei einem Wertebereich von 0 bis 4. Damit gaben die Paare

an, häufig Unterstützung in der Partnerschaft wahrzunehmen. Die Gesamtmittelwerte des wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Copings waren etwas höher ($M = 14.84$, $SD = 3.49$ für Frauen, $M = 15.13$, $SD = 3.80$ für Männer) als die für die entsprechenden Normstichproben berichteten Werte ($M = 12.41$, $SD = 4.67$ für Frauen, $M = 13.16$, $SD = 3.90$ für Männer). Nach den Cut-off-Werten für Personen über 50 Jahren lagen die Werte im oberen durchschnittlichen Bereich. Es zeigte sich kein signifikanter Unterschied zwischen dem wahrgenommen dyadischen Coping von Frauen und Männern, $t(47) = -0.03$, $p = .97$.

Die Partnerschaftsqualität wurde durchschnittlich hoch bewertet ($M = 2.25$, $SD = 0.44$) bei einem Wertebereich von 0 bis 3. Die Gesamtwerte der Partnerschaftsqualität lagen in dieser Studie ($M = 20.75$, $SD = 3.53$ für Frauen, $M = 19.69$, $SD = 4.33$ für Männer) etwas über den von Kliem et al. (2012) angegebenen Durchschnittswerten der Normstichprobe für die entsprechende Altersklasse ($M = 17.80$, $SD = 4.90$ für Frauen, $M = 19.0$, $SD = 4.30$ für Männer). Die Frauen gaben eine etwas höhere Partnerschaftsqualität an als die Männer, $t(47) = 2.23$, $p = .03$, $d = 0.32$. Nach Cohen (1992) ist dies ein kleiner Effekt.

In Bezug auf das Wir-Gefühl war der Mittelwert der Paare in dieser Studie ($M = 1.94$, $SD = 0.99$) in etwa doppelt so hoch im Vergleich zur Originalstudie von Seider et al. (2009) mit vergleichbarer Altersspanne der Paare. Die psychologische Intimität wurde angesichts der 5-stufigen Antwortskala von 1 bis 5 im Durchschnitt als sehr hoch bewertet ($M = 4.67$, $SD = 0.40$). Es zeigten sich keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern weder in Bezug auf das Wir-Gefühl, $t(25) = 0.79$, $p = .44$, noch in Bezug auf die psychologische Intimität, $t(27) = -0.00$, $p = 1$. Bezüglich der Diskrepanz im dyadischen Coping liegen bislang weder Cut-Off-Werte noch Vergleichswerte für das positive supportive dyadische Coping des Partners vor, weshalb keine inhaltliche Interpretation erfolgen konnte.

In Bezug auf die Korrelationsmatrix in Tabelle 1 ist zunächst ersichtlich, dass die Beziehungslänge mit dem Alter korreliert. Des Weiteren ist die Partnerschaftsqualität beider Partner*innen hoch miteinander assoziiert. Bezüglich des dyadischen Copings zeigen sich signifikante Zusammenhänge zwischen dem wahrgenommenen dyadischen Coping und der selbst bewerteten Partnerschaftsqualität im Sinne von Actor-Effekten, wobei diese Korrelationen für die vorwiegend aus Frauen bestehende Gruppe moderat, für die primär aus Männern bestehende Gruppe hoch ausfällt. Im Hinblick auf das Wir-Gefühl zeigt sich für beide Partner*innen eine signifikante Korrelation mit dem Alter. Zudem ist das Wir-Gefühl der Partner*innen hoch miteinander korreliert. In Bezug auf die psychologische Intimität

besteht für die primär aus Frauen bestehende Gruppe eine hohe Korrelation mit dem wahrgenommenen dyadischen Coping, hingegen für die in erster Linie aus Männern bestehende Gruppe eine moderate Korrelation mit der selbst bewerteten Partnerschaftsqualität.

Tabelle 2

Mittelwerte, Standardabweichungen und Korrelationen für die Variablen der Hypothesen 4 bis 6

Variable	<i>M</i>	<i>SD</i>	1	2	3	4	5
1. Alter	62.33	8.17					
2. Dauer	31.58	13.47	.49**				
3. PQ	20.24	3.93	.24	.10			
4. Diskrepanz DC	0.69	0.52	-.02	-.05	-.24		
5. Wir Gefühl	1.94	0.99	.56**	.25	-.04	-.19	
6. Intimität	4.67	0.40	.01	.07	.44*	-.14	.25

Anmerkung. Dauer = Beziehungslänge; PQ = Partnerschaftsqualität; DC = dyadisches Coping; * $p < .05$; ** $p < .01$ (zweiseitig).

In Tabelle 2 sind einfache Korrelationen zwischen den untersuchten Variablen der Hypothesen 4 bis 6 abgebildet, die gemittelte Werte für jedes Paar darstellen. Es zeigt sich wie vorhin ein Zusammenhang zwischen dem Alter und der Beziehungslänge. Des Weiteren ist das Wir-Gefühl mit dem Durchschnittsalter der Paare hoch korreliert. Zudem zeigt sich ein moderater Zusammenhang zwischen der gemittelten Intimität und der Partnerschaftsqualität der Paare.

5.2 Hypothesentestung

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Studie in Bezug auf die postulierten Hypothesen dargestellt. Die Kovariaten Geschlecht, Alter und Beziehungslänge werden bei Signifikanz berichtet.

5.2.1 Hypothese 1

Für die Testung der Hypothesen 1 bis 3 wurden Strukturgleichungsmodelle mit dem Actor-Partner-Interdependence Model (APIM; Kenny et al., 2006) geschätzt. Um die erste Hypothese zu testen, wurde der Zusammenhang zwischen dem wahrgenommenen positiven

supportiven dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität untersucht. Das erste APIM für nicht unterscheidbare Dyaden ergab einen hoch signifikanten positiven Actor Effekt von 2.17 ($p < .001$ (einseitig), 95% CI [0.98, 3.24]). Der standardisierte Actor Effekt betrug .40. Der Partner Effekt von 0.39 war statistisch nicht signifikant ($p = .19$ (einseitig), 95% CI [-0.52, 1.23]). Der standardisierte Partner Effekt lag bei .07. Die erklärte Varianz betrug 21.7%. Dies entspricht nach Cohen (1988) einem mittleren Effekt.

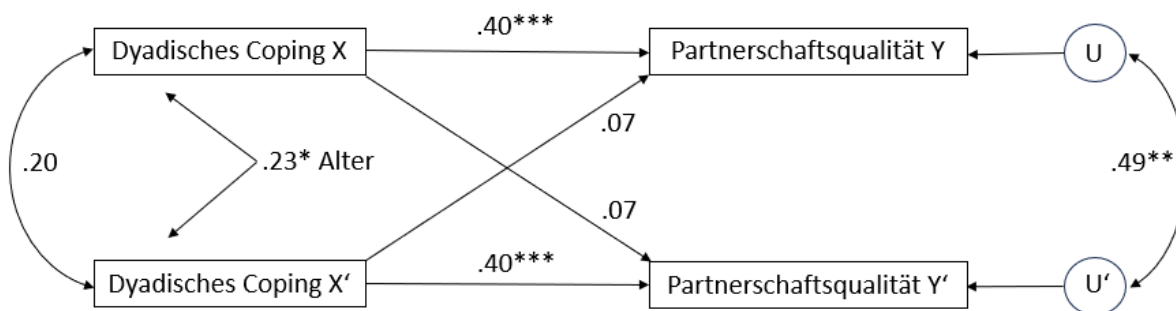


Abbildung 8. Ergebnisse des APIM für Hypothese 1. Die angegebenen Kennwerte stellen standardisierte Regressionskoeffizienten dar. * $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

Die partielle Intraklassenkorrelation für die Partnerschaftsqualität unter Kontrolle der anderen Prädiktorvariablen betrug .49 und war statistisch signifikant ($p = .001$, 95% CI [.13, .85]). Wenn somit ein Mitglied der Dyade bei der Variable Partnerschaftsqualität nach Kontrolle der Prädiktorvariablen einen hohen (niedrigen) Wert erzielte, neigte auch das andere Mitglied dazu, einen hohen (niedrigen) Wert zu erreichen. Die Kovarianz in Bezug auf das wahrgenommene dyadische Coping betrug .20 und war statistisch nicht signifikant ($p = .14$, 95% CI [.13, .27]). Des Weiteren zeigte sich eine signifikante positive Korrelation der Kovariate des Alters mit dem wahrgenommenen dyadischen Coping von 0.05 ($p = .04$, 95% CI [0.00, 0.10]). Der standardisierte Effekt betrug .23. Das APIM ist in Abbildung 8 grafisch dargestellt.

Um für das Geschlecht zu kontrollieren, wurde zusätzlich ein APIM für unterscheidbare Dyaden geschätzt. Für Frauen zeigte sich ein mittlerer Zusammenhang ($\beta = .37$, $p = .001$ (einseitig), 95% CI [.29, .46]), während sich für Männer ein starker Zusammenhang auf Actor Ebene zeigte ($\beta = .52$, $p < .001$ (einseitig), CI [.44, .60]). Da sich die Konfidenzintervalle der Regressionen überschneiden, unterscheiden sich Frauen und Männern nicht signifikant. Die erklärte Varianz für Frauen betrug 16.2%, diejenige für

Männer 34.7%. Dies entspricht nach Cohen (1988) einem mittleren respektive einem starken Effekt.

5.2.2 Hypothese 2

Für die Testung der Hypothese 2 wurde ein APIM mit einer Mediatorvariable, ein sogenanntes Akteur-Partner-Mediator-Modell (APMeM; Ledermann & Bodenmann, 2006), berechnet. Es wurde untersucht, ob das Wir Gefühl den Zusammenhang zwischen dem wahrgenommenen dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität vermittelt. In Abbildung 9 ist das APMeM für nicht unterscheidbare Dyaden mit dem Wir-Gefühl als Mediator (M und M') und dessen Fehlervariablen (Em und Em') grafisch veranschaulicht.

Die Analyse ergab einen hoch signifikanten positiven Zusammenhang zwischen dem dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität in ähnlicher Höhe verglichen mit dem klassischen APIM von 2.06 ($p < .001$ (einseitig), 95% CI [0.76, 3.21]). Der standardisierte Effekt betrug .38. Weder der Pfad vom dyadischen Coping zum Wir-Gefühl ($b = -0.05$, $\beta = -.08$, $p = .48$ (zweiseitig), 95% CI [-0.18, 0.11]), noch der Pfad vom Wir-Gefühl zur Partnerschaftsqualität ($b = -2.00$, $\beta = -.23$, $p = .34$ (zweiseitig), 95% CI [-4.34, 3.91]) waren auf Actor-Ebene signifikant. Es zeigten sich keine signifikanten Partner Effekte, weder für den Zusammenhang zwischen dem dyadischen Coping und dem Wir-Gefühl ($b = -0.00$, $\beta = -.01$, $p = .96$ (zweiseitig), 95% CI [-0.12, 0.16]) noch zwischen dem Wir-Gefühl und der Partnerschaftsqualität ($b = -1.99$, $\beta = -.23$, $p = .28$ (zweiseitig), 95% CI [-4.63, 2.94]).

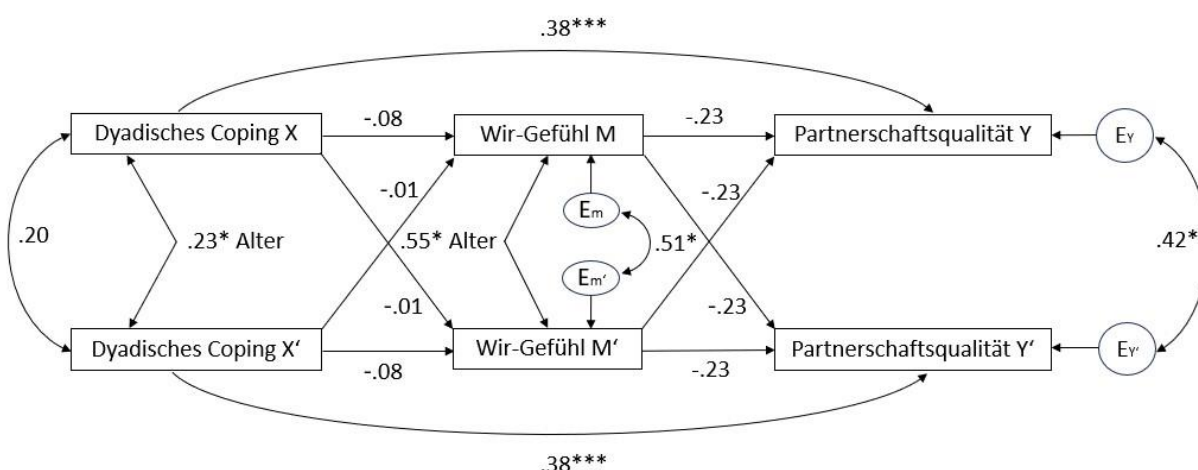


Abbildung 9. Ergebnisse des APMeM für Hypothese 2. Die angegebenen Kennwerte repräsentieren standardisierte Regressionskoeffizienten. * $p < .05$; *** $p < .001$.

Es konnten keine indirekten Effekte weder auf Actor-Ebene ($aa*ab = 0.10$, $\beta = .02$, $p = .58$, 95% CI [-0.14, 0.58], $aa*pb = 0.10$, $\beta = .02$, $p = .54$, 95% CI [-0.12, 0.52]), noch auf

Partner-Ebene ($pa*ab = 0.01$, $\beta = .00$, $p = .97$, 95% CI [-0.45, 0.38], $pa*pb = 0.01$, $\beta = .00$, $p = .97$, 95% CI [-0.40, 0.32]) und somit keine Mediation durch das Wir-Gefühl festgestellt werden. Die Korrelation zwischen den Fehlertermen der Partnerschaftsqualität, aus denen der Einfluss des Wir-Gefühls herauspartialisiert wurde, war signifikant positiv ($b = 28.71$, $\beta = .42$, $p = .02$, 95% CI [-0.46, 47.99]), ebenso wie die Korrelation zwischen den Fehlertermen des Wir-Gefühls ($b = 0.45$, $\beta = .51$, $p = .01$, 95% CI [0.03, 0.73]). Die Kovarianz bezüglich des dyadischen Copings war statistisch nicht signifikant ($b = 0.66$, $\beta = .20$, $p = .14$, 95% CI [-0.32, 1.43]).

Des Weiteren zeigte sich eine signifikante positive Korrelation der Kovariate des Alters sowohl mit dem dyadischen Coping ($b = 0.05$, $\beta = .23$, $p = .04$, 95% CI [0.00, 0.10]), als auch mit dem Wir-Gefühl ($b = 0.08$, $\beta = .55$, $p = .04$, 95% CI [0.00, 0.14]). Um für das Geschlecht zu kontrollieren wären $N = 77$ Paare notwendig gewesen, weshalb das Modell für unterscheidbare Dyaden in dieser Untersuchung mit $N = 26$ Paaren nicht valide geschätzt werden konnte.

5.2.3 Hypothese 3

Für die Testung der Hypothese 3 wurde der Zusammenhang zwischen dem dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität mit der psychologischen Intimität als Mediator im Rahmen eines APMem getestet. Das Pfadmodell ist in Abbildung 10 dargestellt. Der direkte Pfad vom dyadischen Coping zur Partnerschaftsqualität war in diesem Mediatormodell im Vergleich zu den zuvor berechneten Modellen signifikant mit nur mehr kleinem Effekt ($b = 1.48$, $\beta = .27$, $p = .03$ (einseitig), 95% CI [-0.14, 2.95]). Der Pfad vom dyadischen Coping zur psychologischen Intimität auf der Actor-Ebene war hochsignifikant positiv ($b = 0.12$, $\beta = .41$, $p < .001$ (einseitig), 95% CI [0.05, 0.19]). Der Pfad von der psychologischen Intimität zur Partnerschaftsqualität lag exakt an der Signifikanzgrenze ($b = 4.99$, $\beta = .28$, $p = .050$ (einseitig), 95% CI [-1.78, 11.20]).

Es konnten keine indirekten Effekte weder auf Actor-Ebene ($aa*ab = 0.61$, $\beta = .11$, $p = .20$, 95% CI [-0.17, 1.77], $aa*pb = 0.50$, $\beta = .09$, $p = .31$, 95% CI [-0.22, 1.75]), noch auf Partner-Ebene ($pa*ab = 0.10$, $\beta = .02$, $p = .65$, 95% CI [-0.22, 0.62], $pa*pb = 0.08$, $\beta = .02$, $p = .69$, 95% CI [-0.24, 0.59]) und somit keine Mediation durch die psychologische Intimität festgestellt werden. Die Analyse von einseitigen Bootstrap-Konfidenzintervallen für die indirekten Effekte ergab ebenfalls keine signifikanten Effekte ($aa*ab = 0.61$, 95% CI [-0.02, $+\infty$], $aa*pb = 0.50$, 95% CI [-0.07, $+\infty$], $pa*ab = 0.10$, 95% CI [-0.18, $+\infty$], $pa*pb = 0.08$, 95% CI [-0.17, $+\infty$]).

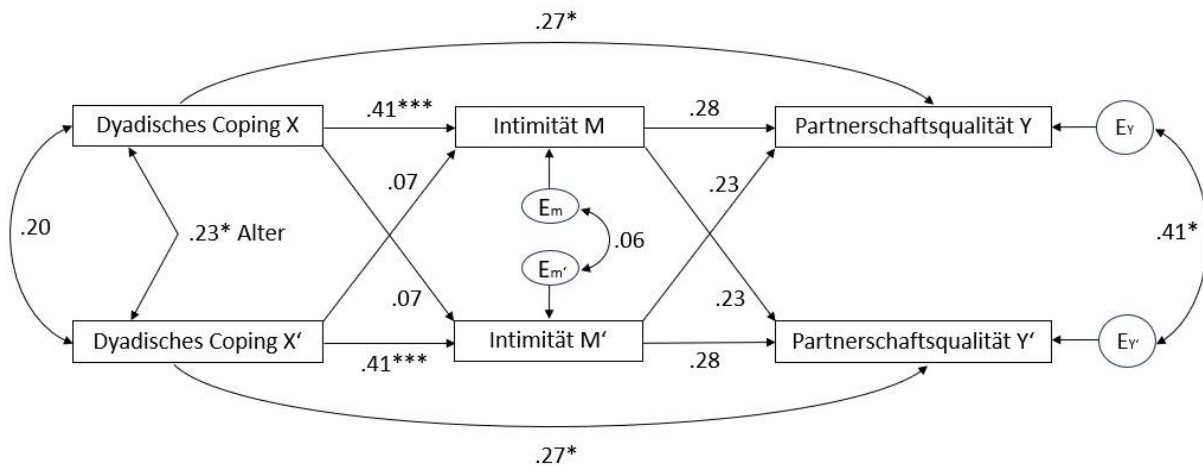


Abbildung 10. Ergebnisse des APMcM für Hypothese 3. Die angegebenen Kennwerte repräsentieren standardisierte Regressionskoeffizienten. $*p < .05$; $***p < .001$.

Das dyadische Coping klärte bezüglich der Intimität 18.3% der Varianz auf. Die erklärte Varianz der Partnerschaftsqualität betrug 32.6%. Dies entspricht nach Cohen (1988) einem mittleren respektive einem starken Effekt. Es zeigten sich keine signifikanten Partner Effekte, weder für den Zusammenhang zwischen dem dyadischen Coping und der psychologischen Intimität ($b = 0.02$, $\beta = .07$, $p = .29$ (einseitig), 95% CI $[-0.05, .10]$) noch zwischen der psychologischen Intimität und der Partnerschaftsqualität ($b = 4.08$, $\beta = .23$, $p = .12$ (einseitig), 95% CI $[-2.13, 12.41]$).

Die Korrelation zwischen den Fehlertermen der Partnerschaftsqualität, aus denen der Einfluss der Intimität herauspartialisiert wurde, war signifikant positiv ($b = 28.24$, $\beta = .41$, $p = .04$, 95% CI $[-0.88, 53.07]$). Die Korrelation zwischen den Fehlertermen der Intimität war nicht signifikant ($b = 0.02$, $\beta = .06$, $p = .54$, 95% CI $[-0.04, 0.06]$), ebenso wie die Kovarianz bezüglich des dyadischen Copings ($b = 0.66$, $\beta = .20$, $p = .14$, 95% CI $[-0.33, 1.42]$). Ein signifikanter positiver Alterseffekt im Zusammenhang mit dem dyadischen Coping zeigte sich in derselben Höhe ($b = 0.05$, $\beta = .23$, $p = .04$, 95% CI $[0.00, 0.10]$) wie in den zuvor berechneten Modellen. Das Mediatormodell für unterscheidbare Dyaden zur Kontrolle des Geschlechts ergab aufgrund der kleinen Stichprobengröße von 28 Paaren keine valide Schätzung.

5.2.4 Hypothese 4

Für die Testung der Hypothese 4 wurde der Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im Dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität untersucht. Eine einfache lineare Regression mit der Partnerschaftsqualität als der abhängigen und der Diskrepanz im

dyadischen Coping als der erklärenden Variable war signifikant, $F(1, 46) = 2.93, p = .047$ (einseitig).

Der standardisierte Regressionskoeffizient lag bei $-.25$ ($p = .047$, einseitig). 6.0 % der Varianz der Partnerschaftsqualität konnte durch die Diskrepanz im Dyadischen Coping erklärt werden. Dies entspricht nach Cohen (1988) einem kleinen Effekt ($f^2 = .06$). In Abbildung 11 ist der lineare negative Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität veranschaulicht.

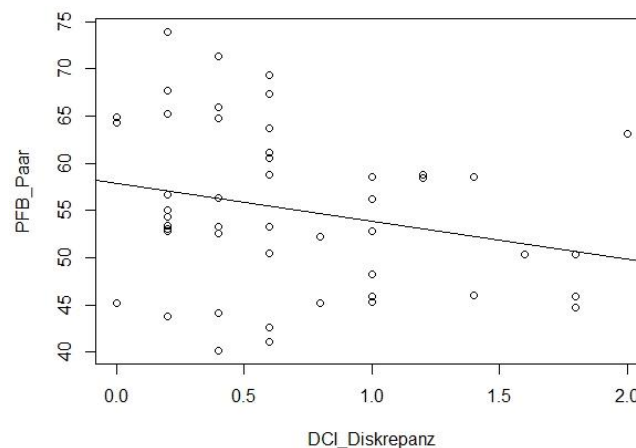


Abbildung 11. Regressionsgerade für Hypothese 4. PFB_Paar = die über jedes Paar gemittelte Partnerschaftsqualität, DCI_Diskrepanz = Diskrepanz im dyadischen Coping.

Eine multiple lineare Regressionsanalyse mit den Kovariaten Alter und Beziehungslänge erbrachte Ergebnisse in vergleichbarer Höhe. Im nächsten Schritt wurden im Rahmen einer explorativen Analyse die Regressionsanalysen für Frauen und Männer getrennt berechnet, um für das Geschlecht zu kontrollieren. Das Regressionsmodell für Frauen war nicht signifikant, $F(1, 44) = 1.25, p = .13$ (einseitig). Der standardisierte Effekt betrug $-.16$. Die Diskrepanz im dyadischen Coping stellte sich als signifikanter negativer Prädiktor für die Partnerschaftsqualität der Männer heraus, $F(1, 44) = 7.88, p = .004$ (einseitig). Der standardisierte Effekt lag bei $-.39$. Die durch die Diskrepanz im dyadischen Coping erklärte Varianz betrug 15,2%. Dies entspricht nach Cohen (1988) einem mittleren Effekt ($f^2 = .18$).

5.2.5 Hypothese 5

Im Rahmen der Hypothese 5 wurde postuliert, dass der Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität über das Wir-Gefühl vermittelt wird. Eine einfache Mediationsanalyse ergab keinen signifikanten indirekten Effekt von der Diskrepanz im dyadischen Coping auf die Partnerschaftsqualität über das

Wir-Gefühl, $ab = 0.23$, $\beta = .02$, Percentile Bootstrap 95% CI [-.19, .15]. Abbildung 12 veranschaulicht das Mediationsmodell.

Die Ergebnisse zeigten weder einen signifikanten a-Pfad von der Diskrepanz im dyadischen Coping auf das Wir-Gefühl ($b = -0.07$, $\beta = -.04$, $p = .42$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI [-0.65, 0.57]), noch einen signifikanten b-Pfad vom Wir-Gefühl auf die Partnerschaftsqualität ($b = -3.32$, $\beta = -.40$, $p = .08$ (zweiseitig), Percentile Bootstrap 95% CI [-7.20, 3.97]). Der totale Effekt war im Unterschied zum Ergebnis von Hypothese 4 mit einer kleineren Stichprobe von $N = 26$ nicht mehr signifikant, $b = -0.52$, $\beta = -.04$, $p = .43$ (einseitig), 95% CI [-6.74, 5.69], somit war auch der direkte Pfad unter Kontrolle des Mediators nicht signifikant, $b = -0.75$, $\beta = -.05$, $p = .40$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI [-6.61, 4.73].

Das Alter der Paare zeigte einen signifikanten positiven Zusammenhang sowohl mit dem Wir-Gefühl, $b = 0.07$, $\beta = .55$, $p = .01$, Percentile Bootstrap 95% CI [0.003, 0.14]), als auch mit der Partnerschaftsqualität, $b = 0.59$, $\beta = .52$, $p = .04$, Percentile Bootstrap 95% CI [0.05, 1.09]).

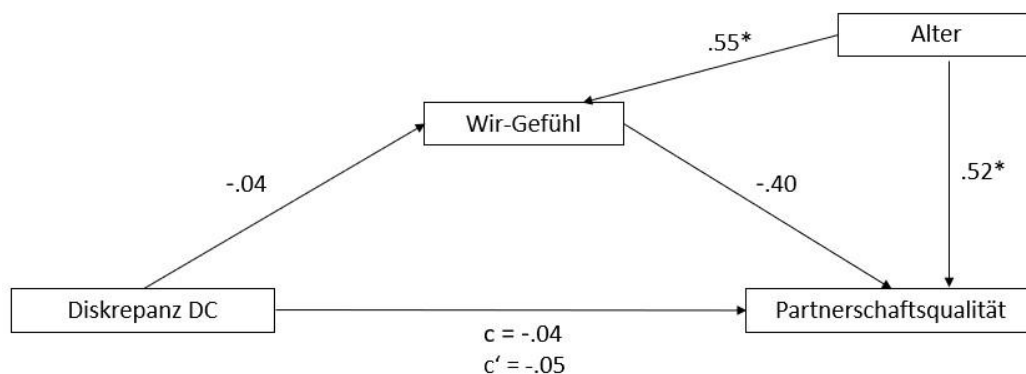


Abbildung 12. Einfaches Mediationsmodell für Hypothese 5. Die angegebenen Pfade repräsentieren standardisierte Regressionskoeffizienten. c = totaler Effekt; c' = direkter Effekt nach Aufnahme des Mediators. $*p < .05$.

Anschließend wurde eine einfache Mediationsanalyse für Frauen und Männer getrennt berechnet, um für das Geschlecht zu kontrollieren. Es zeigten sich keine indirekten Effekte von der Diskrepanz im dyadischen Coping auf die Partnerschaftsqualität über das Wir-Gefühl, weder für Frauen, $ab = 0.38$, $\beta = .02$, Percentile Bootstrap 95% CI [-.29, .14], noch für Männer, $ab = -1.03$, $\beta = -.05$, Percentile Bootstrap 95% CI [-.26, .11].

Im Unterschied zum zuvor berechneten Modell erwies sich der totale Effekt bei Männern – wie auch bereits in Hypothese 4 beobachtet – als signifikant, $b = -7.41$, $\beta = -.36$, $p = .04$ (einseitig), 95% CI $[-15.77, 0.94]$, der direkte Pfad unter Kontrolle des Mediators lag an der Signifikanzgrenze, $b = -6.38$, $\beta = -.31$, $p = .054$ (einseitig) Percentile Bootstrap 95% CI $[-13.04, 0.86]$. Bei den Frauen war weder der totale Effekt, $b = 1.25$, $\beta = .07$, $p = .38$ (einseitig), 95% CI $[-7.08, 9.59]$, noch der direkte Pfad, $b = 0.88$, $\beta = .05$, $p = .42$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI $[-8.23, 9.45]$, signifikant.

In Bezug auf die Kovariate des Alters zeigten die Analysen, dass das Alter des Mannes einen signifikanten starken Zusammenhang mit seinem Wir-Gefühl aufwies, $b = .09$, $\beta = .66$, $p = .002$, Percentile Bootstrap 95% CI $[0.01, 0.18]$, während das Alter der Frau nicht signifikant mit ihrem Wir-Gefühl assoziiert war, $b = 0.03$, $\beta = .20$, $p = .43$, Percentile Bootstrap 95% CI $[-0.04, 0.10]$. Der Zusammenhang zwischen dem Alter und der Partnerschaftsqualität war weder für Frauen, $b = 0.54$, $\beta = .45$, $p = .09$, Percentile Bootstrap 95% CI $[-0.17, 1.17]$, noch für Männer signifikant, $b = 0.44$, $\beta = .36$, $p = .15$, Percentile Bootstrap 95% CI $[-0.17, 1.07]$.

5.2.6 Hypothese 6

Im Rahmen der Hypothese 6 wurde angenommen, dass die psychologische Intimität den Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität mediiert. Eine einfache Mediationsanalyse ergab keinen signifikanten indirekten Effekt von der Diskrepanz im dyadischen Coping auf die Partnerschaftsqualität über die psychologische Intimität, $ab = -0.78$, $\beta = -.05$, Percentile Bootstrap 95% CI $[-.21, .13]$. Die Berechnung eines einseitigen Konfidenzintervalls für den indirekten Effekt zeigte ebenfalls keinen signifikanten Effekt, Percentile Bootstrap 95% CI $[-1, .10]$.

Die Ergebnisse zeigten keinen signifikanten a-Pfad von der Diskrepanz im dyadischen Coping auf die psychologische Intimität ($b = -0.09$, $\beta = -.13$, $p = .27$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI $[-0.31, 0.25]$). Die Berechnung eines einseitigen Konfidenzintervalls für den a-Pfad zeigte ebenfalls keinen signifikanten Effekt, Percentile Bootstrap 95% CI $[-\infty, 0.19]$. Der b-Pfad von der psychologischen Intimität auf die Partnerschaftsqualität war signifikant positiv in moderater Höhe ($b = 8.32$, $\beta = .41$, $p = .01$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI $[0.20, 14.74]$).

Der totale Effekt war im Unterschied zum Ergebnis von Hypothese 4 mit einer kleineren Stichprobe von $N = 28$ nicht mehr signifikant, $b = -1.77$, $\beta = -.12$, $p = .27$ (einseitig), 95% CI $[-7.51, 3.98]$, somit war auch der direkte Pfad unter Kontrolle des

Mediators nicht signifikant, $b = -0.99$, $\beta = -.07$, $p = .35$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI [-6.67, 3.65]. In Abbildung 13 ist das Mediationsmodell grafisch dargestellt.

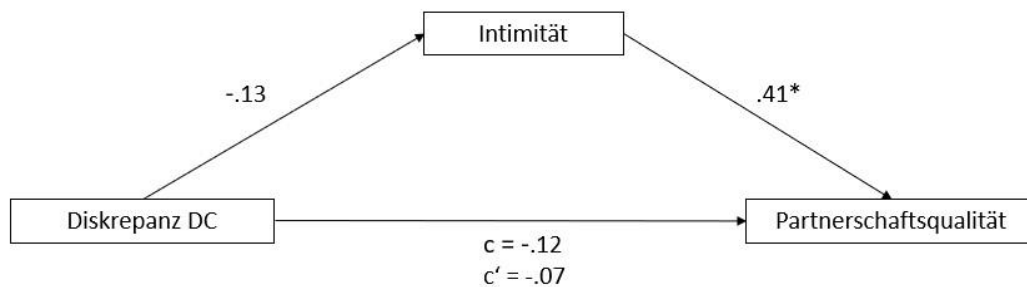


Abbildung 13. Einfaches Mediationsmodell für Hypothese 6. Die angegebenen Pfade repräsentieren standardisierte Regressionskoeffizienten. c = totaler Effekt; c' = direkter Effekt nach Aufnahme des Mediators. $*p < .05$.

Anschließend wurden einfache Mediationsanalysen für Frauen und Männer separat berechnet, um für das Geschlecht zu kontrollieren. Es zeigten sich keine indirekten Effekte von der Diskrepanz im dyadischen Coping auf die Partnerschaftsqualität über die psychologische Intimität, weder für Frauen, $ab = -0.74$, $\beta = -.04$, Percentile Bootstrap 95% CI [-.24, .16], noch für Männer, $ab = -0.39$, $\beta = -.02$, Percentile Bootstrap 95% CI [-.14, .15].

Der b-Pfad von der Intimität auf die Partnerschaftsqualität war bei Frauen signifikant positiv in moderater Höhe ($b = 8.00$, $\beta = .47$, $p = .01$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI [1.81, 14.35]), bei Männern war dieser Pfad nicht signifikant ($b = 4.21$, $\beta = .25$, $p = .08$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI [-5.26, 10.90]). Die Berechnung von einseitigen Bootstrap-Konfidenzintervallen weisen ebenfalls auf einen signifikanten Effekt für Frauen, Percentile Bootstrap 95% CI [2.87, $+\infty$]), und nicht signifikanten Effekt für Männer hin, Percentile Bootstrap 95% CI [-2.91, $+\infty$]).

Der totale Effekt erwies sich bei Männern – wie auch bereits in Hypothese 4 beobachtet – als signifikant, $b = -7.20$, $\beta = -.35$, $p = .03$ (einseitig), 95% CI [-14.52, 0.13], sowie der direkte Pfad unter Kontrolle des Mediators, $b = -6.80$, $\beta = -.33$, $p = .03$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI [-13.05, -1.20]. Bei den Frauen waren weder der totale Effekt, $b = -1.31$, $\beta = -.08$, $p = .36$ (einseitig), 95% CI [-8.88, 6.27], noch der direkte Pfad, $b = -0.56$, $\beta = -.03$, $p = .43$ (einseitig), Percentile Bootstrap 95% CI [-8.30, 5.04], signifikant.

6. Diskussion

Wenn Partner*innen häufiger die Erfahrung machen, dass sie in Belastungssituationen auf den anderen Partner bzw. die andere Partnerin zählen können und von ihm/ihr unterstützt werden, wird langfristig eine positive kognitive Repräsentation des Partners bzw. der Partnerin als vertrauenswürdig und hilfreich aufgebaut. Dadurch kann das Wir-Gefühl des Paares und die Intimität im Sinne einer emotionalen Nähe gefördert werden, wodurch sich wiederum die Partnerschaftsqualität verbessert (Bodenmann, 2000; Bodenmann et al., 2016; Cutrona, 1996). Unterscheiden sich die Partner*innen in ihrem Ausmaß an Unterstützung, könnte sich dies nicht nur negativ auf ihre Partnerschaftsqualität (Bodenmann, 1995; 2000), sondern auch auf ihr Wir-Gefühl und ihre psychologische Intimität auswirken. Diese Thesen, die im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells (Bodenmann, 1995; 2000; Bodenmann et al., 2016) in Bezug auf die Funktionen und Effektivität des dyadischen Copings postuliert wurden bzw. daraus abgeleitet werden können, sollten in dieser Studie einer empirischen Untersuchung unterzogen werden. Dabei lag der Fokus auf dem positiven supportiven dyadischen Coping, das vom Partner bzw. von der Partnerin im Alltag wahrgenommen wird. Die Stichprobe bestand aus Paaren ab dem mittleren Erwachsenenalter bis in das hohe Alter, denen die Forschung in diesem Bereich bislang noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die potenziellen Mediatoren wurden im Kontext der partnerschaftlichen Kommunikation über verschiedene Themen des Älterwerdens untersucht. Das Ziel der vorliegenden Studie war es, zu untersuchen, welche Rolle das dyadische Coping und die Partnerschaftsqualität im Alltag im Zusammenhang mit dem Wir-Gefühl und der wahrgenommenen Intimität in der Auseinandersetzung mit dem Älterwerden einnehmen.

Die Ergebnisse der Analysen zeigten einen hoch signifikanten positiven Zusammenhang zwischen dem wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität. Es zeigten sich keine indirekten Effekte, weder für das Wir-Gefühl noch für die psychologische Intimität. Die Ergebnisse des Mediationsmodells mit der psychologischen Intimität als vermittelnde Variable weisen jedoch auf eine Tendenz zu einer partiellen Mediation hin. Die Diskrepanz im dyadischen Coping erwies sich als negativer Prädiktor für die Partnerschaftsqualität. Es zeigten sich keine indirekten Effekte dieses Zusammenhangs, weder durch das Wir-Gefühl noch durch die psychologische Intimität. Im Rahmen der explorativen Analysen wurden einige Alters- und Geschlechtseffekte festgestellt.

6.1 Dyadisches Coping und Partnerschaftsqualität

Die Ergebnisse der ersten Hypothese zeigten einen positiven moderaten Zusammenhang zwischen dem wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität. Je mehr Unterstützung in einer Partnerschaft bei der Bewältigung von Belastung wahrgenommen wird, desto höher ist somit auch die Partnerschaftsqualität. Dieser Zusammenhang zeigte sich jedoch nur als Akteur-Effekt. Die wahrgenommene Unterstützung durch den Partner bzw. die Partnerin wirkt sich somit positiv auf die eigene Partnerschaftsqualität aus.

In Bezug auf das systemisch-transaktionale Modell (Bodenmann, 2000; 2005) stimmen die Ergebnisse mit der beziehungsrelevanten Funktion des dyadischen Copings überein. Im Rahmen des Modells wird postuliert, dass positivem dyadischem Coping die Funktion innewohnt, die Partnerschaftsqualität aufrechtzuerhalten oder zu verbessern. Die Ergebnisse stehen zudem in Einklang mit den bisherigen Forschungsergebnissen (Falconier et al., 2015; Landis et al., 2013). In Bezug auf die Höhe des Zusammenhangs konnte entgegen der Erwartung kein starker Effekt wie in der Metaanalyse von Falconier et al. (2015) festgestellt werden. Es zeigte sich jedoch ein moderater Effekt im Einklang mit der Studie von Landis et al. (2013).

Da es sich um eine Querschnittsstudie handelt, kann ebenso ein bidirektionaler Prozess vorliegen. Folglich kann auch umgekehrt eine höhere Partnerschaftsqualität dazu führen, dass mehr Unterstützung vom Partner bzw. von der Partnerin wahrgenommen wird. Es ist zudem vorstellbar, dass sich das positive dyadische Coping und die Partnerschaftsqualität wechselseitig positiv beeinflussen, sodass diese Dynamik im Verlauf der Partnerschaft zu einer Positivspirale führt. Eine höhere Zufriedenheit in der Partnerschaft könnte die Bereitschaft erhöhen, kontinuierlich in die Partnerschaft – in Form von positivem supportivem dyadischen Coping – zu investieren, wodurch wiederum eine zufriedenstellende Beziehung resultiert und aufrechterhalten wird (Landis et al., 2013).

Nach der Interdependenz-Theorie (Kelley et al., 1983) üben Partner*innen in einer romantischen Beziehung einen starken und häufigen wechselseitigen Einfluss über mehrere Lebensbereiche hinweg aufeinander aus. Im Unterschied zu den vorliegenden Ergebnissen wurden in der Studie von Landis et al. (2013) sowohl Akteur- als auch Partnereffekte mit kleinem und moderatem Effekt festgestellt, wodurch sich das wahrgenommene positive dyadische Coping sowohl auf die eigene Partnerschaftsqualität als auch die des Partners bzw. der Partnerin positiv auswirkte. Dass in dieser Studie keine Partnereffekte gefunden

werden konnten, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit der Stichprobengröße geschuldet, die um ein Vielfaches zu klein war, um kleine Effekte feststellen zu können (benötigtes $N = 303$ Paare).

6.2 Reziprozität im dyadischen Coping und Partnerschaftsqualität

In der Hypothese 4 wurde untersucht, welche Relevanz eine Diskrepanz im positiven dyadischen Coping für die Partnerschaftsqualität im Alter besitzt. Es wurde ein negativer Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität postuliert. Die Diskrepanz im dyadischen Coping erwies sich entsprechend der Erwartung als signifikanter negativer Prädiktor für die Partnerschaftsqualität.

Dieser Befund stimmt mit bisherigen Studien überein, die einen negativen Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im Gesamtwert des dyadischen Copings und der Partnerschaftsqualität festgestellt haben (Gmelch & Bodenmann, 2007; Witkovsky & Braakmann, 2015). In Bezug auf die Höhe des Zusammenhangs zeigte sich für die Subskala des wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Copings in Übereinstimmung mit der Studie von Bodenmann (2008) ein kleiner Effekt.

Im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells (Bodenmann, 2000) wird postuliert, dass ein Gleichgewicht im dyadischen Coping bestehen muss, damit es für die Partnerschaft längerfristig effektiv ist. Es werden daher möglichst symmetrische und reziproke dyadische Beiträge zur Bewältigung von Belastungen als günstig bezeichnet (Bodenmann, 1995). In der vorliegenden Studie konnte gezeigt werden, dass die Reziprozität im dyadischen Coping einen signifikanten Einfluss auf die Partnerschaftsqualität im Alter ausübt und damit auch für Paare ab dem mittleren Erwachsenenalter bis in das hohe Alter relevant ist.

In Bezug auf die Richtung des Zusammenhangs bleibt es aufgrund der querschnittlichen Untersuchung unklar, ob Diskrepanzen im dyadischen Coping zu einer niedrigeren Partnerschaftsqualität führen oder umgekehrt eine unzufriedenstellende Partnerschaftsqualität bewirkt, dass eine Unausgewogenheit in der partnerschaftlichen Unterstützung stärker wahrgenommen wird.

6.3 Wir-Gefühl als Mediator

In der nächsten Hypothese wurde die potenziell vermittelnde Rolle des Wir-Gefühls im Zusammenhang zwischen dem wahrgenommenen positiven supportiven dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität überprüft. Die Ergebnisse des Akteur-Partner-

Mediator-Modells zeigten keine signifikanten indirekten Effekte durch das Wir-Gefühl. Es konnte daher keine Mediation festgestellt werden. Das Mediationsmodell zeigte weder einen signifikanten a-Pfad noch einen signifikanten b-Pfad. Die Annahme über die beziehungsrelevante Funktion des dyadischen Copings im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells, nach der positive Formen des dyadischen Copings zu einem höheren Wir-Gefühl beitragen und in Folge zu einer höheren Partnerschaftsqualität führen (Bodenmann, 2000; 2005), kann durch die vorliegende Studie nicht untermauert werden.

Die Ergebnisse stehen in Einklang mit Studien (Seider et al., 2009; Sillars et al., 1997; Simmons et al., 2005), die keine Assoziation zwischen der Verwendung von Wir-Pronomen und der Beziehungszufriedenheit feststellen konnten. Die letztgenannte Studie zeigte hingegen einen marginal positiven Zusammenhang zwischen den Ich-Pronomen und der Beziehungszufriedenheit. Die Autoren begründeten dies damit, dass die Verwendung von Ich-Statements Selbstöffnung und Perspektivenübernahme widerspiegelt.

Die Ergebnisse widersprechen den empirischen Befunden von Vedes et al. (2013), die auf dyadischer Ebene eine partielle Mediation für Frauen, und einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem wahrgenommenen dyadischen Coping und dem Wir-Gefühl, sowie zwischen dem dyadischen Coping und der Beziehungszufriedenheit für Männer festgestellt haben. Im Unterschied zu dieser Studie, wurde in der vorliegenden Studie kein Fragebogen eingesetzt, sondern das Wir-Gefühl über die verwendeten Wir-Pronomen der Paare über verschiedene Themen des Älterwerdens gemessen.

Eine mögliche Erklärung der nicht signifikanten Zusammenhänge könnte insbesondere im spezifischen Kontext der dyadischen Interaktionen liegen, in denen der Pronomengebrauch untersucht wurde. In der Studie von Meier et al. (2021) wurden Kontextunterschiede insofern festgestellt, dass die Verwendung von Wir-Pronomen positiv mit dem Beziehungsklima der Paare im Rahmen von Konfliktgesprächen verbunden war, während sich kein solcher Zusammenhang im Rahmen von Aufgaben zum dyadischen Coping zeigte. Die Ergebnisse werden dahingehend interpretiert, dass der Paar-Fokus bei Konflikten eine gemeinsame Ressource darstellt, die dysfunktionale Konfliktinteraktionen abpuffern kann, während der funktionale asymmetrische Partner- und Selbst-Fokus (in Form von Du- und Ich-Pronomen) in dyadischen Coping Gesprächen die Selbstöffnung und das Eingehen auf die Bedürfnisse des Partners bzw. der Partnerin widerspiegelt und damit wesentliche Kompetenzen des dyadischen Copings darstellen. Die Autoren schlussfolgern, dass es für eine funktionierende und zufriedenstellende Beziehung daher essenziell sein

könnte, die Perspektiven des Wir-Gefühls und der Getrenntheit an die jeweilige Situation anzupassen. Das Wir-Gefühl könnte letztlich durch die Fähigkeit eines Paares, den Fokus flexibel vom Paar auf die separaten Individuen zu verlagern, langfristig gefördert werden (Meier et al., 2021).

Die Abhängigkeit des Kontexts wurde auch in der vorliegenden Studie zu verschiedenen Themen des Älterwerdens sichtbar. Während die für das Wir-Gefühl einbezogenen Themen des Weitergebens und Hinterlassens und Wohnens im Alter mit den höchsten Werten im Wir-Gefühl und damit einem höheren Paar-Fokus einhergingen, wiesen die Themen der Pflegebedürftigkeit und Tod und Sterben die niedrigsten Werte und damit vermutlich einen höheren Partner- und Selbstfokus auf.

Weitere Interpretationsmöglichkeiten lassen sich aus den Studienergebnissen von Nikitin und Freund (2019) ableiten. Es wurde festgestellt, dass die Nutzung von Wir-Pronomen auf die zugrundeliegenden motivationalen Orientierungen der Personen zurückgeführt werden können. Während die soziale Annäherungsmotivation und damit das Ziel, ein positives Ergebnis in einer bestimmten sozialen Situation zu erreichen, mit einem höheren Gebrauch von Wir-Pronomen assoziiert war, war die soziale Vermeidungsmotivation und damit das Ziel, ein negatives Ergebnis in einer bestimmten sozialen Situation zu vermeiden, mit einer geringeren Nutzung von Wir-Pronomen verbunden. Die Ergebnisse zeigten sich unabhängig vom Naheverhältnis zu der anderen Person. In Anbetracht der vorliegenden Studie könnte der höhere Gebrauch von Wir-Pronomen während der Gespräche über die Themen des Weitergebens und Hinterlassens und Wohnens im Alter auf das Ziel, ein positives Ergebnis in der sozialen Situation zu erreichen, zurückgeführt werden, während die Themen der Pflegebedürftigkeit und Tod und Sterben mit dem Ziel verbunden waren, ein negatives Ergebnis in der sozialen Situation zu vermeiden.

In der Hypothese 5 wurde untersucht, ob das Wir-Gefühl den Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im wahrgenommenen positiven dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität negativ mediiert. Die Mediationsanalyse ergab keinen signifikanten indirekten Effekt dieses Zusammenhangs über das Wir-Gefühl. Es konnte weder ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im dyadischen Coping und dem Wir-Gefühl (a-Pfad) noch ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Wir-Gefühl und der Partnerschaftsqualität (b-Pfad) festgestellt werden. Die Ergebnisse können vermutlich – wie oben bereits diskutiert – auf den spezifischen Kontext der Paargespräche, über den das Wir-

Gefühl in Form der Verwendung von Wir-Pronomen erhoben wurde, sowie auf allgemeine motivationale Orientierungen der Teilnehmenden zurückgeführt werden.

6.4 Psychologische Intimität als Mediator

In der dritten Hypothese wurde die vermittelnde Rolle der psychologischen Intimität in der Beziehung zwischen dem dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität untersucht. Es konnten keine signifikanten indirekten Effekte, weder auf Actor-Ebene noch auf Partner-Ebene festgestellt werden. Den Kriterien von Baron und Kenny (1986) folgend, konnte das dyadische Coping die psychologische Intimität signifikant positiv mit einem mittleren Effekt vorhersagen (a-Pfad), während die psychologische Intimität die Partnerschaftsqualität nur annähernd vorhersagen konnte (b-Pfad), da der Signifikanzwert exakt am Grenzwert lag. Nachdem von einer partiellen Mediation ausgegangen wird, wenn sich der direkte Pfad bei Aufnahme des Mediators verringert, was in dieser Studie der Fall war, können die Ergebnisse – insbesondere aufgrund der kleinen Stichprobengröße – auf eine Tendenz bezüglich einer partiellen Mediation hinweisen. Die wesentlich höhere erklärte Varianz der Partnerschaftsqualität im Mediationsmodell mit der psychologischen Intimität als Mediator im Vergleich zum Modell ohne Mediator spricht ebenfalls für dieses Modell. Weitere Studien mit einer angemessenen Fallzahl sind erforderlich, um diese Modellstruktur zu prüfen.

Im systemisch-transaktionalen Modell wird im Rahmen der beziehungsrelevanten Funktion des dyadischen Copings (Bodenmann, 2000; Bodenmann et al., 2016) angenommen, dass positive Formen des dyadischen Copings die psychologische Intimität in der Partnerschaft fördern und folglich zu einer höheren Partnerschaftsqualität beitragen können. In der vorliegenden Studie wurde dieses theoretisch postulierte Mediationsmodell erstmals einer empirischen Untersuchung unterzogen. Die Ergebnisse weisen auf eine tendenziell vermittelnde Rolle der psychologischen Intimität hin. Damit konnte gezeigt werden, dass die wechselseitige Unterstützung in der Partnerschaft einen positiven Einfluss auf das Gefühl, von dem Partner bzw. der Partnerin verstanden, wertgeschätzt und umsorgt zu werden, ausübt. Dieses Gefühl wiederum steht in einem positiven Zusammenhang mit der Qualität der Partnerschaft. In Bezug auf die partnerschaftliche Kommunikation über zentrale Themen des Älterwerdens weisen die Ergebnisse darauf hin, dass sowohl die gegenseitige Unterstützung als auch die Zufriedenheit in der Partnerschaft einen positiven Einfluss auf die wahrgenommene Intimität in der Auseinandersetzung mit dem Älterwerden ausübt.

Die Ergebnisse stehen in Einklang mit früheren Studien, die einen positiven Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen Unterstützung in der Partnerschaft und der psychologischen Intimität (Johnson et al., 1993), sowie zwischen der psychologischen Intimität und der Partnerschaftsqualität festgestellt haben (Hassebrauck & Fehr, 2002).

In der Hypothese 6 wurde untersucht, ob die psychologische Intimität den Zusammenhang zwischen der Diskrepanz im wahrgenommenen positiven dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität negativ mediiert. Es konnte kein signifikanter indirekter Effekt über die psychologische Intimität festgestellt werden.

Ein Ungleichgewicht in der gegenseitigen Unterstützung in der Partnerschaft führt nach den vorliegenden Ergebnissen zu keiner Verringerung der psychologischen Intimität. Die psychologische Intimität konnte jedoch die Partnerschaftsqualität signifikant positiv mit mittlerem Effekt vorhersagen. Diese Ergebnisse unterstützen die positive Mediation in Hypothese 3. Nachdem in den einfachen Mediationsanalysen größere Bootstrap-Sample geschätzt werden konnten, zeigte sich vermutlich dieses eindeutigere Ergebnis. Es steht zudem in Einklang mit früheren Untersuchungen (Hassebrauck & Fehr, 2002).

In keiner der Hypothesen, die mit dem Actor-Partner-Interdependence-Model getestet wurden, konnten Partnereffekte festgestellt werden. Dies ist vermutlich auf die kleine Stichprobe – insbesondere bezüglich der Mediationsmodelle – zurückzuführen.

6.5 Geschlechtseffekte

Die explorative Analyse des Geschlechts in der Assoziation zwischen dem positiven supportiven dyadischen Coping und der Partnerschaftsqualität ergab für Männer einen starken Effekt, während er für Frauen moderat ausfiel. Die erklärte Varianz der Partnerschaftsqualität fiel bei Männern mehr als doppelt so hoch aus wie bei Frauen. Aufgrund der Überschneidung der Konfidenzintervalle kann jedoch nicht von einem signifikanten Unterschied ausgegangen werden. Die Ergebnisse stehen damit in Einklang mit den Ergebnissen der Metaanalyse von Falconier et al. (2015), die keine Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht festgestellt haben. Die Tendenz der stärkeren Bedeutung der wahrgenommenen Unterstützung durch den Partner bzw. die Partnerin für die Partnerschaftsqualität der Männer steht in Einklang mit früheren Untersuchungen, nach denen Frauen in belastenden Zeiten auch bei engen Vertrauten um soziale Unterstützung nachsuchen (Veiel et al., 1991; Taylor et al., 2000), während Männer seltener um soziale Unterstützung außerhalb der Partnerschaft anfragen (Barbee et al., 1993) und der Partner bzw. die Partnerin die primäre Quelle sozialer Unterstützung ist (Stronge et al., 2019),

wodurch der Unterstützung innerhalb der Beziehung eine größere Bedeutung für die Partnerschaftsqualität der Männer zukommen könnte.

Im Rahmen der explorativen Analyse des Geschlechts bezüglich der Vorhersage der Partnerschaftsqualität durch die Diskrepanz im dyadischen Coping zeigte sich ein negativer mittlerer Effekt für Männer, während das Modell für Frauen keinen Erklärungsbeitrag leisten konnte. Mit anderen Worten wirkte sich die Reziprozität im dyadischen Coping ausschließlich auf die Partnerschaftsqualität der Männer aus. Die Ergebnisse stehen im Kontrast zu bisherigen Studien, die einen Effekt sowohl für Frauen als auch für Männer feststellten (Bodenmann et al., 2011; Gmelch & Bodenmann, 2007; Schmitt et al., 2007; Witkovsky & Braakmann, 2015).

Im Gegensatz zu den vorliegenden Ergebnissen stellte sich in der Studie von Schmitt et al. (2007) heraus, dass die Reziprozität im dyadischen Coping eine größere Rolle für die Vorhersage der Beziehungszufriedenheit der Frauen im Vergleich zu Männern einnahm. Zudem zeigte sich, dass die Reziprozität bei Frauen sowohl im mittleren als auch im höheren Erwachsenenalter ihre Beziehungszufriedenheit am stärksten vorhersagen konnte. Während in der Studie von Schmitt et al. (2007) die wahrgenommene Reziprozität (die im Wesentlichen dem Begriff der Equity entspricht) durch die Teilnehmenden selbst bewertet wurde, wurde in der vorliegenden Studie die Reziprozität indirekt über die Diskrepanzen in den wahrgenommenen Unterstützungsbeiträgen für jedes Paar erhoben. Es ist daher denkbar, dass nicht die tatsächliche Diskrepanz in den wahrgenommenen Beiträgen für die Partnerschaftszufriedenheit der Frauen relevant ist als vielmehr die subjektive Wahrnehmung der Diskrepanz in Bezug auf die wechselseitigen Copingbeiträge, wie es auch für die wahrgenommene im Vergleich zur gegebenen Unterstützung für das dyadische Coping (siehe Landis et al., 2013) zutrifft. Ebenso wird aus Sicht der Equity-Theorie (Walster et al., 1978) die subjektive Bewertung der Partnerschaft als fair hervorgehoben. Diese Ansicht wird durch die Studie von Gmelch und Bodenmann (2007) gestützt, in der sich die Messung von Equity im Vergleich zur Reziprozität und Kongruenz, als relevantestes Diskrepanzmaß im mittleren Erwachsenenalter zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität herausstellte.

Nachdem andere Studien (Bodenmann et al., 2011; Gmelch & Bodenmann, 2007; Witkovsky & Braakmann, 2015), in denen ebenfalls die tatsächliche Reziprozität zur Messung von Diskrepanzen im dyadischen Coping bei Paaren untersucht wurde, annähernd gleich hohe Assoziationen mit der Beziehungsqualität für Frauen wie für Männer

berichteten, ist es wahrscheinlich, dass Kohorteneffekte für die gefundenen Ergebnisse verantwortlich sind. In der Studie von Boerner et al. (2014; zitiert nach Carr et al., 2014) wurde beispielsweise festgestellt, dass die Bewertung der Ehequalität von älteren Männern stark von dem Empfinden über die wahrgenommene Unterstützung und Zuneigung durch die Frau abhängig war, während die Ehequalität der Frau weitgehend auf ihrem Empfinden über die an ihren Partner gegebene Unterstützung und Zuneigung beruhte. Schmitt et al. (2007) konnten ebenfalls zeigen, dass die gegebene Unterstützung zur ehelichen Zufriedenheit bei Frauen mittleren Alters beiträgt, während dies umgekehrt nicht der Fall war. Die Ergebnisse können vermutlich auf einen Generationseffekt und das Vorherrschen von traditionellen Geschlechterrollen mit stark aufgeteilten Rollen zwischen den Partner*innen zurückgeführt werden.

Eine weitere Möglichkeit für die Interpretation der Ergebnisse können die Befunde aus der Studie von Bodenmann et al. (2011) liefern. Es zeigte sich, dass die Reziprozität im dyadischen Coping eine höhere Vorhersagekraft für die Partnerschaftsqualität bei Frauen hatte, wenn negatives supportives dyadisches Coping in die Analysen einbezogen wurde. Demnach könnte die Reziprozität von negativen Dimensionen des dyadischen Copings, die in der vorliegenden Studie nicht berücksichtigt wurden, einen Einfluss auf die Partnerschaftsqualität bei Frauen ausüben, während eine Diskrepanz bezüglich positiver Dimensionen keine negative Auswirkung zu haben scheint.

Eine andere Erklärungsmöglichkeit kann in dem Ausmaß der aktuellen Belastung gesehen werden. In der Längsschnittstudie von Grote und Clark (2001) konnte gezeigt werden, dass im Angesicht einer hohen Belastungssituation bei Frauen die ungleich verteilte Hausarbeit in den Fokus rückte und durch häufige Konflikte mit dem Partner bzw. der Partnerin zu einer niedrigeren Partnerschaftsqualität führte. In Zeiten geringer Belastung wirkte sich ein Ungleichgewicht nicht negativ auf die Partnerschaftsqualität aus, da diesem Aspekt vermutlich weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Schließlich argumentieren Kritiker von sozialen Austauschtheorien (Thibaut & Kelley, 1959; Walster et al., 1978), dass Regeln des Austauschs ausschließlich für relativ zwanglose oder wirtschaftlich orientierte Interaktionen gelten (Mills & Clark, 1982). Hingegen ist in intimen Beziehungen nicht das Einhalten von Gleichheitsregeln, sondern das Eingehen auf die Bedürfnisse des anderen Partners bzw. der anderen Partnerin entscheidend und ruft eher das Gefühl hervor, verstanden und umsorgt zu werden (Clark, 1985).

In Bezug auf den Alterseffekt in Hypothese 5 zeigten die separaten Analysen, dass lediglich das Alter des Mannes einen signifikanten starken Zusammenhang mit seinem Wir-Gefühl aufwies, während das Alter der Frau nicht signifikant mit ihrem Wir-Gefühl assoziiert war. Dieser Befund steht in Einklang mit früheren Untersuchungen, die zeigten, dass Frauen mehr aus der Ich-Perspektive kommunizieren und in ihrer Sprache allgemein direkter, ausführlicher und gefühlsbetonter sind (Mehl & Pennebaker, 2003; Newman et al., 2008).

Schließlich zeigte sich im Rahmen der Testung der Hypothese 6 ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen der Intimität und der Partnerschaftsqualität bei Frauen in moderater Höhe, während sich bei Männern keine solche Assoziation feststellen ließ. Da in dieser Analyse die Diskrepanz im dyadischen Coping nur für Männer einen signifikanten Prädiktor darstellt, können die Ergebnisse der beiden Mediationsmodelle nicht direkt miteinander verglichen werden. Die Ergebnisse der deskriptiven Statistiken deuten jedenfalls auf eine moderate Korrelation zwischen der psychologischen Intimität und der Partnerschaftsqualität bei Männern hin.

6.6 Alterseffekte

In Bezug auf die Kovariate des Alters zeigte sich ein kleiner positiver Zusammenhang mit dem wahrgenommenen dyadischen Coping über alle APIM-Modelle. Demnach wird mehr partnerschaftliche Unterstützung wahrgenommen, je älter die Paare sind. Der positive Alterseffekt im Zusammenhang mit dem dyadischen Coping steht im Widerspruch zu den Befunden von Bodenmann und Widmer (2000). Diese berichteten von den niedrigsten Werten im positiven dyadischen Coping für Paare höheren Alters im Vergleich zu Paaren mittleren und jüngeren Alters. Die Ergebnisse stehen jedoch im Einklang mit den Befunden einer früheren Studie von Bodenmann (1998; zitiert nach Bodenmann, 2000), nach denen jüngere und ältere Paare häufiger dyadisches Coping nutzen im Vergleich zu Paaren mittleren Alters, wodurch sich ein kurvilinearere Effekt abzeichnete.

Ein weiterer Alterseffekt wurde im Zusammenhang mit dem Wir-Gefühl der Paare sichtbar. Es zeigte sich eine starke positive Assoziation in den Mediationshypothese 2 und 5. Die Ergebnisse stimmen mit den Befunden von Seider et al. (2009) überein, die für ältere Paare ein höheres Wir-Gefühl feststellten als für Paare mittleren Alters. Die Ergebnisse könnten darauf zurückgeführt werden, dass ältere Paare ein stärkeres Gefühl bezüglich einer gemeinsamen Identität haben. Aufgrund der längeren gemeinsamen Erfahrungen im Umgang mit Problemen und Krisen, sowie dem Erleben von Freuden in der Partnerschaft könnten

ältere Paare eine höhere Paaridentität entwickelt haben (Seider et al., 2009). Zudem verlagert sich der Fokus nach der beruflichen und elterlichen Orientierung vermutlich wieder stärker auf die Paarebene (Kruse, 1992). In Anlehnung an die Ergebnisse der Studie von Nikitin und Freund (2019), die eine Tendenz eines quadratischen Alterseffekts dahingehend feststellten, dass eine höhere Nutzung von Wir-Pronomen mit fortschreitendem Alter in der Bedingung der Vermeidungsmotivation einhergeht, könnte dieser Befund in Bezug auf die vorliegende Studie darauf hindeuten, dass die untersuchten Paare mit zunehmendem Alter gegenüber dem Thema der Altersvorsorge eine höhere Vermeidungsmotivation aufweisen. Des Weiteren könnte der Alterseffekt im Zusammenhang mit dem Wir-Gefühl dahingehend interpretiert werden, dass die Themen des Älterwerdens und damit die Kommunikation über diese Themen für ältere Paare eine höhere Relevanz haben und möglicherweise schon öfter in der Beziehung besprochen wurden. Dementsprechend sind sie vielleicht eher "Wir"-Themen, während es bei Paaren mittleren Alters zunächst um den Austausch persönlicher Bedürfnisse bezüglich recht neuer Themen geht.

Schließlich zeigte das Alter der Paare einen starken positiven Zusammenhang mit der Partnerschaftsqualität. Dieser Befund steht in Einklang mit den Ergebnissen der Meta-Analyse von Bühler et al. (2021), die einen normativen Verlauf der Beziehungsqualität in Form eines U-förmigen Trends über die Lebensspanne berichten. In der Studie von Orbuch et al. (1996) konnten reduzierte Arbeits- und Elternpflichten einen großen Teil des Anstiegs in der Ehezufriedenheit erklären. In einer ähnlichen Argumentationslinie konnten die Rollenaktivitäten und damit gemeinsame Aktivitäten, Ähnlichkeiten mit dem Partner bzw. der Partnerin und der Umfang an Konversationen über Erfahrungen und Gefühle im mittleren und höheren Erwachsenenalter mit einer höheren ehelichen Zufriedenheit in Verbindung gebracht werden (Schmitt et al., 2007). Des Weiteren erwies sich die wahrgenommene Reziprozität in der Partnerschaft als positiver Prädiktor.

Die in der vorliegenden Studie festgestellten Alterseffekte stimmen mit den Annahmen der sozioemotionalen Selektivitätstheorie (Carstensen et al., 1999) überein. Dieser Theorie zufolge nimmt die Beziehungszufriedenheit im Alter zu. Aufgrund der wahrgenommenen limitierten Lebenszeit fokussieren sich ältere Erwachsene stärker auf kurzfristige, emotional bedeutende Ziele in der Gegenwart, wie auf die soziale Verbundenheit und die soziale Unterstützung, streben danach, positive Emotionen zu maximieren und investieren mehr Ressourcen in positive soziale Beziehungen zu

nahestehenden Personen (Carstensen et al., 1999; Fredrickson & Carstensen, 1990; Fung et al., 1999).

6.7 Limitationen

Bezüglich der Limitationen dieser Studie wird zunächst auf die Art der Rekrutierung, gefolgt von den Merkmalen der Stichprobe, dem Forschungsdesign, und den Erhebungsmethoden, eingegangen. Zunächst besteht durch die Form der Rekrutierung das Problem der Repräsentativität aufgrund der Ausschreibung zur Teilnahme an der Studie. Es hat somit keine zufällige Auswahl der Teilnehmenden stattgefunden, wodurch es sich um keine repräsentative Stichprobe, sondern um eine Selbstselektionsstichprobe handelt. Folglich können auch die Ergebnisse nicht ohne Weiteres für die Grundgesamtheit verallgemeinert werden. Des Weiteren erwies sich die Stichprobe als eine homogene Gruppe. Die untersuchten Paare gaben im Durchschnitt eine hohe Beziehungszufriedenheit an. Die Gesamtwerte der Partnerschaftsqualität lagen etwas über den Durchschnittswerten der Normstichprobe. Zudem zeichnete sich die Stichprobe durch ein hohes Bildungsniveau aus. In Bezug auf das dyadische Coping gaben die Paare ebenfalls eine hohe Zufriedenheit und Wirksamkeit an.

Im Hinblick auf die Hypothesentestung konnte die angestrebte Power aufgrund der kleinen Stichprobe der Beobachtungsstudie nicht erreicht werden. Dies betrifft insbesondere die Mediationshypothesen und kleine Effekte, die aufgrund dessen nicht entdeckt werden konnten. In Bezug auf das Forschungsdesign handelt es sich um eine Querschnittstudie, wodurch keine Annahmen über die Kausalität der Ergebnisse getroffen werden können.

Bezüglich der Testinstrumente besteht eine allgemeine Limitation, die der Einsatz eines Fragebogens als Messinstrument mit sich bringt, in der Selbsteinschätzung der Personen. Mögliche Wirkfaktoren, wie die soziale Erwünschtheit, könnten das Antwortverhalten der Teilnehmenden beeinflusst und dazu geführt haben, dass die Daten verzerrt wurden. Insbesondere die Erhebung der psychologischen Intimität über den Zwischenfragebogen im Anschluss an jedes Gesprächsthema sollte künftig anders gehandhabt werden. Aufgrund der wiederholten Vorgabe derselben Items führte dies zu Kritik von Seiten der Teilnehmenden und möglicherweise der Tendenz, dieselben Antwortmöglichkeiten zu wählen.

Weitere Änderungen sollten ebenso bei der künftigen Erhebung des Wir-Gefühls vorgenommen werden. In Bezug auf die verschiedenen Themen des Älterwerdens wies das Thema Tod und Sterben die niedrigsten Mittelwerte in der Verwendung von Wir-Pronomen

auf. Eine einfaktorielle Varianzanalyse zur Testung von Mittelwertsunterschieden ergab ein annähernd signifikantes Ergebnis. Aufgrund der kleinen Stichprobe weist dies jedoch auf einen Effekt hin, wodurch der Einbezug des Themas Tod und Sterben zu einer Verzerrung der Ergebnisse des Wir-Gefühls geführt haben könnte.

Zudem konnte die geplante lexikalische Analyse der Wir-Pronomen aufgrund der Vielzahl an Transkripten nicht umgesetzt werden. Vor den Berechnungen sollte idealerweise eine Vorbereitung der Daten erfolgen, indem die Pronomen einzeln beispielsweise auf Füllwörter oder Aussagen von Drittpersonen geprüft werden, die in Folge verdeckt und aus der Analyse ausgeschlossen werden. Des Weiteren wurde die Transkription der Paargespräche durch den Gebrauch des Dialekts mancher Paare erschwert. Es ist daher davon auszugehen, dass beim Prozess des Transkribierens der Paargespräche nicht alle Pronomen identifiziert und damit keine exakte Messung der Anzahl der Pronomen erfolgen konnte.

Abschließend könnte auch die Berechnungsmethode des Wir-Gefühls überdacht werden. Diese erfolgte nach Seider et al. (2009) über die Messung der Anzahl an Wir-Pronomen, die an der Gesamtwortzahl relativiert werden. In der Studie von Borelli et al. (2013) wird darauf hingewiesen, dass die Berechnung der Relation von Wir-Pronomen an den Ich-Pronomen zu stärkeren Assoziationen mit Beziehungsvariablen führen kann. Des Weiteren könnte die zusätzliche Berücksichtigung von Ich- und Du-Pronomen in Ergänzung zu den Wir-Pronomen weiteren Aufschluss über die Kommunikation im Kontext der Themen der Altersvorsorge geben, wie es die Studie von Meier et al. (2021) aufgezeigt hat.

Trotz der Limitationen dieser Studie kann die objektive und behaviorale Erfassung des Wir-Gefühls über die Nutzung von Wir-Pronomen als eine große Stärke gegenüber vorherigen Forschungen angesehen werden. Auch die psychologische Intimität, die direkt im Anschluss an die Paargespräche erhoben wurde und sich auf das subjektive Erleben während der Kommunikation bezog, kann durch ihre verhaltensnähere Erhebung der Partnerschaftsqualität als Stärke angesehen werden.

6.8 Implikationen

Nachdem die vorliegende Studie die Bedeutung des positiven dyadischen Copings für die Partnerschaftsqualität im Alter aufzeigte, scheint die Förderung von dyadischen Coping Kompetenzen und Kommunikationsfertigkeiten bei Paaren von hoher Relevanz zu sein, um die Partnerschaftsqualität aufrechtzuerhalten oder zu verbessern. Die Partnerschaftsqualität stellt einen protektiven Faktor für das subjektive Wohlbefinden, die

physische und psychische Gesundheit und die Langlebigkeit (Be et al., 2013; Proulx et al., 2007; Robles et al., 2014; Whisman et al., 2018) und daher gerade für ältere Paare eine wichtige Ressource dar. Dyadischem Coping kommt folglich aufgrund seiner beziehungsrelevanten Funktion (Bodenmann, 2000) eine große Bedeutung zu. Obwohl dieses Konzept vor über 20 Jahren entwickelt wurde und die Lebenserwartung weiter zunimmt, wurden ältere Paare mit oft langbestehenden Partnerschaften in der Forschung bis heute nur in wenigen Studien berücksichtigt.

In Anbetracht der Alterseffekte, die in dieser Studie festgestellt wurden, stellen sowohl das dyadische Coping als auch das Wir-Gefühl und die Partnerschaftsqualität wertvolle Ressourcen im Alter dar. Ältere Paare nehmen nach den vorliegenden Ergebnissen mehr wechselseitige Unterstützung in der Partnerschaft wahr, weisen ein höheres Wir-Gefühl und damit eine höhere Verbundenheit auf und sind zufriedener in der Partnerschaft.

Bezüglich der theoretischen Konzeption des dyadischen Copings wurde deutlich, dass es noch weiteren Forschungsbedarf bezüglich der empirischen Fundierung des systemisch-transaktionalen Modells des dyadischen Copings (Bodenmann, 1995; 2000; Bodenmann et al., 2016), insbesondere bezüglich der Faktoren, die in das Zusammenspiel von dyadischem Coping und der Beziehungsfunktionalität hineinwirken, benötigt. Es ist daher von Bedeutung, weitere vermittelnde Variablen zu untersuchen, um ein besseres Verständnis über den Prozess des dyadischen Copings und seine Funktionen zu erlangen. Der Fokus der vorliegenden Studien lag auf dem positiven supportiven dyadischen Coping. Nachdem für die beziehungsrelevante Funktion angenommen wird, dass positives dyadisches Coping, das auch gemeinsames und delegiertes dyadisches Coping beinhaltet, zu einer höheren Beziehungsfunktionalität beiträgt (Bodenmann, 2000), könnte der Einbezug weiterer positiver Dimensionen mehr Aufschluss über den Beitrag des Wir-Gefühls und der psychologischen Intimität geben.

In Bezug auf die Diskrepanzmaße des dyadischen Copings scheint insbesondere die Untersuchung der Equity bei älteren Paaren ein vielversprechender Ansatz zu sein, der die subjektiv wahrgenommene Ausgewogenheit zwischen den Partner*innen berücksichtigt und sich als relevantestes Diskrepanzmaß im mittleren Erwachsenenalter zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität herausstellte (Gmelch & Bodenmann, 2007). In Bezug auf die Reziprozität scheint besonders der Einbezug von negativen Dimensionen des dyadischen Copings relevant zu sein (Bodenmann et al., 2011).

Längsschnittuntersuchungen werden hilfreich sein, um die Frage der Kausalität in Bezug auf die Zusammenhänge zwischen dem dyadischen Coping und der Reziprozität im dyadischen Coping einerseits, und der Partnerschaftsqualität andererseits, sowie bezüglich der Pfade innerhalb der Mediationsanalysen zu klären.

Abschließend besteht noch ein großer Forschungsbedarf dahingehend, dyadisches Coping in älteren Kohorten zu untersuchen.

6.9 Conclusio

Das positive supportive dyadische Coping, die Unterstützung des Partners bzw. der Partnerin bei der Bewältigung von Stress (Bodenmann, 2000), erwies sich auch im Alter als wichtige Ressource, um die Partnerschaftsqualität zu fördern bzw. aufrechtzuerhalten. Sowohl das dyadische Coping als auch die Partnerschaftsqualität können nach den vorliegenden Ergebnissen dazu beitragen, die psychologische Intimität in der Kommunikation über Themen der Altersvorsorge zu fördern. Welche Rolle das Wir-Gefühl in diesem Zusammenhang einnimmt, müssen weitere Forschungen klären. Eine höhere Diskrepanz im dyadischen Coping steht auch bei älteren Paaren in einem negativen Zusammenhang mit der Partnerschaftsqualität, wodurch die Wichtigkeit einer ausgewogenen, wechselseitigen Unterstützung in der Partnerschaft deutlich wird. Ein Ungleichgewicht im dyadischen Coping war der partnerschaftlichen Kommunikation im Hinblick auf das Wir-Gefühl und die psychologische Intimität nicht abträglich.

Literaturverzeichnis

- Ackerman, R. A. & Kenny, D. A. (2016). APIMPowerR: An interactive tool for Actor-Partner Interdependence Model power analysis [Computer software].
<https://robert-a-ackerman.shinyapps.io/APIMPowerRdis/>
- Agnew, C. R., Van Lange, P. A. M., Rusbult, C. E. & Langston, C. A. (1998). Cognitive interdependence: Commitment and the mental representation of close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 939–954.
<https://doi.org/10.1037/0022-3514.74.4.939>
- Bandura, A. (1986). *Social Foundations of Thought and Action: A Social Cognitive Theory*. Prentice Hall.
- Barbee, A. P., Cunningham, M. R., Winstead, B. A., Derlega, V. J., Gulley, M. R., Yankeelov, P. A. & Druen, P. B. (1993). Effects of Gender Role Expectations on the Social Support Process. *Journal of Social Issues*, 49, 175–190.
<https://doi.org/10.1111/j.1540-4560.1993.tb01175.x>
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The moderator–mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(6), 1173–1182.
<https://doi.org/10.1037/0022-3514.51.6.1173>
- Be, D., Whisman, M. A. & Uebelacker, L. A. (2013). Prospective associations between marital adjustment and life satisfaction. *Personal Relationships*, 20(4), 728–739.
<https://doi.org/10.1111/pere.12011>
- Bodenmann, G. (1995). *Bewältigung von Stress in Partnerschaften. Der Einfluss von Belastungen auf die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen*. Huber.
- Bodenmann, G. (2000). *Stress und Coping bei Paaren*. Hogrefe.
- Bodenmann, G. (2005). Dyadic coping and its significance for marital functioning. In T. A. Revenson, K. Kayser & G. Bodenmann (Hrsg.), *Couples coping with stress: Emerging perspectives on dyadic coping* (S. 33–49). American Psychological Association. <https://doi.org/10.1037/11031-002>
- Bodenmann, G. (2008). *Dyadisches Coping Inventar (DCI). Testmanual*. Huber & Hogrefe.
- Bodenmann, G., Atkins, D., Schär, M. & Poffet, V. (2010). The association between daily stress and sexual activity. *Journal of Family Psychology*, 24(3), 271–279.
<https://doi.org/10.1037/a0019365>
- Bodenmann, G. & Cina, A. (2005). Stress and coping among stable-satisfied, stable-

- distressed and separated/divorced Swiss couples: A 5-year prospective longitudinal study. *Journal of Divorce and Remarriage*, 44(1-2), 71–89.
https://doi.org/10.1300/J087v44n01_04
- Bodenmann, G., Falconier, M. K. & Randall, A. K. (2019). *Dyadic Coping: A Collection of Recent Studies*. Frontiers. <https://doi.org/10.3389/978-2-88963-031-8>
- Bodenmann, G., Meuwly, N. & Kayser, K. (2011). Two conceptualizations of dyadic coping and their potential for predicting relationship quality and individual well-being: A comparison. *European Psychologist*, 16(4), 255–266. <https://doi.org/10.1027/1016-9040/a000068>
- Bodenmann, G., Pihet, S. & Kayser, K. (2006). The relationship between dyadic coping and marital quality: A 2-year longitudinal study. *Journal of Family Psychology*, 20(3), 485–493. <https://doi.org/10.1037/0893-3200.20.3.485>
- Bodenmann, G., Randall, A. K. & Falconier, M. K. (2016). Coping in couples: The Systemic Transactional Model (STM). In M. K. Falconier, A. K. Randall & G. Bodenmann (Hrsg.), *Couples coping with stress: A cross-cultural perspective* (S. 5–22). Routledge/Taylor & Francis Group.
- Bodenmann, G. & Widmer, K. (2000). Stressbewältigung im Alter: Ein Vergleich von Paaren jüngeren, mittleren und höheren Alters. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 33(3), 217–228. <https://doi.org/10.1007/s003910070063>
- Borelli, J. L., Sbarra, D. A., Randall, A. K., Snavely, J. E., St. John, H. K. & Ruiz, S. K. (2013). Linguistic indicators of wives' attachment security and communal orientation during military deployment. *Family Process*, 52(3), 535–554.
<https://doi.org/10.1111/famp.12031>
- Bühler, J. L., Krauss, S. & Orth, U. (2021). Development of relationship satisfaction across the life span: A systematic review and meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 147(10), 1012–1053. <https://doi.org/10.1037/bul0000342>
- Carr, D., Freedman, V. A., Cornman, J. C. & Schwarz, N. (2014). Happy marriage, happy life? Marital quality and subjective well-being in later life. *Journal of Marriage and Family*, 76(5), 930–948. <https://doi.org/10.1111/jomf.12133>
- Carstensen, L. L. (1992). Social and emotional patterns in adulthood: Support for socioemotional selectivity theory. *Psychology and Aging*, 7(3), 331–338.
<https://doi.org/10.1037/0882-7974.7.3.331>
- Carstensen, L. L., Isaacowitz, D. M. & Charles, S. T. (1999). Taking time seriously. A

- theory of socioemotional selectivity. *American Psychologist*, 54(3), 165–181.
<https://doi.org/10.1037/0003-066X.54.3.165>
- Clark, M. S. (1985). Implications of relationship type for understanding compatibility. In W. Ickes (Hrsg.), *Compatible and incompatible relationships* (S. 119–140). Springer-Verlag. https://doi.org/10.1007/978-1-4612-5044-9_6
- Clark, M. S. & Reis, H. T. (1988). Interpersonal processes in close relationships. *Annual Review of Psychology*, 39, 609–672.
<https://doi.org/10.1146/annurev.ps.39.020188.003141>
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2. Aufl.). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203771587>
- Cohen, J. (1992). A power primer. *Psychological Bulletin*, 112(1), 155–159.
<https://doi.org/10.1037/0033-2909.112.1.155>
- Cohen, F. & Lazarus, R. S. (1979). Coping with the stresses of illness. In G. C. Stone, F. Cohen & N. E. Adler (Hrsg.), *Health psychology: A handbook* (S. 217–254). Jossey-Bass.
- Cook, W. L. & Kenny, D. A. (2005). The Actor-Partner Interdependence Model: A model of bidirectional effects in developmental studies. *International Journal of Behavioral Development*, 29(2), 101–109. <https://doi.org/10.1080/01650250444000405>
- Coyne, J. C., & DeLongis, A. (1986). Going beyond social support: The role of social relationships in adaptation. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 54(4), 454–460. <https://doi.org/10.1037/0022-006X.54.4.454>
- Cutrona, C. E. (1996). *Social support in couples: Marriage as a resource in times of stress*. Sage Publications, Inc. <https://doi.org/10.4135/9781483327563>
- Davey, A. & Norris, J. E. (1998). Social networks and exchange norms across the adult life-span. *Canadian Journal on Aging*, 17(2), 212–233.
<https://doi.org/10.1017/S0714980800009272>
- Debrot, A., Cook, W. L., Perrez, M. & Horn, A. B. (2012). Deeds matter: Daily enacted responsiveness and intimacy in couples' daily lives. *Journal of Family Psychology*, 26(4), 617–627. <https://doi.org/10.1037/a0028666>
- Debrot, A., Schoebi, D., Perrez, M. & Horn, A. B. (2013). Touch as an interpersonal emotion regulation process in couples' daily lives: The mediating role of psychological intimacy. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 39(10), 1373–1385. <https://doi.org/10.1177/0146167213497592>

- Delongis, A. & O'Brien, T. (1990). An interpersonal framework for stress and coping: An application to the families of Alzheimer patients. In M. A. P. Stephens, J. H. Crowther, S. E. Hobfoll & D. L. Tennenbaum (Hrsg.), *Stress and coping in later life families* (S. 221–239). Hemisphere.
- Efron, B. & Tibshirani, R. J. (1993). *An introduction to the bootstrap*. Chapman & Hall/CRC.
- Falconier, M. K., Jackson, J. B., Hilpert, P. & Bodenmann, G. (2015). Dyadic coping and relationship satisfaction: A meta-analysis. *Clinical Psychology Review*, 42, 28–46. <https://doi.org/10.1016/j.cpr.2015.07.002>
- Falconier, M. K. & Kuhn, R. (2019). Dyadic coping in couples: A conceptual integration and a review of the empirical literature. *Frontiers in Psychology*, 10, 571. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2019.00571>
- Falconier, M. K., Nussbeck F. & Bodenmann G. (2013). Dyadic coping in Latino couples: Validity of the Spanish version of the dyadic coping inventory. *Anxiety, Stress, and Coping*, 26(4), 446–466. <https://doi.org/10.1080/10615806.2012.699045>
- Faul, F., Erdfelder, E., Buchner, A. & Lang, A.-G. (2009). Statistical power analyses using G*Power 3.1: Tests for correlation and regression analyses. *Behavior Research Methods*, 41, 1149–1160. <https://doi.org/10.3758/BRM.41.4.1149>
- Feldman, B. N. & Broussard, C. A. (2006). Men's Adjustment to Their Partners' Breast Cancer: A Dyadic Coping Perspective. *Health & Social Work*, 31(2), 117–127. <https://doi.org/10.1093/hsw/31.2.117>
- Fritz, M. S. & MacKinnon, D. P. (2007). Required sample size to detect the mediated effect. *Psychological Science*, 18(3), 233–239. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2007.01882.x>
- Fitzsimons, G. M. & Kay, A. C. (2004). Language and interpersonal cognition: Causal effects of variations in pronoun usage on perceptions of closeness. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30(5), 547–557. <https://doi.org/10.1177/0146167203262852>
- Fredrickson, B. L. & Carstensen, L. L. (1990). Choosing social partners: How old age and anticipated endings make people more selective. *Psychology and Aging*, 5(3), 335–347. <https://doi.org/10.1037/0882-7974.5.3.335>
- Fung, H. H., Carstensen, L. L. & Lutz, A. M. (1999). Influence of time on social preferences: Implications for life-span development. *Psychology and Aging*, 14(4),

- 595–604. <https://doi.org/10.1037/0882-7974.14.4.595>
- Fyrand, L. (2010). Reciprocity: A predictor of mental health and continuity in elderly people's relationships? A review. *Current Gerontology and Geriatrics Research*, 2010, 340161. <https://doi.org/10.1155/2010/340161>
- Gagnon, M. D., Hersen, M., Kabacoff, R. I. & Van Hasselt, V. B. (1999). Interpersonal and psychological correlates of marital dissatisfaction in late life: A review. *Clinical Psychology Review*, 19(3), 359–378. [https://doi.org/10.1016/S0272-7358\(97\)00048-2](https://doi.org/10.1016/S0272-7358(97)00048-2)
- Gottman, J. M. & Levenson, R. W. (2000). The timing of divorce: Predicting when a couple will divorce over a 14-year period. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 737–745. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2000.00737.x>
- Gouldner, A.W. (1960) The norm of reciprocity: A preliminary statement. *American Sociological Review*, 25(2), 161–178. <https://doi.org/10.2307/2092623>
- Gmelch, S. & Bodenmann, G. (2007). Dyadisches Coping in Selbst- und Fremdwahrnehmung als Prädiktor für Partnerschaftsqualität und Befinden. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 15(4), 177–186. <https://doi.org/10.1026/0943-8149.15.4.177>
- Grote, N. K. & Clark, M. S. (2001). Perceiving unfairness in the family: Cause or consequence of marital distress? *Journal of Personality and Social Psychology*, 80(2), 281–293. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.80.2.281>
- Hahlweg, K. (1986). *Partnerschaftliche Interaktion*. Röttger.
- Hahlweg, K. (1996). *Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD)*. Hogrefe.
- Hassebrauck, M. & Fehr, B. (2002). Dimensions of relationship quality. *Personal Relationships*, 9(3), 253–270. <https://doi.org/10.1111/1475-6811.00017>
- Hayes, A. F. (2022). *Introduction to mediation, moderation, and conditional process analysis: A regression-based approach* (3. Aufl.). Guilford Press.
- Hobfoll, S. E., Nadler, A. & Leiberan, J. (1986). Satisfaction with social support during crisis: Intimacy and self-esteem as critical determinants. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(2), 296–304. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.51.2.296>
- Johnson, R., Hobfoll, S. E. & Zalcberg-Linetzy, A. (1993). Social support knowledge and behavior and relational intimacy: A dyadic study. *Journal of Family Psychology*, 6(3), 266–277. <https://doi.org/10.1037/0893-3200.6.3.266>
- Jonasson, J. M., Hauksdóttir, A., Nemes, S., Surkan, P. J., Valdimarsdóttir, U., Onelöv, E. & Steineck, G. (2011). Couples' communication before the wife's death to cancer and

- the widower's feelings of guilt or regret after the loss - A population-based investigation. *European Journal of Cancer*, 47(10), 1564–1570.
<https://doi.org/10.1016/j.ejca.2011.01.010>
- Kaslow, F. & Robison, J. (1996). Long-term satisfying marriages: Perceptions of contributing factors. *The American Journal of Family Therapy*, 24(2), 153–170.
<https://doi.org/10.1080/01926189608251028>
- Kelley, H. H., Berscheid, E., Christensen, A., Harvey, J. H., Huston, T. L., Levinger, G., McClintock, E., Peplau, L. A. & Peterson, D. R. (1983). *Close relationships*. Freeman.
- Kenny, D. A., Kashy, D. A. & Cook, W. L. (2006). *Dyadic data analysis*. Guilford Press.
- Kessler, R. (1991). Perceived support and adjustment to stress: Methodological considerations. In H.O. F. Veiel & U. Baumann (Hrsg.), *The meaning and measurement of social support* (S. 259–271). Hemisphere.
- Kiecolt-Glaser, J. K. & Newton, T. L. (2001). Marriage and health: His and hers. *Psychological Bulletin*, 127, 472–503. <http://doi.org/10.1037/0033-2909.127.4.472>
- Kliem, S., Job, A., Kröger, C., Bodenmann, G., Stöbel-Richter, Y., Hahlweg, K. & Brähler, E. (2012). Entwicklung und Normierung einer Kurzform des Partnerschaftsfragebogens (PFB-K) an einer repräsentativen deutschen Stichprobe. *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie: Forschung und Praxis*, 41(2), 81–89. <https://doi.org/10.1026/1616-3443/a000135>
- Kruse, A. (1992). Lebenskrisen und die Bewältigung gesundheitlicher Belastungen. In H. Kaiser (Hrsg.), *Der ältere Mensch – wie er denkt und handelt* (S. 89–116). Huber.
- Landis, M., Peter-Wight, M., Martin, M. & Bodenmann, G. (2013). Dyadic coping and marital satisfaction of older spouses in long-term marriage. *GeroPsych: The Journal of Gerontopsychology and Geriatric Psychiatry*, 26(1), 39–47.
<https://doi.org/10.1024/1662-9647/a000077>
- Lawrence, E., Barry, R. A., Brock, R. L., Bunde, M., Langer, A., Ro, E., Fazio, E., Mulryan, L., Hunt, S., Madsen, L. & Dzankovic, S. (2011). The Relationship Quality Interview: Evidence of reliability, convergent and divergent validity, and incremental utility. *Psychological Assessment*, 23(1), 44–63. <https://doi.org/10.1037/a0021096>
- Lazarus, R. S. (1966). *Psychological stress and the coping process*. McGraw-Hill.
- Lazarus, R. & Folkman, S. (1984). *Stress, Appraisal, and Coping*. Springer.
- Ledermann, T. & Bodenmann, G. (2006). Moderator- und Mediatoreffekte bei dyadischen

- Daten: Zwei Erweiterungen des Akteur-Partner-Interdependenz-Modells. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 37(1), 27–40. <https://doi.org/10.1024/0044-3514.37.1.27>
- Ledermann, T., Macho, S. & Kenny, D. A. (2011). Assessing mediation in dyadic data using the actor-partner interdependence model. *Structural Equation Modeling*, 18(4), 595–612. <https://doi.org/10.1080/10705511.2011.607099>
- Levesque, C., Lafontaine, M.-F., Caron, A. & Fitzpatrick, J. (2014). Validation of the English version of the Dyadic Coping Inventory. *Measurement and Evaluation in Counseling and Development*, 47(3), 215–225. <https://doi.org/10.1177/0748175614522272>
- MacKinnon, D. P., Lockwood, C. M., Hoffman, J. M., West, S. G. & Sheets, V. (2002). A comparison of methods to test mediation and other intervening variable effects. *Psychological Methods*, 7(1), 83–104. <https://doi.org/10.1037/1082-989X.7.1.83>
- Mehl, M. R., & Pennebaker, J. W. (2003). The sounds of social life: A psychometric analysis of students' daily social environments and natural conversations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84(4), 857–870. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.84.4.857>
- Meier, T., Milek, A., Mehl, M. R., Nussbeck, F. W., Neysari, M., Bodenmann, G., Martin, M., Zemp, M. & Horn, A. B. (2021). I blame you, I hear you: Couples' pronoun use in conflict and dyadic coping. *Journal of Social and Personal Relationships*, 38(11), 3265–3287. <https://doi.org/10.1177/02654075211029721>
- Meyer, J., Bodenmann, G., Binz, G. & Brunner, L. (2005). Subjektiv eingeschätzte partnerschaftliche Kommunikationsqualität in fünf Alterskohorten. *Zeitschrift für klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie*, 53(4), 342–355.
- Mills, J. & Clark, M. S. (1982). Communal and exchange relationships. In L. Wheeler (Hrsg.), *Annual review of personality and social psychology* (S. 121–144). Sage.
- Nevitt, J., & Hancock, G. R. (2001). Performance of bootstrapping approaches to model test statistics and parameter standard error estimation in structural equation modeling. *Structural Equation Modeling*, 8(3), 353–377. https://doi.org/10.1207/S15328007SEM0803_2
- Newman, M. L, Groom, C. J., Handelman, L. D. & Pennebaker, J. W. (2008). Gender differences in language use: An analysis of 14,000 text samples. *Discourse Processes*, 45, 211–236. <https://doi.org/10.1080/01638530802073712>

- Nikitin, J. & Freund, A. M. (2019). Who cares? Effects of social approach and avoidance motivation on responsiveness to others. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 45(2), 182–195. <https://doi.org/10.1177/0146167218781335>
- Nobandegani, Z. N. (2022). Modeling the Quality of Marital Relationship Based on Dyadic Coping: The Mediating Role of We-ness Concept in Married People. *Journal of Applied Psychological Research*, 13(2), 351–364. <https://doi.org/10.22059/JAPR.2022.323887.643848>
- Noone, J. H., Stephens, C. & Alpass, F. M. (2009). Preretirement Planning and Well-Being in Later Life. *Research on Aging*, 31(3), 295–317. <https://doi.org/10.1177/0164027508330718>
- Orbuch, T. L., House, J. S., Mero, R. P. & Webster, P. S. (1996). Marital quality over the life course. *Social Psychology Quarterly*, 59(2), 162–171. <https://doi.org/10.2307/2787050>
- Papp, L. M. & Witt, N. L. (2010). Romantic partners' individual coping strategies and dyadic coping: Implications for relationship functioning. *Journal of Family Psychology*, 24(5), 551–559. <https://doi.org/10.1037/a0020836>
- Pennebaker, J. W., Mehl, M. R. & Niederhoffer, K. G. (2003). Psychological aspects of natural language use: Our words, our selves. *Annual Review of Psychology*, 54, 547–577. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.54.101601.145041>
- Perlman, D. & Fehr, B. (1987). The development of intimate relationships. In D. Pearlman & S. Duck (Hrsg.), *Intimate relationships: Development, dynamics, and deterioration* (S. 13–42). Sage.
- Prenda, K. M. & Lachman, M. E. (2001). Planning for the future: A life management strategy for increasing control and life satisfaction in adulthood. *Psychology and Aging*, 16(2), 206–216. <https://doi.org/10.1037/0882-7974.16.2.206>
- Proulx, C. M., Helms, H. M. & Buehler, C. (2007). Marital quality and personal well-being: A meta-analysis. *Journal of Marriage and Family*, 69(3), 576–593. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2007.00393.x>
- Reis, H. T. (1998). Gender differences in intimacy and related behaviors: Context and processes. In D. J. Canary & K. Dindia (Hrsg.), *Sex differences and similarities in communication: Critical essays and empirical investigations of sex and gender in interaction* (S. 203–231). Lawrence Erlbaum Associates.
- Reis, H. T. & Franks, P. (1994). The role of intimacy and social support in health outcomes:

- Two processes or one? *Personal Relationships*, 1, 185–197.
<http://doi.org/10.1111/j.1475-6811.1994.tb00061.x>
- Reis, H. T. & Patrick, B. C. (1996). Attachment and intimacy: Component processes. In E. T. Higgins & A. W. Kruglanski (Hrsg.), *Social psychology: Handbook of basic principles* (S. 523–563). Guilford Press.
- Reis, H. T. & Shaver, P. (1988). Intimacy as an interpersonal process. In S. Duck, D. F. Hay, S. E. Hobfoll, W. Ickes & B. M. Montgomery (Hrsg.), *Handbook of personal relationships: Theory, research and interventions* (S. 367–389). John Wiley & Sons.
- Rini, C. & Dunkel Schetter, C. (2010). The effectiveness of social support attempts in intimate relationships. In K. Sullivan & J. Davila (Hrsg.), *Support processes in intimate relationships* (S. 26–67). Oxford.
- Robles, T. F., Slatcher, R. B., Trombello, J. M. & McGinn, M. M. (2014). Marital quality and health: A meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, 140(1), 140–187.
<https://doi.org/10.1037/a0031859>
- Ruehlman, L. S. & Wolchik, S. A. (1988). Personal goals and interpersonal support and hindrance as factors in psychological distress and well-being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55(2), 293–301. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.55.2.293>
- Schmitt, M., Kliegel, M., & Shapiro, A. (2007). Marital interaction in middle and old age: A predictor of marital satisfaction? *The International Journal of Aging & Human Development*, 65(4), 283–300. <https://doi.org/10.2190/AG.65.4.a>
- Seider, B. H., Hirschberger, G., Nelson, K. L. & Levenson, R. W. (2009). We can work it out: Age differences in relational pronouns, physiology, and behavior in marital conflict. *Psychology and Aging*, 24(3), 604–613. <https://doi.org/10.1037/a0016950>
- Sillars, A. L., Shellen, W., McIntosh, A. & Pomegranate, M. (1997). Relational characteristics of language: Elaboration and differentiation in marital conversations. *Western Journal of Communication*, 61(4), 403–422.
<https://doi.org/10.1080/10570319709374587>
- Simmons, R. A., Gordon, P. C. & Chambless, D. L. (2005). Pronouns in marital interaction: What do “you” and “I” say about marital health? *Psychological Science*, 16(12), 932–936. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2005.01639.x>
- Sorrell, J. M. (2018). End-of-Life Conversations as a Legacy. *Journal of psychosocial nursing and mental health services*, 56(1), 32–35.
<https://doi.org/10.3928/0279369520171219-03>

- Sörensen, S., Mak, W., Chapman, B., Duberstein, P. R. & Lyness, J. M. (2012). The relationship of preparation for future care to depression and anxiety in older primary care patients at 2-year follow-up. *The American journal of geriatric psychiatry: official journal of the American Association for Geriatric Psychiatry*, 20(10), 887–894. <https://doi.org/10.1097/JGP.0b013e31822ccd8c>
- Sternberg, R. J. (1986). A triangular theory of love. *Psychological Review*, 93(2), 119–135. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.93.2.119>
- Sternberg, R. J. (1997). Construct validation of a triangular love scale. *European Journal of Social Psychology*, 27(3), 313–335. [https://doi.org/10.1002/\(SICI\)1099-0992\(199705\)27:3<313::AID-EJSP824>3.0.CO;2-4](https://doi.org/10.1002/(SICI)1099-0992(199705)27:3<313::AID-EJSP824>3.0.CO;2-4)
- Stronge, S., Overall, N. C. & Sibley, C. G. (2019). Gender differences in the associations between relationship status, social support, and wellbeing. *Journal of Family Psychology*, 33(7), 819–829. <https://doi.org/10.1037/fam0000540>
- Taylor, S. E., Klein, L. C., Lewis, B. P., Gruenewald, T. L., Gurung, R. A. R. & Updegraff, J. A. (2000). Biobehavioral responses to stress in females: Tend-and-befriend, not fight-or-flight. *Psychological Review*, 107(3), 411–429. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.107.3.411>
- Thibaut, J.W. & Kelley, H.H. (1959). *The social psychology of groups*. John Wiley.
- Vedes, A., Bodenmann, G., Nussbeck, F. W., Randall, A. & Lind, W. (2013). *The role of we-ness in mediating the association between dyadic coping and relationship satisfaction*. Manuskript eingereicht zur Publikation.
- Veiel, H. O. F. & Herrle, J. (1991). Geschlechtsspezifische Strukturen sozialer Unterstützungsnetzwerke. *Zeitschrift für Soziologie*, 20(3), 237–245. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-1991-0305>
- Walster, E., Walster, G. W. & Berscheid, E. (1978). *Equity: Theory and research*. Allyn & Bacon.
- Whisman, M. A., Gilmour, A. L. & Salinger, J. M. (2018). Marital satisfaction and mortality in the United States adult population. *Health Psychology*, 37(11), 1041–1044. <https://doi.org/10.1037/hea0000677>
- Witkovsky, A. & Braakmann, D. (2015). Die Bedeutung partnerschaftlicher Stressbewältigung für die Beziehungsqualität und die posttraumatische Symptomausprägung. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 44(1), 17–26. <https://doi.org/10.1026/1616-3443/a000285>

Zeidner, M., Kloda, I. & Matthews, G. (2013). Does dyadic coping mediate the relationship between emotional intelligence (EI) and marital quality? *Journal of Family Psychology*, 27(5), 795–805. <https://doi.org/10.1037/a0034009>

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1.</i> Der Stressbewältigungsprozess in der Partnerschaft (Bodenmann, 1995)	17
<i>Abbildung 2.</i> Interaktion zwischen der Stresskommunikation einer Person und dyadischem Coping der anderen Person (nach Bodenmann, 2005, S. 37)	19
<i>Abbildung 3.</i> Funktionen des dyadischen Copings (Bodenmann, 2000, S. 81)	23
<i>Abbildung 4.</i> Grafische Darstellung des Forschungsdesigns (Hypothesen 1 bis 3)	38
<i>Abbildung 5.</i> Grafische Darstellung des Forschungsdesigns (Hypothesen 4 bis 6)	39
<i>Abbildung 6.</i> Akteur-Partner-Interdependenz-Modell (APIM; Cook & Kenny, 2005)	44
<i>Abbildung 7.</i> Wir-Gefühl in Abhängigkeit des Gesprächsthemas	47
<i>Abbildung 8.</i> Ergebnisse des APIM für Hypothese 1	51
<i>Abbildung 9.</i> Ergebnisse des APMem für Hypothese 2	52
<i>Abbildung 10.</i> Ergebnisse des APMem für Hypothese 3	54
<i>Abbildung 11.</i> Regressionsgerade für Hypothese 4	55
<i>Abbildung 12.</i> Einfaches Mediationsmodell für Hypothese 5	56
<i>Abbildung 13.</i> Einfaches Mediationsmodell für Hypothese 6	58

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1.</i> Mittelwerte, Standardabweichungen und Korrelationen für die Variablen der Hypothesen 1 bis 3	48
<i>Tabelle 2.</i> Mittelwerte, Standardabweichungen und Korrelationen für die Variablen der Hypothesen 4 bis 6	50

Zusammenfassung

Dyadisches Coping, die wechselseitige Unterstützung und gemeinsame Stressbewältigung in der Partnerschaft, stellte sich über viele Studien hinweg als einer der wichtigsten Prädiktoren für die Partnerschaftsqualität heraus. Diese erwies sich als protektiver Faktor sowohl für das Wohlbefinden als auch für die Gesundheit und Langlebigkeit und stellt daher insbesondere für ältere Paare eine wichtige Ressource dar. Trotz der Relevanz des Konzepts des dyadischen Copings wurden Paare im höheren Erwachsenenalter und hohen Alter bislang kaum in der Forschung berücksichtigt. Es besteht zudem noch wenig Klarheit darüber, welche Mechanismen zum Zusammenhang von dyadischem Coping und der Partnerschaftsqualität beitragen. Außerdem haben bisher nur wenige Studien die Reziprozität im dyadischen Coping untersucht, die für die langfristige Effektivität des dyadischen Copings relevant sein soll. Die vorliegende Arbeit hatte zum Ziel, die beziehungsrelevante Funktion und Effektivität des dyadischen Copings im Rahmen des systemisch-transaktionalen Modells zu untersuchen und den Beitrag von potenziellen Mediatoren zu ermitteln. Diese wurden im Kontext der partnerschaftlichen Kommunikation über zentrale Themen des Älterwerdens untersucht. Da die bisherige Forschung zeigte, dass Paare noch unzureichend über die Altersvorsorge sprechen, sollte untersucht werden, welchen Einfluss beziehungsrelevante Faktoren auf eine positive Kommunikation über die Auseinandersetzung mit dem Älterwerden ausüben. Spezifisch wurde die Fragestellung untersucht, welche Rolle das dyadische Coping und die Partnerschaftsqualität im Alltag im Zusammenhang mit dem Wir-Gefühl und der wahrgenommenen Intimität in der Auseinandersetzung mit dem Älterwerden einnehmen. In einer zweiteiligen Studie, die sich aus einer Fragebogen- ($N = 55$ Paare) und einer Beobachtungsstudie im Labor ($N = 28$ Paare) zusammensetzte, wurden Paare im Alter von 51 bis 95 Jahren ($M = 62$ Jahre) untersucht. Die Analysen zeigten, dass sich die wahrgenommene Unterstützung in der Partnerschaft positiv auf die eigene Partnerschaftsqualität auswirkt. Zudem deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die psychologische Intimität diesen Zusammenhang vermittelt. Entgegen der Erwartung nahm das Wir-Gefühl keine vermittelnde Rolle ein. Zusätzlich wurde die Reziprozität in der gegenseitigen Unterstützung untersucht. Es zeigte sich, dass eine höhere Diskrepanz in der wahrgenommenen Unterstützung einen signifikanten negativen Einfluss auf die Partnerschaftsqualität ausübt. Dieser Zusammenhang wurde weder durch das Wir-Gefühl noch durch die psychologische Intimität vermittelt. Weiters wurde eine Reihe von Alters- und Geschlechtseffekten sichtbar. Die Befunde weisen darauf

hin, dass sowohl die gegenseitige Unterstützung als auch die Zufriedenheit in der Partnerschaft einen positiven Einfluss auf die wahrgenommene Intimität in der Auseinandersetzung mit dem Älterwerden ausübt. Abschließend werden Implikationen für künftige Forschungsansätze diskutiert.

Abstract

Dyadic coping, the mutual support and joint stress management in the relationship, has been shown across many studies to be one of the most important predictors of relationship quality. It has been shown to be a protective factor for well-being as well as for health and longevity and is therefore an important resource for older couples. Despite the relevance of the concept of dyadic coping, couples in later adulthood and old age have received little research attention. Moreover, there is still a lack of clarity about which mechanisms contribute to the relationship between dyadic coping and relationship quality. Furthermore, few studies have investigated reciprocity in dyadic coping, which is thought to be relevant for the long-term effectiveness of dyadic coping. The aim of the present study was to investigate the relationship-relevant function and effectiveness of dyadic coping within the framework of the systemic-transactional model and to determine the contribution of potential mediators. These were examined in the context of partnership communication on key issues of ageing. As previous research has shown that couples still talk insufficiently about provision for old age, the aim was to investigate the influence of relationship-relevant factors on positive communication about the examination of ageing. The study specifically investigated the role of dyadic coping and partnership quality in everyday life in connection with we-ness and perceived intimacy in the confrontation with ageing. In a two-part study consisting of a questionnaire study ($N = 55$ couples) and an observational study in the laboratory ($N = 28$ couples), couples aged 51 to 95 years ($M = 62$ years) were examined. The analyses showed that perceived support within the partnership has a positive effect on relationship quality. The results also suggest that psychological intimacy mediates this association. Contrary to expectations, we-ness did not play a mediating role. In addition, reciprocity in mutual support was examined. It was found that an increased discrepancy in perceived support had a significant negative influence on relationship quality. This association was neither mediated by the sense of togetherness nor by psychological intimacy. Furthermore, several age and gender effects were visible. The findings indicate that both mutual support and satisfaction in the partnership have a positive influence on perceived intimacy in the examination of ageing. In conclusion, implications for future research approaches are discussed.

Anhang

Wir-Pronomen

wir
 uns
 unser
 unsere
 unserer
 unseres
 unserem
 unseren

Deutschsprachige Übersetzung von „Psychological Intimacy“ (Debrot et al., 2013)

Psychologische Intimität (nach Debrot et al., 2013)

Wie fühlten Sie sich während des Gesprächs mit Ihrem/r Partner/in?

1. Ich fühlte mich sicher bei meinem/r Partner/in.
2. Ich fühlte mich von meinem/r Partner/in umsorgt.
3. Ich fühlte mich meinem/r Partner/in nah.
4. Ich fühlte mich von meinem/r Partner/in verstanden.

Antwortskala: 0 = trifft nicht zu, 4 = trifft sehr stark zu

Einleitung und Einstiegsimpulse für Paargespräche

Schriftliche Instruktion:

„Sie werden nun gemeinsam mit Ihrem*r Partner*in über verschiedene Themen des Älterwerdens sprechen. Führen Sie ein möglichst natürliches Gespräch, diskutieren Sie und tauschen Sie sich aus, so als ob Sie gerade zuhause wären. Sie können uns mitteilen, wenn Sie mit dem Gespräch fertig sind und zum nächsten Thema übergehen möchten. Andernfalls werden wir Sie nach zehn Minuten automatisch darum bitten, zum nächsten Thema überzugehen.“

Eingangsfragestellungen zu den Themen des Älterwerdens und der Kontrollbedingung:

- (1) „Wir würden Sie nun bitten, über das Thema „Wohnen im Alter“ zu sprechen. Was ist Ihnen hier wichtig? Welche Wünsche und Ängste haben Sie? Wie möchten Sie gemeinsam Ihr Wohnen im höheren Alter gestalten?“
- (2) „Wir würden Sie nun bitten, über das Thema "Pflegebedürftigkeit" zu sprechen. Was ist Ihnen hier wichtig? Welche Wünsche und Ängste haben Sie? Wie möchten Sie gemeinsam eine mögliche Pflegebedürftigkeit im höheren Alter gestalten?“
- (3) „Wir würden Sie nun bitten, über das Thema "Familie und Freundschaften im Alter" zu sprechen. Was ist Ihnen hier wichtig? Welche Wünsche und Ängste haben Sie? Wie möchten Sie gemeinsam Ihre familiären und freundschaftlichen Beziehungen im höheren Alter gestalten?“
- (4) „Wir würden Sie nun bitten, über das Thema "Tod und Sterben" zu sprechen. Was ist Ihnen hier wichtig? Welche Wünsche und Ängste haben Sie? Wie möchten Sie gemeinsam Tod und Sterben gestalten?“
- (5) „Wir würden Sie nun bitten, über das Thema "Weitergeben und Hinterlassen" zu sprechen. Das Thema „Weitergeben und Hinterlassen“ kann sich auf Materielles beziehen, also Ihr Erbe, aber auch auf Immaterielles, kleine und große Dinge, die Sie erlebt, geleistet, gelernt oder für die Sie sich eingesetzt haben und die Sie gerne weitergeben möchten. Was ist Ihnen hier wichtig? Welche Wünsche und Ängste haben Sie? Wie möchten Sie gemeinsam Ihr Weitergeben und Hinterlassen gestalten?“
- (6) „Abschließend möchten wir Sie noch bitten, über die schönen Seiten des Älterwerdens zu sprechen: Was gefällt Ihnen am Älterwerden? Was ist mit dem Alter besser oder leichter geworden, bei Ihnen persönlich und vielleicht auch in Ihrer Beziehung? Worauf freuen Sie sich in Ihrer gemeinsamen Zukunft?“